Dipl. Kfm. Wolfgang Dubiel

Die Stellung des Handlungsbegriffs in der ökonomischen Theorie

1965

1966

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547227_0014

UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK - LEIDEN

Die Stellung des Handlungsbegriffs in der ökonomischen Theorie

I n a u g u r a l - D i s s e r t a t i o n

zur Erlangung des akademischen Grades
eines Doktors der Wirtschaftswissenschaft

durch die

Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität

Münster

vorgelegt von

Dipl.- Kfm. Wolfgang D u b i e l

aus

Klausberg / O.S.

1966

1. Berichterstatter: Prof. Dr. K o c h

2. Berichterstatter: Prof. Dr. H o f f m a n n

Dekan: Prof. Dr. B r o x

Tag der mündlichen Prüfung: 20. Dez. 1965

Inhaltsübersicht

	Seite
Einführung	1
I. Der Begriff des Handelns als Zentralbegriff der ökonomischen Theorie	1
II. Gegenstand und Aufbau der Untersuchung	5
I. Abschnitt: Die Stellung des Handlungsbegriffs in der objektiven Theorie der Klassik	9
A. Der Handlungsbegriff in der Theorie der englischen Klassiker	9
1. Der katallaktische Charakter der Annahmen und Aussagen der Modelle	9
a. Tausch und Preis als zentrale Aspekte und Inhalt der abgeleiteten Aussage der klassischen Theorie	9
b. Der objektive Charakter des Tauschwertes und seine Bedeutung für die Ausschaltung des Handlungsbegriffs aus den Annahmen des natürlichen Preises	13
ba. Kosten und Mengen als Determinanten des Tauschwertes	13
bb. Der objektive Wertbegriff als Hindernis für eine Berücksichtigung des Handelns	21
c. Angebots- und Nachfragemengen als Determinanten des Marktpreises	23
2. Der Handlungsbegriff als Inhalt einer Annahme des Oszillationsmodells	27
a. Kurze Darstellung des Modells	27
b. Inhalt der abgeleiteten Aussage und der Annahmen des Modells	29

Seite

ba. Das Verhältnis zweier Preise als abgeleitete Aussage 29

bb. Der Handlungsbegriff als Inhalt einer Annahme des Modells 29

bba. Allgemeine Kennzeichnung der Handlungsweise 30

bbb. Die einzelnen Merkmale der Handlungsweise 30

bbba. Der Hang zum Tausch 30

bbbb. Maximierungsverhalten und Eigennutz 31

bbbc. Vollkommene Information 36

bbc. Der Zusammenhang zwischen der Berücksichtigung der individuellen Handlungsweise und der dynamischen Betrachtungsweise 36

B. Die Ausklammerung des Handlungsbegriffs in der Theorie F.B.W. Hermanns 37

II. Abschnitt: Die Stellung des Handlungsbegriffs in der mathematischen Theorie Cournots 41

A. Der katallaktische Charakter der Nachfragebestimmung im Wege einer Funktion zwischen Preis und Menge 41

B. Die Stellung des Handlungsbegriffs bei der Bestimmung des Angebots 44

1. Die Handlungsweise als sekundärer Inhalt der abgeleiteten Aussage des Monopolmodells 44

a. Darstellung des Monopolmodells 44

b. Die Gleichgewichtsbestimmung als die primäre Aussage des Modells 46

2. Die individuelle Handlungsweise als Inhalt einer Annahme des Duopolmodells 51

Seite

a. Die Gleichgewichtsmenge als Inhalt der Aussage des Modells 51

b. Die Aussage über die Handlungsweise als Annahme des Modells 52

3. Die Ausklammerung der Handlungsweise bei der Bestimmung des atomistischen Angebots 54

III.Abschnitt: Die Stellung des Handlungsbegriffs in der subjektiven Theorie der Grenznutzenschule 56

A. Die Berücksichtigung der individuellen Handlungsweise in der Theorie Hermann Heinrich Gossens 56

1. Das erste Gossensche Theorem als psychologische Fundierung einer Zielannahme 56

2. Die individuelle Handlungsweise als Inhalt der abgeleiteten Aussage des zweiten Gossenschen Theorems 62

a. Annahmen und Aussage des zweiten Gossenschen Theorems 62

b. Kritik der Handlungsweise des Genußausgleichstheorems 63

ba. Die einseitig utilitaristische Verhaltensweise 63

bb. Der normative Charakter des Theorems 65

B. Die Stellung des Handlungsbegriffs in der Theorie Carl Mengers und Eugen von Böhm-Bawerks 66

1. Die Umgehung des Handlungsbegriffs in den Preismodellen 66

a. Subjektive Wertschätzungen als Inhalt der Annahmen 66

b. Der als Mengenverhältnis definierte Preis als Inhalt der abgeleiteten Aussage 69

Seite

2. Die theoretische Trennung von Tausch und Preis und die Ausklammerung des Handlungsbegriffs in den preistheoretischen Modellen 71

C. Die Stellung des Handlungsbegriffs in der Theorie von Jevons, Walras, Wicksell und Schumpeter 75

1. Die Stellung des Handlungsbegriffs in der Theorie von Jevons und Walras 75

a. Die katallaktische Wirtschaftsauffassung von Jevons und Walras 75

b. Der gütertauschtheoretische Charakter der Preismodelle 77

ba. Objektive Tatbestände als Inhalt der Annahmen 77

baa. Gütervorräte als Mittel zum Tausch 77

bab. Der Nutzen als Funktion der Konsummenge 79

bac. Die Reduzierung der Annahme des homo oeconomicus auf die mathematische Maximierungsformel 83

bb. Das quantitative Austauschverhältnis als Inhalt der abgeleiteten Aussage 86

2. Der katallaktische Charakter der Theorie von Wicksell und Schumpeter 92

D. Die Stellung des Handlungsbegriffs in der Theorie Vilfredo Paretos 94

1. Wahlhandlungen als Ausgangspunkte zur Gleichgewichtsbestimmung 94

a. Das Gleichgewicht als Aussage der theoretischen Gesamtkonzeption Paretos 94

b. Der Handlungsbegriff in der Theorie der Wahlakte 96

Seite

ba. Darstellung der Theorie der Wahlakte 96

baa. Die Annahmen der Wahlhandlungstheorie und die Determinanten des Handelns 96

bab. Die Handlungsweise als gewollter Inhalt der abgeleiteten Aussage der Theorie der Wahlakte 102

bb. Kritik der Konzeption der Wahlhandlungstheorie 104

2. Kritik an der Stellung der Theorie der Wahlakte in der theoretischen Gesamtkonzeption Paretos 106

IV. Abschnitt: Die Stellung des Handlungsbegriffs in der Theorie Robert Liefmanns 109

A. Das Theorem des Ausgleichs der Grenzerträge als Erklärungsprinzip Liefmanns 109

1. Darstellung des Grundprinzips 109

2. Die Anwendung des Grundprinzips auf Marktvorgänge 111

B. Die Berücksichtigung des Handlungsbegriffs in der Preistheorie Liefmanns 115

1. Tausch und Preis als Erklärungsziel und Inhalt der abgeleiteten Aussage der Preistheorie Liefmanns 115

2. Die implizite Berücksichtigung des Handlungsbegriffs in den Annahmen der preistheoretischen Modelle Liefmanns 116

V. Abschnitt: Die Stellung des Handlungsbegriffs in der Theorie Gustav Cassels 120

A. Cassels Grundprinzipien der Ökonomie und die Berücksichtigung der individuellen Handlungsweise 120

Seite

1. Bedürfnisse und Güter als Inhalt des Knappheitsprinzips 120

2. Das Prinzip der Wirtschaftlichkeit und die implizite Berücksichtigung der individuellen Handlungsweise 122

3. Die nähere Bestimmung der Kosten und der Nachfrage durch die Supplementärprinzipien 124

B. Der Handlungsbegriff als Rahmenbedingung im mechanistischen Gleichgewichtsmodell 126

1. Die Bestimmung quantitativer Abhängigkeiten als Erklärungsziel und Inhalt der abgeleiteten Aussage der Theorie Gustav Cassels 126

2. Technische Daten und Preis-Mengen-Beziehungen als Inhalt der Annahmen 129

a. Die Bestimmung der Nachfragemenge als Funktion des Preises 129

b. Kosten und technische Daten als Determinanten des Angebots 132

VI. Abschnitt: Die Stellung des Handlungsbegriffs in der funktionalen Theorie der Neoklassik 135

A. Die Stellung des Handlungsbegriffs in der Theorie Alfred Marshalls 135

1. Der Gleichgewichtspreis als Erklärungsziel und Inhalt der abgeleiteten Aussage 135

2. Die implizite Berücksichtigung der individuellen Handlungsweise bei der Bestimmung von Angebot und Nachfrage 137

a. Der Nutzen als Bestimmungsgrund der Nachfragemenge 137

Seite

b. Die Produktionskosten als Determinanten des Angebots 138

ba. Der Gütervorrat als Bestimmungsgrund des kurzfristigen Angebots 138

bb. Die Kosten als Bestimmungsgrund des langfristigen Angebots 139

c. Die Handlungsweise des homo oeconomicus als stillschweigende Annahme der Theorie Marshalls 141

d. Die Konzeption der repräsentativen Firma und die individuelle Handlungsweise 142

B. Die Stellung des Handlungsbegriffs im Cobweb-Theorem 144

1. Preise und Gleichgewichte als abgeleitete Aussage des Modells 144

2. Die Berücksichtigung der individuellen Handlungsweise durch die Annahmen des Modells 147

a. Die Nachfrageverschiebung als Ausgangspunkt des Theorems 147

b. Der dynamische Charakter der Angebotsfunktion und die individuelle Handlungsweise 147

C. Die Stellung des Handlungsbegriffs in der Marktmorphologie 150

1. Vorbemerkung 150

2. Der Handlungsbegriff in der traditionellen Marktmorphologie Chamberlins, von Stackelbergs und Robinsons 153

3. Der Handlungsbegriff in der Totalmarktkonzeption Robert Triffins 156

D. Der Handlungsbegriff in der Theorie der Verhaltensweisen 158

Seite

1. Die verschiedenen Verhaltensweisen in der Konzeption Ragnar Frischs 158

a. Der Begriff des Verhaltens und seine Beziehung zur Marktform 158

b. Die Verhaltensweisen der elementaren Anpassung 159

ba. Der Mengenanpasser 159

bb. Der stochastische Preisanpasser 160

bc. Der Optionsfixierer und der Optionsempfänger 160

c. Das Verhalten der parametrischen Aktion 161

ca. Darstellung der Verhaltensweisen der parametrischen Aktion 161

caa. Die autonome Aktion 161

cab. Die konjekturale Aktion 162

cac. Die superiore Aktion 162

cb. Kritik der Verhaltensweise der parametrischen Aktion 163

d. Die Verhandlungsstrategie 164

2. Die Stellung des Handlungsbegriffs in der Konzeption Erich Schneiders 165

a. Das Verhalten als primäre Annahme der statischen Gleichgewichtsanalyse 165

aa. Darstellung der Verhaltensweisen 165

ab. Kritik der Verhaltensweisen 169

b. Die implizite Berücksichtigung der individuellen Handlungsweise in der dynamischen Sequenzanalyse 174

ba. Die Entscheidung als abgeleitete Aussage der Sequenzanalyse 174

Seite

bb. Die Annahmen der Sequenzanalyse und die Annahmen des Handelns 177

bba. Die beschränkte Information und die subjektive Datenvorstellung 177

bbb. Die teilweise Vorwegnahme der Aussage über die individuelle Handlungsweise durch die Zieldeterminante 179

Schluß

I. Die Problematik der Stellung und Fassung des Handlungsbegriffs in der Katallaktik 181

A. Die Problematik der katallaktischen Konzeption 181

B. Die Problematik der Annahme des Maximierungshandelns des vollkommen informierten homo oeconomicus 184

II. Die Überwindung der Problematik durch die handlungstheoretische Konzeption 189

Literaturanhang 193

Literaturverzeichnis 222

Abkürzungsverzeichnis 242

Einführung

I. Der Begriff des Handelns als Zentralbegriff der ökonomischen Theorie

Die Wirtschaft ist ein System individueller, ineinandergreifender Handlungen öffentlicher und privater Wirtschaftseinheiten. Im Mittelpunkt der ökonomischen Theorie steht folglich der Handlungsbegriff, wobei zwischen privatem und öffentlichem Handeln unterschieden wird.
Wer nun die Entwicklung der ökonomischen Theorie in der Dogmengeschichte überblickt, der gelangt zu der Erkenntnis, daß erst in jüngster Zeit tatsächlich die individuelle Handlungsweise mehr und mehr in den Vordergrund tritt und Gegenstand der Analyse wird. Insbesondere die mikroökonomische Theorie[1] wurde einer kritischen Prüfung ihres Erkenntnisziels und ihrer Ausgangsdaten unterzogen[2], und

1 Unter Mikroökonomik soll hier noch die Analyse des Verhaltens der wirtschaftlichen Einzelgrößen verstanden werden im Gegensatz zur Makroanalyse, die sich mit den aggregierten Größen befaßt. So auch: Fossati, Eraldo: Mikroökonomik und Makroökonomik, in: H.d.S.W., Bd.7, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, S. 329. Hier wird noch nicht an die Einteilung in Makro- und Mikroökonomik im Sinne einer Gegenüberstellung der Theorie des öffentlichen und privaten Handelns gedacht. So bei: Koch, Helmut: Die Theorie der Unternehmung als Globalanalyse, in: Z.f.d.g.St.W.,Bd. 120, Tübingen 1964, S. 387

2 Vgl. Kade, Gerhard: Die Grundannahmen der Preistheorie, eine Kritik an den Ausgangssätzen der mikroökonomischen Modellbildung, Berlin - Frankfurt 1962. Busse von Colbe, Walther: Entwicklungstendenzen in der Theorie der Unternehmung, in: Z.f.B., 34.Jg., Wiesbaden 1964, S. 615ff

im Sinne dieser Überprüfung und Neuorientierung wendet sie sich langsam der Analyse der Handlungsweise der Wirtschaftssubjekte zu. Ausgangspunkt für diese noch nicht abgeschlossene Entwicklung ist eine sich auch immer klarer und deutlicher durchsetzende Auffassung von der wirtschaftlichen Realität als eines Systems individueller ineinandergreifender Handlungen.

Der Handlungsbegriff, der in diesem Zusammenhang zum Zentralbegriff der ökonomischen Theorie wird, soll im Folgenden kurz umrissen werden[1]. Der Begriff des Handelns wird hier als eine spezifische Art menschlichen Verhaltens gedeutet. Unter Verhalten wird dabei die Daseinsbewältigung schlechthin verstanden[2], die in Handeln und Erleben zerfällt. Mit Erleben ist nun die letztlich angestrebte Verhaltensweise gemeint, die um ihrer selbst willen betrieben wird, wohingegen unter Handeln diejenige Verhaltensweise verstanden werden soll, die Mittel zum Zweck, also nicht Selbstzweck ist. Unter der Handlungsweise wird die Methode verstanden, in der ein Subjekt seine verfügbaren Mittel einsetzt, um die Voraussetzung für die Realisierung der intendierten Erlebnisart zu schaffen.

---

1 Vgl.: Koch, Helmut: Über eine allgemeine Theorie des Handelns, in: Zur Theorie der Unternehmung, Festschrift zum 65. Geburtstag von Erich Gutenberg, Wiesbaden 1962, S. 369f

2 Vgl.: ebenda, S. 398;
vgl. dagegen: Kempski, Jürgen von: Handlung, Maxime, Situation, in: Studium Generale, 7. Jg. 1954, S. 60ff. Kempski faßt den Handlungsbegriff strukturell als die Transformation einer Ausgangssituation in eine Endsituation, wobei die Endsituation durch eine sog. Maxime auf die Ausgangssituation abgebildet werden kann.

So gesehen bildet das Handeln das Mittel zum Zweck des Erlebens. Eine Analyse des Handelns kann grundsätzlich nur eine rationale, d.h. eine zweckorientierte Handlungsweise zum Gegenstand haben[1]. Also bezieht sich der Handlungsbegriff als Zentralbegriff der ökonomischen Theorie stets auf rationales Handeln. Rationalität ist ein Kennzeichen des Handlungsbegriffs in der ökonomischen Theorie. Dabei wird hier die Rationalität im subjektiven, formalen Sinne verstanden[2].

Subjektiv ist die Ratinalität insofern, als sie auf die individuelle Determinantenvorstellung des Handelnden abstellt, und formal insofern, als ein ganz allgemeines handlungstheoretisches Modell grundsätzlich mit jedem mit einer Persönlichkeitsvorstellung[3] übereinstimmenden Ziel vereinbar ist. Eine objektive Rationalität, die das Handeln allein aus der objektiven Beschaffenheit der Daten ableitet, bzw. die eine vollkommene Information der Handelnden unterstellt, widerspricht dem Konzept der stets subjektiv zu betreibenden Handlungsanalyse ebenso wie die substantielle Rationa-

---

1 Vgl.: Koch, Helmut: Über eine allgemeine Theorie des Handelns, a.a.O., S. 380
Derselbe: Über einige Grundfragen der Betriebswirtschaftslehre, in: Z.f.h.F., Neue Folge, 9.Jg., Köln - Opladen 1957, S. 581
Haller, Heinz: Typus und Gesetz in der Nationalökonomie, Stuttgart und Köln 1950, S. 52

2 Vgl.: Gäfgen, Gerard: Theorie der wirtschaftlichen Entscheidung, Tübingen 1963, S. 28 und 36

3 Vgl. zum Begriff der Persönlichkeitsvorstellung: Koch, Helmut: Über eine allgemeine Theorie des Handelns, a.a.O., S. 408f

lität, die von vornherein ein einer allgemein anerkannten Norm entsprechendes Ziel in jeder Situation festlegt[1]. Dabei ist rationales Handeln ex definitione keineswegs identisch mit Maximierungs- oder Minimierungsverhalten. Subjektiv formal rationales Handeln ist vielmehr jede bewußte, zweckorientierte und damit nicht gefühlsmäßige Handlungsweise[2]. Das Handeln, das in der Verwendung knapper Mittel im Hinblick auf eine Bedürfnisbefriedigung besteht, wird als "Wirtschaften" bezeichnet. Es ist eine bewußte, zweckmäßige Tätigkeit zur Realisierung bestimmter Ziele durch den Einsatz bestimm-

---

1 Vgl. zur Unterscheidung zwischen subjektiver und objektiver, bzw. formaler und substantieller Rationalität auch: Grunau, Joachim: Rationalprinzip, Wirtschaftsrechnung und Wirtschaftssystem, in: W.W.A., Bd. 64, 1950 (I), Hamburg 1950, S. 260-262; Grunau spricht je nach der gegebenen Datenkenntnis ebenfalls von objektiver und subjektiver Rationalität. Formale Rationalität liegt vor, wenn kein fest umrissenes Ziel gegeben ist. Ist dies jedoch der Fall, so spricht Grunau nicht von substantieller, sondern von materieller Rationalität. Der Unterschied z.B. zu Gäfgen besteht aber nur terminologisch.
Auf der auf die Datenkenntnis abstellenden Unterscheidung zwischen subjektiver und objektiver Rationalität baut Paretos Trennung zwischen actions logiques (objektiv rational) und actions non logiques (subjektiv rational) auf. Vgl. dazu: Pareto, Vilfredo: Allgemeine Soziologie, ausgewählt, eingeleitet und übersetzt von Carl Brinkmann, Tübingen 1955, S. 27f; so auch: Möller, Hans: Die Rationalität der wirtschaftlichen Handlungen, in: Jb.f.Nat.Ök. u.Stat., Bd. 156, Jena 1942, S. 248f

2 Vgl.: Preiser, Erich: Das Rationalprinzip in der Wirtschaft und in der Wirtschaftspolitik, in: Jb.f.Nat.Ök. u. Stat., Bd. 158, Jena 1943, S. 1ff

ter Mittel[1]. Wirtschaften ist somit Handeln im eigentlichen Sinne des Wortes.

Neben der Bedingung der Rationalität kennzeichnen eine Handlungsweise vier Komponenten: das Programm, das Verfahren, der Standort und die zeitliche Dauer[2]. Das Programm meint dabei den Inhalt der Handlungsweise, das Verfahren betrifft das sog. technologische Prinzip, also die Art und Weise der Durchführung des Programms, der Standort ist der Aktionsraum und die zeitliche Dauer ist gegeben durch Anfang und Ende der betreffenden Handlung.

II. Gegenstand und Aufbau der Untersuchung

Seit den Anfängen der ökonomischen Theorie besteht Einigkeit darüber, daß Wirtschaften Handeln bedeutet. Gegenstand der folgenden Untersuchung ist nun einmal die Frage, welche Stellung der Handlungsbegriff in der traditionellen ökonomischen Theorie innehat. Unter letzterer soll dabei die marginalanalytisch mikroökonomische Theorie verstanden werden, die eindeutig bis zu John Maynard Keynes im Vordergrund gestanden hat. Erst seit dessen Untersuchungen wendet sich das Interesse wieder mehr der makroanalytischen Kreislauftheorie zu. Marginalanalytisch mikroökonomische Theorie ist zur Hauptsache Preistheorie. Die Frage nach der Stellung des

---

1 Vgl.: Lange, Oskar: Das Prinzip der wirtschaftlichen Rationalität, Ökonomie und Praxeologie, in: Z.f.d.ges.St.W., Bd. 120, Tübingen 1964, S.193

2 Vgl.: Koch. Helmut: Über eine allgemeine Theorie des Handelns, a.a.O., S. 398f

Handlungsbegriffs in der Preistheorie.

Nun kann ein Begriff im Rahmen einer Theorie einmal als eigentliches analytisches Problem oder aber auch nur als Rahmenbedingung Verwendung finden. Demnach gilt es herauszuarbeiten, ob die Modelle der Preistheorie auf das individuelle Handeln abstellen, oder aber ob die Handlungsweise nur eine Rahmenbedingung darstellt.
Die Untersuchung geht rein chronologisch vor und gliedert sich dabei in sechs Abschnitte, die so gebildet sind, daß inhaltlich in etwa gleiche Modelle zusammen gefaßt werden. Der erste Abschnitt fragt nach Aussagen über das Handeln in der objektiven Theorie der englischen Klassiker Adam Smith, David Ricardo und John Stuart Mill sowie des deutschen Klassikers F.B.W. Hermann. Im zweiten Abschnitt steht die mathematisch funktionale Theorie Augustin Cournots zur Diskussion. Cournot wird, obwohl er rein zeitlich der Epoche der Klassik zuzurechnen ist, deshalb in einem gesonderten Abschnitt behandelt, weil er im Gegensatz zu den anderen Autoren der Klassik die vollkommen neue mathematische Methode anwendet. Der dritte Abschnitt befaßt sich mit der Preistheorie der subjektivistischen Grenznutzenschule. Gefragt wird nach Aussagen über das Handeln in der Theorie Hermann Heinrich Gossens, Carl Mengers, Eugen von Böhm-Bawerks, William Stanley Jevons', Leon Walras', Vilfredo Paretos, Knut Wicksells und Joseph A. Schumpeters. Der vierte Abschnitt gilt der psychologischen Theorie Robert Liefmanns. Der fünfte Abschnitt befaßt sich mit der Preistheorie Gustav

Cassels. Im sechsten und letzten Abschnitt wird die auch heute noch vertretene[1] funktionale Preistheorie der Neoklassik untersucht. Zur Diskussion stehen die Theoreme von Alfred Marshall, das sog. Cobweb-Theorem sowie die modernen Theorien der Marktformen von Chamberlin, Robinson, von Stackelberg und Triffin, sowie die Theorien der Verhaltensweisen von Frisch und Schneider.

Den Abschluß der Untersuchung bildet eine Kritik des katallaktischen Charakters der bisher vertretenen ökonomischen Theorie. Gleichzeitig soll ein Weg gewiesen werden, auf dem die Problematik überwunden werden kann.

In einem Literaturanhang werden im Original die wichtigsten Stellen von den in dieser Untersuchung zur Hauptsache abge-

---

1 Vgl. dazu die Darstellungen in den heute vorherrschenden Lehrbüchern:
Brandt, Karl: Preistheorie, Ludwigshafen 1960, insbes. S. 23ff, 37ff, 60ff, 69ff, 169ff u. 189ff.
Gutenberg, Erich: Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre, Bd. II, Der Absatz, Berlin - Göttingen - Heidelberg 1962, insbes. S. 162ff
Paulsen, Andreas: Allgemeine Volkswirtschaftslehre II, Haushalte, Unternehmungen, Marktformen, Berlin 1964
Richter, Rudolf: Preistheorie, Wiesbaden 1963, insbes. S. 97ffu.S. 119ff
Schneider, Erich: Einführung in die Wirtschaftstheorie, II. Teil, Wirtschaftspläne und wirtschaftliches Gleichgewicht in der Verkehrswirtschaft, Tübingen 1964
Möller, Hans: Kalkulation, Absatzpolitik und Preisbildung, Tübingen 1962, insbes. S. V ff
Vgl. auch: Brandt, Karl: Die Problemstellung in der gegenwärtigen Preistheorie, in: Z.f.d.ges.St.W., Bd. 109, Tübingen 1953, S. 251ff

handelten Autoren zusammengestellt, die zu den gezogenen Schlüssen und den gewonnenen Erkenntnissen führten.

1. Abschnitt: Die Stellung des Handlungsbegriffs in der objektiven Theorie der Klassik

A. Der Handlungsbegriff in der Theorie der englischen Klassiker

1. Der katallaktische Charakter der Annahmen und Aussagen der Modelle

a. Tausch und Preis als zentrale Aspekte und Inhalt der abgeleiteten Aussage der klassischen Theorie

Zur Beantwortung der Frage nach der Stellung des Handlungsbegriffs im Aussagensystem der klassischen Theorie hat man bei dem historisch bedingten Erklärungsziel der englichen Klassiker anzusetzen. Ausgangspunkt all ihrer Untersuchungen ist die Frage nach dem Entstehen und der Begründung des Reichtums eines Volkes.

Die Merkantilisten erblicken den Reichtum eines Volkes in seinem Besitz an Geld. Daraus ergibt sich ihre Forderung und ihr Streben nach einer aktiven Handelsbilanz. Die Physiokraten glauben den Reichtum der Nation in deren Ausstattung mit Gütern durch die Natur gefunden zu haben. Demzufolge betrachten sie ausschließlich die Landwirtschaft als produktiv und kennzeichnen das Gewerbe abwertend als steril. Der Klassiker Adam Smith stellt andie Spitze all seiner wirtschaftstheoretischen Erörterungen den Ausgangssatz, daß die jährliche Arbeit eines Volkes die eigentliche Quelle sei, die es mit den notwendigen Gütern und Diensten versorgt[1]. Neben dem Verhältnis derjenigen, die nun nutz-

1 Vgl.: Smith, Adam: Der Reichtum der Nationen, nach der Übersetzung von Max Stirner und der englischen Ausgabe von Cannan (1904), hrsg. von Heinrich Schmidt, Jena 1924, S. 1

bringende Arbeit leisten, zu den jenigen, die das nicht tun, ist ein zweiter Grund für die Ergiebigkeit der Arbeit die Geschicklichkeit, Handfertigkeit und Sachgemäßheit, mit der bei der Arbeit verfahren wird. Die Steigerung der Geschicklichkeit, Handfertigkeit und Sachgemäßheit aber und damit die Steigerung des Wohlstandes als Folge erhöhter Produktivität der Arbeit führt Adam Smith auf die Arbeitsteilung zurück[1]. Am Beispiel einer Stecknadelmanufaktur und einer Nagelschmiede erläutert er die Vorteile der Arbeitsteilung. Eine Arbeitsteilung zwischen den Angehörigen einer einzelnen Nation und auch zwischen mehreren Nationen ist aber nicht denkbar, ohne daß die Menschen die Erzeugnisse ihrer Arbeit austauschen. Schon bei Adam Smith wird mehr als später bei irgendeinem anderen Klassiker deutlich, daß eine sich ausdehnende Arbeitsteilung voraussetzt, daß ein Markt Funktionen übernimmt, die sonst anderen Institutionen zufallen[2]. Der Tausch auf einem Markt wird dadurch zum zentralen Aspekt jeder arbeitsteiligen Wirtschaft. Die gesamte Gesellschaft erscheint auch schon bei Adam Smith als reine Tauschgesellschaft[3]. Smith sieht alle

1 Vgl.: Smith, Adam: Der Reichtum der Nationen, nach der Übersetzung von Max Stirner und der englischen Ausgabe von Cannan (1904), hrsg. von Heinrich Schmidt, Jena 1924, S. 1ff

2 Vgl.: Literaturanhang, S. 193
So auch: Meek, Ronald, M: Studies in the Labour Theory of Value, London 1956, S. 48

3 Vgl.: Literaturanhang, S. 193f
So auch: Mombert, Paul: Geschichte der Nationalökonomie, Jena 1927, S. 247

wirtschaftlichen Phänomene von der Seite des Tausches, von der Seite des Marktes her, und er macht damit den Tausch zur zentralen Wirtschaftserscheinung[1]. Sein Denken ist rein marktmäßig orientiert.

Ricardo sieht es als seine Hauptaufgabe an, den Ausgleich zwischen Produktion und Bedarf darzustellen. Das Verteilungsproblem ist dabei für Ricardo, der einen Verteilungsmechanismus erklären will[2], ein reines Tauschproblem[3]. Wie Smith so löst auch Ricardo das wirtschaftliche Geschehen in ein System von Quantitäten auf und stellt den Markt in den Mittelpunkt seiner Überlegungen[4].

Der Tausch ist von da an der zentrale Betrachtungspunkt der klassischen Theorie schlechthin. Er ist ihre eigentliche begriffliche Grundform, und die Aussagen der Theorie der Klassik sind in irgendeiner Weise alle auf den Tausch bezogen. Die wirtschaftliche Welt, wie sie allen Klassikern

---

1 Vgl.: Smith, Adam: a.a.O., S. 19
So auch: Spann, Othmar: Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre, Heidelberg 1949, S. 62

2 Vgl.: Ricardo, David: Grundsätze der Volkswirtschaft und Besteuerung, 3.Aufl. 1821, übersetzt von Heinrich Waentig, Jena 1923, S.6
So auch: Ammon, Alfred: Ricardo als Begründer der theoretischen Nationalökonomie, Jena 1924, S. 2

3 Diese Aussage folgt unmittelbar aus der Lösung des Verteilungsproblems durch Ricardo.
Vgl. dazu auch: Ammon, Alfred: Ricardo als Begründer, a.a.O., S. 5

4 So argumentieren auch: Borchers, Hinrich: Das Problem der Abstraktion bei David Ricardo, Jena 1929, S. 10
Spann, Othmar: Die Haupttheorien, a.a.O., S. 96

vor Augen steht, ist der Marktverkehr[1]. Alle Klassiker begreifen die Wirtschaft als einen universalen Tauschprozeß. Wer also den Tausch erklärt, der erläutert damit gleichzeitig das Grundprinzip, nach dem das wirtschaftliche Geschehen abläuft. Die den Tauschmechanismus regelnden Gesetzmäßigkeiten der Preise erscheinen damit als die Grundgesetze der gesamten Sozialwirtschaft[2]. Der Markt mit seinen Preisen und Mengen steht folglich bei den Klassikern auch im Mittelpunkt ihrer theoretischen Analyse. Die Klassiker wollen Relationen zwischen Preisen und Mengen erklären. Sie stellen ihre Aussage nicht auf das individuelle Handeln ab. Eine Wirtschaftsauffassung, die das Geschehen als Tauschsystem, als System interpersonaler Beziehungen begreift, heißt gütertauschtheoretisch oder katallaktisch[3]. Die Elemente der katallaktischen Theorie sind Preis und Menge als sog. ökonomische Quantitäten oder ökonomische Variablen[4]. Die Katallaktik deduziert aus objektiven Daten objektive Preis-Mengen-Relationen. Ihr Problem ist die Bestimmung eines Gleichgewichtspreises, nicht dagegen die Analyse der indi-

---

1 Vgl auch: Kade, Gerhard: Die Grundannahmen, a.a.O.,S. 92
Stark, Werner: Die Geschichte der Volkswirtschaftslehre in ihrer Beziehung zur sozialen Entwicklung, D. Reidel/Dodrecht, Holland, 1960, S.57ff

2 Vgl. auch: Tautscher, Anton: Geschichte der Volkswirtschaftslehre, Wien 1950, S. 65

3 Vgl.: Fels, Eberhard: Katallaktik, in: H.d.S.W., Bd.5, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1956, S.569ff
Koch, Helmut: Über eine allgemeine Theorie des Handelns, a.a.O., S.377ff

4 Vgl.: Schumpeter, Joseph: Aufsätze zur ökonomischen Theorie, Tübingen 1952, S. 532

viduellen Handlungsweise.
Die katallaktische Art, die Wirtschaft zu erfassen, steht im Gegensatz zu der Handlungstheorie, die nicht bei den interpersonalen Beziehungen, sondern bei den individuellen Handlungsverläufen ansetzt.

Der Gleichgewichtspreis als Inhalt der abgeleiteten Aussage erscheint in der Theorie der englischen Klassiker einmal als langfristiger natürlicher Preis und zum anderen als kurzfristiger Marktpreis. Beide werden aus unterschiedlichen Annahmen deduziert.

b. Der objektive Charakter des Tauschwertes und seine Bedeutung für die Ausschaltung des Handlungsbegriffs aus den Annahmen des natürlichen Preises

ba. Kosten und Mengen als Determinanten des Tauschwertes

Bei der Analyse der Regeln, nach denen sich der Tausch vollzieht, glaubt Adam Smith, im Wert das Prinzip gefunden zu haben, nach dem die Menschen beim Tausch verfahren[1]. Den Wert will Smith ausdrücklich als objektiven Tauschwert, und nicht als subjektiven Gebrauchswert verstanden wissen. Den subjektiven Gebrauchswert klammert er aus seiner Analyse vollkommen aus, nachdem er vorher nur kurz darauf hingewiesen hat, daß Dinge mit dem größten Gebrauchswert oft gar keinen Tauschwert besitzen, und daß andererseits auch wieder Gegenstände mit sehr hohem Tauschwert nur einen geringen

1 Vgl. dazu und auch zu den folgenden Ausführungen: Smith, Adam: a.a.O., S. 32ff

Gebrauchswert haben. Nach dem Hinweis auf dieses Wertparadoxon wendet sich Smith ausdrücklich nur der Analyse des Tauschwertes zu. Er verwendet die Begriffe Tauschwert und natürlicher Preis synonym. Für Smith ist der natürliche Preis der eigentliche Preis der Güter; der davon abweichende Marktpreis wird als mehr oder minder kurzfristige Randerscheinung betrachtet. Langfristig gilt der natürliche Preis als Regulator des Tausches auf dem Markt. Die Bestimmungsgründe dieses natürlichen Preises bilden den Inhalt des ersten Teiles seiner preis- und werttheoretischen Untersuchungen. Entsprechend seinem Grundaxiom, daß die Arbeit die alleinige Quelle des Reichtums und des Wohlstandes darstellt, glaubt Smith auch in der Arbeit den ursprünglichen preis- und wertbildenden Faktor sehen zu müssen. Arbeit ist in einem unzivilisierten Zustand einer Volkswirtschaft der einzige Faktor, der zur Produktion verwendet wird, und die Arbeit ist auch der einzige Bestimmungsgrund des natürlichen Preises. Der Wert wird nun in einem unzivilisierten Zustand einer Wirtschaft beim Tausch nicht durch diejenige Menge Arbeit bestimmt, die die Erstellung des Gutes gekostet hat, sondern durch diejenige, die das Gut einbringt[1]. Rein mengenmäßig sind natürlich beide Arbeitsquanten identisch.

In einer Entwicklungsstufe einer Volkswirtschaft, in der es Grundeigentümer und Besitzer von Kapital im Sinne von produzierten Produktionsmitteln gibt, existieren neben Lohn noch Grundrente und Zins als Kostenelemente. Lohn, Grundrente

1 Vgl.: Smith, Adam: a.a.O., S. 37
So auch: Meek, Ronald,M.: Studies, a.a.O., S. 69f

und Zins sind dabei als Entgelte für die drei Produktionsfaktoren Arbeit, Boden und Kapital drei voneinander vollkommen unabhängige Kostenbestandteile. Nach Smith sind es die natürlichen Sätze von Lohn, Grundrente und Zins, die den natürlichen Preis, d.h. den Tauschwert der Güter bestimmen[1]. Bei Smith ist das Wertproblem eindeutig quantitativer Natur; denn es ist nicht nur zu klären, wann eine Ware im Tausch die Möglichkeit bietet, andere Waren einzukaufen, und warum das der Fall ist, sondern auch, warum sie diese Möglichkeit in einem ganz bestimmten Maße bietet[2]. Bei der Bestimmung des natürlichen Preises wird bei Smith die Aussage eindeutig auf Mengen und Kosten und nicht auf das Handeln abgestellt.

Auf Adam Smith folgt in der englischen Klassik David Ricardo. Bei ihm steht ebenfalls die objektiv erfaßbare Tauschfähigkeit eines Gutes zur Diskussion. Die subjektiven Schätzungen sind in diesem Zusammenhang uninteressant[3]. Auch der von Ricardo oftmals gebrauchte Begriff Schätzung meint eine objektive Tatsache im Sinne einer gesellschaftlich im Preis zum Ausdruck kommenden Schätzung. Es ist kein subjektives Phänomen[4]. Ricardo sucht ausschließlich die objektive Kauf-

---

1 Vgl.: Literaturanhang, S. 194

2 Vgl.: Adam Smith: a.a.O., S. 60
Vgl. auch: Meek, Ronald, M.: Studies, a.a.O., S. 62

3 Vgl.: Literaturanhang, S.194
Borchers, Hinrich: Das Abstraktionsproblem, a.a.O., S. 11

4 So auch: Ammon, Alfred: Ricardo als Begründer, a.a.O., S. 33

kraft, die einem Gut innewohnt. Er versteht unter dem Tauschwert - und er meint immer den Tauschwert, wenn er von Wert spricht[1] - die einem Gut substantiell innewohnende Macht, über eine bestimmte Menge eines anderen Gutes zu verfügen[2]. Der Inhalt der Aussage seiner Theorie ist also ebenfalls nicht eine Handlungsweise. Bei den Annahmen seiner Theorie greift Ricardo die von Smith nur für den unzivilisierten Gesellschaftszustand gemeinte Bemerkung, daß das Austauschverhältnis zweier Güter sich nach dem zu ihrer Herstellung erforderlichen Arbeitsaufwand richtet, zunächst auf und errichtet darauf seine Arbeitswerttheorie[3]. Güter leiten nach Ricardo ihren Wert unter der Voraussetzung, daß sie nützlich sind, von der Seltenheit und von der zur Herstellung erforderlichen Arbeitsmenge ab. In seinen weiteren Untersuchungen geht dann Ricardo ausschließlich noch von der Arbeitsmenge als dem alleinigen wertbildenden Faktor aus.

---

1 Vgl.: Ricardo, David: Grundsätze, a.a.O., z.B. S 10
So auch: Ammon, Alfred: Ricardo als Begründer, a.a.O., S. 6f u. 14

2 Vgl.: Ricardo, David: Absoluter Wert und Tauschwert, in: Lipschitz, Eleonore: Die theoretischen Grundlagen David Ricardos im Lichte des Briefwechsels, Berlin 1957, S. 154
Diehl, Karl: Sozialwissenschaftliche Erläuterungen zu David Ricardos Grundgesetzen der Volkswirtschaft und Besteuerung, 3.Aufl., 1. Teil, Leipzig 1921, S. 2

3 Vgl.: Ricardo, David: Grundsätze, a.a.O., S.10ff
Schneider, Erich: Einführung in die Wirtschaftstheorie, Teil IV, Ausgewählte Kapitel der Geschichte der Wirtschaftstheorie, Bd.1, Tübingen 1962, S. 95

Die Seltenheit läßt er vollkommen außer acht[1]. Es ist die zur Produktion erforderliche Arbeit, die den Wert der Güter einheitlich festlegt[2]. Arbeit ist für Ricardo das Fundament, der Grund und auch der Maßstab des Wertes[3], wenngleich bei Ricardo selbst darüber Unklarheit zu bestehen scheint, welches Gut mit seiner Arbeitsmenge als Maßstab gelten soll[4]. Seine Arbeitswerttheorie bietet keinen Ansatzpunkt für eine Berücksichtigung des Handlungsbegriffs. Für die Preisbildung schließt sich Ricardo der Produktionskostentheorie von Adam Smith an, wenn er sagt, daß es letztlich die Produktionskosten sind, die den Preis regulieren[5]. Er übernimmt damit von Adam Smith die Preistheorie, verfeinert aber dessen Werttheorie zur reinen Arbeitswerttheorie[6]. In der Wertlehre bestimmt er nur einen relativen Wert der Güter, indem er sagt, daß sich die Güter im Verhältnis ihrer Arbeitsmengen austauschen. Der absolute Wert, also der Preis, wird nach Ricardo bestimmt durch die Kosten einer Ware plus den üb-

---

1 Vgl.: Ricardo, David: Grundsätze, a.a.O., S. 15ff

2 Vgl.: Ricardo, David: Absoluter Wert, a.a.O., S. 153
Spiegel, Henry William: The Development of Economic Thought, Great Economists in Perspective, New-York, London 1952, S. 165

3 Vgl.: Neff, Frank Amandus: Economic Doctrines, New-York - Toronto - London 1950, S. 116

4 Vgl.: Ricardo, David: Absoluter Wert, a.a.O., S. 147 u.153

5 Vgl.: Literaturanhang, S.194f

6 Vgl. dazu auch: Heimann, Eduard: Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen (Eine Einführung in die nationalökonomische Theorie), Frankfurt 1949, s. 112

lichen Gewinn[1]. Die Unterscheidung zwischen relativem Arbeitswert und absolutem Kostenwert und die Bestimmung des Austauschverhältnisses ausschließlich durch den relativen Wert wird möglich, indem Ricardo einerseits die Grundrente nicht als Ursache, sondern als Folge der Preisbildung erklärt, und indem er den Faktor Kapital durch die Annahme eines konstanten Verhältnisses zwischen Arbeit und Kapital neutralisiert[2]. Er vermindert so die Zahl der das Tauschverhältnis bestimmenden Faktoren auf die Arbeit. Den komplizierten Prozeß der Marktpreisbildung führt er dadurch auf ein einfaches Rechnen mit objektiven technischen Daten zurück. Ricardo, dessen " Herz zwar an der Arbeitswerttheorie festhält, dessen Verstand sie aber ablehnt "[3], rückt später immer mehr von der Arbeitswerttheorie ab. Neben dem Lohn erkennt er auch für den relativen Wert einwandfrei den Kapitalprofit als Kostenelement an. Daher könnte man ihn ohne Bedenken als Kostenwerttheoretiker bezeichnen[4], denn Ricardo vertritt letztlich eine Kostenwerttheorie, die sich von der Adam Smith' nur dadurch unterscheidet, daß er die Grundrente nicht wie Smith als Kosten anerkennt[5]. Für die hier zur

1 Vgl.: Ricardo, David: Grundsätze, a.a.O., S. 392ff
Diehl, Karl: Sozialwissenschaftliche Erläuterungen, a.a.O., S. 5
Ammon, Alfred: Ricardo als Begründer, a.a.O., S. 37

2 So auch: Cassel, Gustav: Die Produktionskostentheorie Ricardos und die ersten Aufgaben der theoretischen Volkswirtschaftslehre, in: Z.f.d.ges.St.W., Jg.57, Tübingen 1901,S.74

3 Vgl.: Cannan, Edwin: A Review of Economic Doctrines and Theory, London 1964, S. 177

4 So auch: Diehl, Karl: Sozialwissenschaftliche Erläuterungen, a.a.O., S.14

Diskussion stehende Frage ist dieser Unterschied aber nicht von Bedeutung; denn auch bei Ricardo werden weder die Annahmen noch die Aussage seiner Modelle auf das individuelle Handeln abgestellt.

Ricardos unmittelbare Nachfolger James Mill und Mac Culloch suchen noch die Arbeitswerttheorie zu stützen, aber mehr und mehr setzt sich die Produktionskostentheorie durch[1]. Say übernimmt auch Smith' Lehre vom natürlichen Wert[2]. Die Theorie Seniors führt die Preise langfristig ebenfalls auf die Kosten zurück[3]. Während bei Smith und Ricardo jedoch der Wert ausschließlich aus Arbeitsmengen und Kosten hergeleitet wird, tritt bei J.B. Say und Senior noch der Nutzen

---

Fortsetzung der Zitate von Seite 18:

5 Vgl. dazu auch: Stigler, G.C.: Ricardo and the 93% Labor Theory of Value, in: The American Economic Review, Vol. 48, Evanston/Ill., Stanfort/Cal. 1958, S. 360

---

1 Vgl. dazu die Darstellung bei: Cannan, Edwin: A Review, a.a.O., S. 185

2 Vgl.: Say, Jean Baptiste: Darstellung der Nationalökonomie oder der Staatswissenschaft, 2. Bd., übersetzt von Carl Eduard Morstadt, Heidelberg 1819,S.10
Ammon, Alfred: Say, Jean Baptiste, in: H.d.S.W., Bd, 9, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1956, S. 94
Stavenhagen, Gerhard: Geschichte der Wirtschaftstheorie, Göttingen 1964, S. 97

3 Vgl.: Senior, Nassau William: An Outline of the Science of Political Economy, London 1836, vorliegende Auflage, London 1951, S. 97 ff
So auch: Kruse, Alfred:Senior, Nassau William,in: H.d.S.W., Bd. 9, Stuttgart,Tübingen,Göttingen 1956, S. 226

als subjektiver Bestimmungsgrund hinzu[1], ohne daß dadurch der grundsätzlich objektive Charakter aufgegeben wird.

John Stuart Mill, mit dem die englische Klassik abschließt, vertritt im wesentlichen wieder die von Adam Smith und David Ricardo vorgetragene Produktionskostentheorie. Er betrachtet die Wertlehre als abgeschlossen[2] und vertritt demnach wie Smith und Ricardo einen objektiven Wertbegriff[3]. Den natürlichen Preis bezeichnet er als den notwendigen Preis, der durch die Produktionskosten plus den üblichen Gewinn bestimmt wird[4]. Die Kosten führt er letztlich auf den Lohn als Ausgangselement zurück. Neben den sog. natürlichen oder notwendigen Kosten für den Faktor Arbeit kennt Mill auch noch künstliche Kostenelemente, z.B. die Steuern[5]. Auch bei John Stuart Mill werden weder die Aussage, noch die Annahmen auf das Handeln abgestellt.

---

1 Vgl.: Senior, Nassau William: a.a.O., S. 95ff
Say, Jean Baptiste: a.a.O., z.B. S. 3ff
So auch: Weber, Wilhelm-Albert, Hans - Kade, Gerhard: Wert, in: H.d.S.W., Bd. 11, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, S. 644

2 Vgl.: Mill, John Stuart: Grundsätze der politischen Ökonomie mit einigen ihrer Anwendungen auf die Sozialphilosophie, übersetzt nach der 7.Auflage 1871, von Wilh. Gehrig. Jena 1921 u. 1924, S.641

3 So auch: Kriegel, Friedrich: J.St. Mills Lehre vom Wert, Preis und Bodenrente, Berlin 1897, S.13ff

4 Vgl.: Mill, John Stuart: Grundsätze, a.a.O., S. 663ff

5 Vgl.: Mill, John Stuart: Grundsätze, a.a.O., S. 684

bb. Der objektive Wertbegriff als Hindernis für eine Berücksichtigung des Handelns.

Jeder Wert ist das Ergebnis der Einschätzung eines Objektes durch ein bewertendes Subjekt. Ein Wert setzt also notwendigerweise eine Beziehung zwischen einem Objekt und einem Subjekt voraus. Dabei kann das einzuschätzende Objekt ein konkreter Gegenstand, eine Handlung oder ein Zustand sein[1].

Die Klassiker betrachten den Tauschwert als eine Eigenschaft eines Gutes, die auch ohne Beziehung zu einem Subjekt denkbar ist. Sie fassen den Wertbegriff substantiell[2], also objektiv. Wenn zwei Tauschwerte gleichgesetzt werden - und das ist der Fall, wenn man sie mit dem natürlichen Preis identifiziert -, dann können sie nur objektiv gemeint sein, da ja gerade beim Tausch die subjektiven Wertschätzungen verschieden sind[3]. Es ist in diesem Zusammenhang uninteressant, daß die Klassiker die Existenz eines subjektiven Gebrauchswertes anerkennen, ja daß sie ihn sogar als notwendige Voraussetzung eines jeden Tauschwertes ansehen. Wichtig ist hier allein, daß bei der Bestimmung des natürlichen Preises nur von objektiven Tatsachen ausgegangen wird.

Der klassische Wertbegriff ist in zweifacher Hinsicht objektiv, und zwar einmal da der Wert als ein Phänomen begriffen wird, das einem Gut unabhängig von der Anerkennung durch die

---

1 Vgl.: Pausenberger, Ehrenfried: Wert und Bewertung, Stuttgart 1962, S. 9

2 So auch: Kade, Gerhard: Die Grundannahmen, a.a.O., S. 68

3 Vgl.: Kraus, Oskar: Die Werttheorien, Geschichte und Kritik, Brünn - Wien - Leipzig 1937, S. 358

Wirtschaftssubjekte anhaftet, und zum anderen da der Grund für den Wert in den Produktionskosten eines Gutes gesehen wird[1]. Indem man aus der Wertlehre, die die Grundlage für die Preistheorie und damit den zentralen Aspekt der klassischen Theorie darstellt, das subjektive Moment ausklammert, verhindert man die für eine Berücksichtigung des Handelns unumgängliche Einbeziehung eines Subjektes in die Untersuchung. Ein Subjekt, dessen Handlungsweise vielleicht in einem Modell berücksichtigt werden könnte, wird schon im Denkansatz ausgeschaltet. Die objektive Werttheorie, wie sie den Klassikern vor Augen steht, verdrängt damit von vornherein alle Erklärungsansätze subjektiven Rationalverhaltens[2].

Die objektive Wertlehre ist zwangsläufig eine Tauschwertlehre, der es um die Erfassung konkreter Tauschvorgänge geht, und die in ihrem Wertbegriff beobachtbare Austauschverhältnisse ausdrückt[3]. Es geht hier also ausschließlich um die beim Tausch zwischen den Partnern liegende Sphäre der Güter, die im Wege von Preis-Mengen-Relationen erfaßt werden. Es geht nicht um die individuelle Handlungsweise beim Tausch. Der objektive Wertbegriff legt den Charakter der Theorie eindeutig als katallaktisch fest[4]. Der Handlungsbegriff kann daher in der Theorie der englischen Klassiker nur als eine stillschweigende Rahmenbedingung außerhalb des Modells gegeben sein; denn

---

1 Vgl.: Weber, Wilhelm-Albert, Hans - Kade, Gerhard: Wert, a.a.O., S. 643f

2 Vgl.: Kade, Gerhard: Die Grundannahmen, a.a.O., S. 67, Anm. Nr. 11

3 Vgl.: Weber, Wilhelm - Albert, Hans - Kade, Gerhard: a, a.O., S. 643

4 Vgl.: Pels, Eberhard: Katallaktik, a.a.O., S. 571

auch die englischen Klassiker haben natürlich gesehen, daß der Tausch ein System von Handlungen ist. Im Rahmen ihres Modells verwenden sie den Handlungsbegriff dann aber nicht mehr.

Wie sehr die englischen Klassiker und ihnen folgend auch die deutschen und die französischen den Menschen und seine Handlungsweise in ihrer Theorie zurückgedrängt haben, wird deutlich, wenn man Wendungen beachtet, wie z.B.: Ein Gut hat die Macht, andere Güter einzutauschen, oder: Güter tauschen sich im Verhältnis der zu ihrer Erstellung erforderlichen Arbeitsquanten, oder: Tauschwert ist die Tauschkraft eines Gutes.[1] Man mißt hier den Gütern Fähigkeiten bei, die an sich nur die tauschenden Menschen haben. Genau so wenig wie Geld für sich allein kaufkräftig ist, sondern nur ein Mensch durch den Besitz des Geldes Kaufkraft erlangt, genau so ist ein Gut allein nicht in der Lage, sich auszutauschen. Es bedarf dazu stets einer Handlung eines Menschen.

c. Angebots- und Nachfragemengen als Determinanten des Marktpreises

Neben dem natürlichen Preis, der den langfristigen Gleichgewichtspreis darstellt, existiert in der Theorie der Klassik noch der kurzfristige Marktpreis.

Smith erklärt den Marktpreis durch das Verhältnis der Warenmenge, die tatsächlich auf den Markt gebracht wird, zur Nachfrage seitens derjenigen, die bereit sind, den natürlichen Preis zu zahlen, d.h. er erklärt den Marktpreis durch das

---

1 Vgl.: Literaturanhang, S. 195f

Verhältnis des mengenmäßigen Angebots zur wirksamen Nachfrage[1]. Das Angebot wird - das geht auch noch ganz deutlich aus den folgenden Ausführungen hervor - als reine Mengengröße betrachtet. Es handelt sich um die Quantität einer Ware, die am Markt erscheint. Smith nimmt die Person, die diese Mengen auf den Markt bringt wie bei der Bestimmung des natürlichen Preises in eine außerhalb des eigentlichen Modells gelegene Rahmenbedingung. Wenn er in seinem Modell dann von Angebot spricht, meint er nur noch die angebotenen Mengen. Auf der Seite der Nachfrage spricht Smith zwar von der Anzahl derjenigen, die bereit sind, den natürlichen Preis zu zahlen, aber es geht aus der Art seiner Darstellung hervor, daß er auch die Nachfrage quantitativ verstanden wissen will[2]. Es geht ihm auch auf der Seite der Nachfrage um die Menge der Ware. Wenn Smith von nachfragenden Personen spricht, so ist es nicht sein Anliegen zu zeigen, daß am Markt handelnde Personen in Erscheinung treten, sondern er will die Nachfrager als Repräsentanten einer nachfragenden Menge verstanden wissen. Die Handlungsweise der Nachfrager ist auch hier nur eine Rahmenbedingung. Angebot und Nachfrage sind dann nur zwei Quantitäten, die über den Preis ausgeglichen werden. Das Denken in Quantitäten zeigt sich besonders deutlich bei der Betrachtung des Angebots. Hier spricht Smith davon, daß die angebotene Warenmenge etwas tut, indem sie

---

1 Vgl.: Literaturanhang, S. 196f

2 Vgl. auch: Koepke, Hildegard: Der Konkurrenz- und Monopolbegriff bei Adam Smith und seine methodologischen Folgerungen, Berlin 1930, S. 38

die Nachfrage übersteigt, hinter ihr zurückbleibt oder sich ihr anpaßt[1]. Es ist nicht die Rede davon, daß Menschen entscheiden und handeln, und daß ihre Handlungsweise in einer größeren oder kleineren Absatzmenge sichtbar wird. Obwohl die Beschreibung der Nachfrage nicht so eindeutig auch schon in der Formulierung gütertauschtheoretisch ist, kann doch kein Zweifel daran bestehen, daß der Marktpreis im Rahmen der statischen Analyse ausschließlich durch das Verhalten zweier Mengen zueinander bestimmt wird. Smith setzt in seinem Modell die Tauschobjekte nicht zu den subjektiven Bedingungen der Anbieter und Nachfrager in Beziehung[2]. Ricardo schließt sich der quantitativen Betrachtungsweise von Smith an. Er sagt, das Verhältnis von Angebot und Nachfrage bestimme den Marktwert[3]. Angebot ist für ihn die Fülle der Ware, die auf dem Markt vermehrt oder vermindert werden kann. Wo Ricardo den Marktpreis bestimmt, definiert er ihn als Relation der quantitativ zu verstehenden[4] Begriffe Angebot und Nachfrage.

Auch John Stuart Mill schließt sich dieser rein mengenmäßigen Betrachtung seiner Vorgänger an[5]. Er spricht davon, daß

---

1 Vgl.: Smith, Adam: a.a.O., S. 72f

2 Vgl.: Ammon, Alfred: Adam Smith und die Grundprobleme der Nationalökonomie, in: Z.f.d.ges.St.W., 80. Jg., Tübingen 1926, S. 596

3 Vgl.: Ricardo, David: Grundsätze, a.a.O., S. 392

4 Vgl. dazu auch: Ammon, Alfred: Ricardo als Begründer, a.a.O., S. 84f

5 Vgl.: Mill, John Stuart: Grundsätze, a.a.O., S. 663ff, insbes. S. 668

sich das Angebot quantitativ der Nachfrage anpaßt. Die Nachfrage selbst nimmt Mill beim natürlichen Preis als ein gegebenes Quantum an. Wenn infolge einer Störung der Marktpreis vom natürlichen Preis abweicht, so tritt das Gesetz des Ausgleichs zwischen Angebot und Nachfrage in Aktion, und der Preis stellt sich auf ein solches Niveau ein, daß die angebotenen und nachgefragten Mengen ausgeglichen werden. Mill übernimmt grundsätzlich die von Smith und Ricardo bereits vorgetragene Auffassung, derzufolge Angebot und Nachfrage zwei Mengen sind. Mit diesen Mengen bestimmt Mill im Rahmen der statischen Analyse einen Marktpreis. Mill verwirft zwar die unhaltbare Redeweise, daß das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage den Preis bestimmt, indem er die mathematische Analogie der Gleichung, d.h. die klare Vorstellung eines Gleichgewichtes einführt[1], und verwandelt die bisher mehr kausale Vorstellung in eine mehr funktionale[2], jedoch bringt das im Hinblick auf eine Berücksichtigung des Handelns keine neuen Gesichtspunkte. Wie Smith, Ricardo und Mill fassen auch Say und Senior Angebot und Nachfrage rein

---

1 Vgl.: Mill, John Stuart: Grundsätze, a.a.O., S. 658
Gide, Charles - Rist, Charles: Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen, Jena 1923, S. 393
Kruse, Alfred: Geschichte der volkswirtschaftlichen Theorien, München 1953, S. 65
Schneider, Erich: Einführung, Teil IV, a.a.O., S. 104

2 Vgl.: Wiese, Leopold von: John Stuart Mill, in: H.d.S.W., Bd. 7, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961 S. 345

mengenmäßig[1].

Die bei der Erklärung des Marktpreises auftretende Frage läßt sich bei Smith[2], Ricardo und Mill nur als Frage nach der Ableitung eines Preises aus jeweils am Markt gegebenen Mengen formulieren.

2. Der Handlungsbegriff als Inhalt einer Annahme des Oszillationsmodells

a. Kurze Darstellung des Modells

Der eigentliche Kern und damit die eigentliche Aussage der klassischen Theorie liegt in der Beschreibung des Oszillierens des Marktpreises um den natürlichen Preis. Marktpreis und natürlicher Preis werden beide durch unterschiedliche und von einander unabhängige Determinanten bestimmt und daher auch in zwei unabhängigen Modellen dargestellt. Trotzdem hängen beide eng miteinander zusammen. Das sie verbindende Element ist der menschliche Eigennutz, ist das Selbstinteresse der Anbieter.

Im einzelnen zeigt das Oszillationsmodell folgendes Aussehen[3]: Angenommen wird ein durch die natürlichen Sätze von Lohn, Zins und Grundrente, bzw. nur durch Lohn und Zins be-

---

1 Vgl.: Say, Jean Baptiste: a.a.O., S. 8ff
Senior, Nassau William: An Outline, a.a.O., S. 95
So auch: Ammon, Alfred: Say, a.a.O., S. 94
Kruse, Alfred: Senior, a.a.O., S. 226

2 Vgl.: dazu auch: Koepke, Hildegard: a.a.O., S. 38

3 Vgl.: Smith, Adam: a.a.O., S. 53ff
Ricardo, David: Grundlagen, a.a.O., S. 392ff
Mill, John Stuart: a.a.O., S. 663ff

stimmter natürlicher Preis. Unterstellt wird ferner eine Änderung der Nachfrage. Die dritte, meist nur implizit gemachte Annahme betrifft die Handlungsweise von Anbieter und Nachfrager. Man geht im Oszillationsmodell davon aus, daß die handelnden Menschen stets nach dem Prinzip des Eigennutzes verfahren, indem sie einen möglichst großen Erfolg ihrer Handlungsweise anstreben.

Übersteigt nun infolge erhöhter Nachfrage der Marktpreis den natürlichen Preis, so werden einer oder mehrere der Produktionsfaktoren über dem natürlichen Satz entlohnt. Das Eigeninteresse treibt die Inhaber der Faktoren, die Arbeiter, die Kapitalbesitzer und die Grundeigentümer dazu, mehr des betreffenden Faktors, der über dem natürlichen Satz entlohnt wird, zur Produktion des betreffenden Gutes anzulegen. Dadurch erhöht sich die Ausbringungsmenge, und die Angebotsmenge paßt sich der überhöhten Nachfrage an. Infolgedessen sinkt der Marktpreis auf die Höhe des natürlichen Preises. Bleibt die wirksame Nachfrage hinter dem Angebot zurück, und sinkt der Marktpreis unter den natürlichen Preis, so können alle oder nur einige der Faktoren nicht mehr zu ihrem natürlichen Satz entlohnt werden. Das Eigeninteresse der Besitzer der jeweiligen Faktoren treibt diese dann dazu, die Faktoren der betreffenden Produktion zu entziehen und sie einer gewinnbringenderen Verwendung zuzuführen. Infolgedessen wird sich das Angebot der geänderten Nachfrage anpassen. Damit nähert sich auch wieder der Marktpreis dem natürlichen Preis. Das Selbstinteresse ist also der Motor, der die Inhaber der Faktoren stets dazu antreibt, das Angebot der

wirksamen Nachfrage anzupassen, d.h. es läßt den Marktpreis stets zum natürlichen Preis zurückkehren. Der natürliche Preis stellt sich als der Zentralwert dar, zu dem der Marktpreis stets gravitiert, und der langfristig Produktion und Konsum ausgleicht. Smith und ihm folgend auch Ricardo und Mill glauben, darin das Grundprinzip der Wirtschaft gefunden zu haben.

b. Inhalt der abgeleiteten Aussage und der Annahmen des Modells

ba. Das Verhältnis zweier Preise als abgeleitete Aussage

Die Aussage des Oszillationsmodells beschreibt das Oszillieren des Marktpreises um den natürlichen Preis. Es ist eine Aussage über das Verhältnis zweier Preise, eine Aussage über einen nach rein objektiven Gesichtspunkten ablaufenden Prozeß. Inhalt der Aussage ist nicht die individuelle Handlungsweise. Die Aussage ist vielmehr rein gütertauschtheoretischer Natur.

bb. Der Handlungsbegriff als Inhalt einer Annahme des Modells

bba. Allgemeine Kennzeichnung der Handlungsweise

Der Marktautomatismus als die Kernaussage der klassischen Theorie und als die Grundlage der gesamten Konzeption des ökonomischen Liberalismus beruht auf einer Annahme über eine ganz bestimmte Handlungsweise der Wirtschaftssubjekte.

Die Analyse dieser Handlungsweise läßt gleichzeitig den bei den Modellen des natürlichen Preises und des Marktpreises als vorgelagerte Rahmenbedingung aufgezeigten Handlungsbegriff deutlich werden. Der im Bereich der Wirtschaft handelnde Mensch erscheint stets als ein genau charakterisiertes Handlungssubjekt, das als homo oeconomicus in die Theorie Eingang gefunden hat. Durch drei Merkmale ist die Handlungsweise in der englischen Klassik gekennzeichnet. Das erste Charakteristikum ist der Hang zum Tausch, als zweites Moment kennzeichnet das Verhalten die Maximierungsannahme, und drittens wird unterstellt, daß der im Bereich der Wirtschaft handelnde Mensch über alle Möglichkeiten und Konsequenzen seiner Handlungsweisen vollkommen informiert ist.

bbb. Die einzelnen Merkmale der Handlungsweise

bbba. Der Hang zum Tausch

Der Hang zum Tausch ist die Grundlage und Voraussetzung für die Arbeitsteilung, d.h. damit für den Fortschritt der Wirtschaft. Adam Smith unterstellt diese Neigung zum Tausch als einen Wesenszug des wirtschaftenden Menschen[1]. Diese Annahme macht es dann weiterhin unnötig, irgendwelche Ziele der Marktpartner beim Tausch zu formulieren. So kann Adam Smith auch ohne weiteres auf die Ausarbeitung eines Nutzenkonzeptes verzichten, das vielleicht die Grundlage für die

1 Vgl.: Literaturanhang, S. 197
Christ, Harry: Die Verhaltensweisen der wirtschaftenden Menschen bei Adam Smith, Diss. Köln 1959, S. 47

Zielvorstellung der Tauschpartner hätte abgeben können[1]. Außerdem werden durch die auf den katallaktischen Charakter der Gesamtkonzeption abgestellte Annahme des Hanges zum Tausch der Wirtschaftssubjekte auch alle weiteren Erklärungen irgendwelcher Entscheidungsprozesse hinfällig[2].

bbbb. Maximierungsverhalten und Eigennutz

Jedes Handeln der Wirtschaftssubjekte erscheint in der klassischen Theorie als ein Maximierungsverhalten, das sich aus dem Selbstinteresse als dem im Bereich der Wirtschaft allein unterstellten Motiv ergibt. Bei Smith äußert sich das Maximierungsverhalten als Streben nach größtmöglichem Gewinn. Ricardo und Mill nennen es das Streben nach maximalem Kapitalprofit. Jedem Menschen ist nach Adam Smith der Trieb nach Besserung seiner Lebenslage angeboren. Er äußert sich im Spar- und im Erwerbstrieb. Jeder Mensch wird ausschließlich durch das Streben nach einem möglichst großen quantitativen Erfolg geleitet[3].

Will man dem Menschenbild von Smith nachgehen, so hat die Betrachtung bei der Tatsache anzusetzen, daß Hume und Hutcheson einen nachhaltigen Einfluß auf die Lehren von Smith ausgeübt haben. Dabei kommt David Hume, den man als den ersten Utilitaristen bezeichnen kann, wenigstens für den Bereich der Ökonomie die größere Bedeutung zu. Hutcheson hatte

---

1 Vgl.: Robertson, H.M. - Taylor, W.L.: Adam Smith, Approach to the Theory of Value, in: The Economic Journal, London 1957, S. 191

2 Vgl.: Briefs, Götz: Untersuchungen zur klassischen Nationalökonomie, Jena 1915, S. 209

gegenüber dem rein utilitaristischen Konzept die Auffassung vertreten, daß dem Menschen ein moralischer Sinn eigen sei, mit dessen Hilfe er Gut und Böse unterscheiden könne[1]. Bei Smith findet man nun ein Menschenbild, das durch die Auffassungen beider geprägt ist. Zudem erhält es durch Smith selbst noch ein eigenes vornehmlich deistisch naturrechtliches Gepräge. So argumentiert Smith in seinem philosophischen Hauptwerk über die " Theorie der ethischen Gefühle ", daß das Handeln der Menschen hauptsächlich durch sympatische Gefühle, durch den Wunsch nach Anerkennung durch die Mitmenschen bestimmt wird[2]. In diesem Punkt schließt sich Smith also der Moralphilosophie Hutchesons an[3]. In seinem ökonomischen Hauptwerk über den Reichtum der Nationen vertritt Smith dann aber die Ansicht, daß der Eigennutz das wichtigste Motiv im wirtschaftlichen Bereich darstellt. Zwar geht er auch hier noch davon aus, daß die menschliche Seele egoistischen und altruistischen Zielen anhängt, doch mißt er im Gegensatz

---

Fortsetzung der Zitate von Seite 31 :

Kade, Gerhard: Die Grundannahmen, a.a.O., S. 67, Anm.Nr. 11

3 Vgl.: Literaturanhang, S. 197f
So auch: Heimann, Eduard: Geschichte, a.a.O., S. 92

---

1 Vgl. dazu die Darstellung bei: Bell, John Fred: A History of Economic Thought, New York 1953, S. 157

2 Vgl.: Smith, Adam: Theorie der ethischen Gefühle, übersetzt von Walter Eckstein, Bd.1, Leipzig 1926, S. 1ff
So auch: Mombert, Paul: Geschicht. a.a.O., S. 242
Whittaker, Edmund: Schools and Streams of Economic Thought, Chicago - London 1960, S. 99

3 So auch: Spann, Othmar: Die Haupttheorien, a.a.O., S. 54

zu Hutcheson den egoistischen Kräften das größere Gewicht zu[1]. Im wirtschaftlichen Bereich hat das Wohlwollen dem Eigennutz zu weichen[2]. Auf dem Prinzip des eigennützigen Handelns, das das leitende Prinzip in seinem Werk darstellt, errichtet Smith dann sein gesamtes ökonomisches System[3]. Der Eigennutz bildet auch dort den Leitfaden für das wirtschaftliche Geschehen, wo er nicht ausdrücklich als Axiom formuliert wird[4]. Die Einzelinteressen koordinieren nun der Tausch und die freie Konkurrenz zu einem Interessenmechanismus[5]. Das Gesetz des Marktes sorgt also dafür, daß sich der Mensch auf Grund des Selbstinteresses so verhält, daß die Einzelinteressen sich zum Gesamtinteresse vereinen[6]. So ist

---

1 Vgl.: Smith, Adam: Der Reichtum der Nationen, a.a.O.,S,18f
So auch: Huth, Hermann: Soziale und individualistische Auffassung im 18. Jahrhundert, vornehmlich bei A. Smith und A. Ferguson, Leipzig 1907, S. 110
Wolff, Helmut: Das Selbstinteresse bei Adam Smith und Kants kategorischer Imperativ, in: Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie, Bd. 17, Berlin 1923/24, S. 321

2 Vgl.dazu auch: Zeyss, Richard: Adam Smith und der Eigennutz, eine Untersuchung über die philosophischen Grundlagen der älteren Nationalökonomie, Tübingen 1889, S. 88

3 Vgl.: ebenda, S. 4

4 So auch: Dühring, Eugen: Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus, Leipzig 1900, S. 157

5 Vgl. dazu auch: Seidler - Schmidt, Gustav: Die Systemgedanken der sog. klassischen Volkswirtschaftslehre, Jena 1926, S. 54

6 Vgl.: Smith, Adam: Der Reichtum der Nationen, a.a.O., S. 227f
So auch: Heilbronner, Robert L.: Wirtschaft und Wissen, zwei Jahrhunderte Nationalökonomie, Köln 1960, S. 55

in Smith' Automatismus der Eigennutz die Triebfeder und der Wettbewerb das Regulativ[1]. Die universalistische Auffassung der "Theorie der ethischen Gefühle" hat sich im "Wohlstand der Nationen" damit zwar zu einer individualistischen gewandelt; allerdings wird diese wieder durch die Idee der Harmonie der Interessen abgeschwächt[2]. So gesehen, finden sich auch im ökonomischen Werk von Adam Smith noch Ansätze zu einer Harmonievorstellung[3]. Während das Prinzip des Selbstinteresses bei Smith noch durch die Naturrechtsphilosophie,d.h. metaphysisch fundiert ist, wird die Begründung bei David Ricardo und John Stuart Mill rein utilitaristisch[4]. Die Sozialphilosophie Benthams, der jede Metaphysik entschieden ablehnt, wird zum Ausgangspunkt. Bei Bentham findet sich nicht mehr der gewaltige naturrechtliche,deistische Hintergrund, der noch die Konzeption Adam Smith' kennzeichnet. Bentham geht direkt von den menschlichen Empfindungen aus, die sich nach seiner Lehre immer zwischen den beiden Polen Lust und Unlust bewegen. Der Mensch handelt stets unter dem Einfluß von "pain und pleasure". Glück ist dann die Nettosumme dieser beiden

---

1 Vgl.: Heilbronner, Robert,L.: a.a.O., S. 58

2 So auch: Junker, Paul: Geschichte der Volkswirtschaftslehre, Dessau 1927, S. 21

3 Vgl.dazu auch die Interpretation bei: Schmölders, Günter: Geschichte der Volkswirtschaftslehre, Wiesbaden 1961,S. 31f

4 Vgl.: Literaturanhang, S. 198
Vgl.: insbesondere die Schrift von: Mill, John Stuart: Utilitarianism, London 1867
So auch: Briefs, Götz: a.a.O., S. 218f

Komponenten[1]. Dieser Philosophie schließt sich James Mill an, und ihm folgt David Ricardo[2]. John Stuart Mill verfeinert Benthams Konzept, ja er geht noch über ihn hinaus, indem er nicht nur quantitative, sondern auch qualitative Unterschiede der Komponenten pain and pleasure anerkennt[3]. Außerdem schwächt Mill den krassen Utilitarismus noch dadurch ab, daß er auf den sittlichen Fortschritt und die sozialen Empfindungen der Menschen hinweist[4]. Im großen und ganzen bleibt aber auch bei Mill der Gedankengang Benthams erhalten, und das Gesetz des Selbstinteresses erscheint als das hedonistische Prinzip, demzufolge jeder das Gute (den Reichtum) sucht und das Böse (die Mühe und Arbeit) flieht[5].

Der Auffassung vom homo oeconomicus schließen sich fast alle Autoren der Klassik an. So ist für " Cairness " das Streben der Menschen, das Wohlergehen mit den geringst möglichen Mitteln zu erreichen, das Grundprinzip der Ökonomie. Das gilt ebenso für Say[6]. Auch Senior sagt, daß der Mensch sei-

---

1 Vgl. dazu die Darstellung bei: Viner, Jacob: Bentham and John Stuart Mill, The Utilitarian Background, in: The American Economic Review, Vol. 49, Evanston/Ill, 1949, S.365

2 So auch: Neff, Frank: a.a.O., S. 126
Mombert, Paul: Geschichte, a.a.O., S. 297
Spann, Othmar: Die Haupttheorien, a.a.O., S. 80

3 Vgl.: Mill, John Stuart: Utilitarianism, a.a.O., S. 11ff
So auch: Schumpeter, Joseph,A.: A History of Economic Analysis, London 1955, S. 408
Viner, Jacob: a.a.O., S. 377

4 Vgl.: Mill, John Stuart: Utilitarianism, a.a.O., S. 12ff
So auch: Mombert, Paul: Geschichte, a.a.O., S. 313

5 Vgl.: Gide, Charles - Rist, Charles: a.a.O., S. 387

6 Vgl.: Say, Jean Baptiste: a.a.O., S. 10f

nen Wohlstand mit den geringsten Mitteln anstrebt[1].

Das von den Klassikern geschaffene Maximierungsverhalten des homo oeconomicus ist bis in die heutige Zeit in der ökonomischen Theorie bestimmend geblieben. Erst in jüngster Zeit geht man dazu über, diese Verhaltensweise einer kritischen Analyse zu unterziehen. Seit dieser Zeit gibt es auch erst eine regelrechte Analyse des menschlichen Verhaltens[2].

bbbc. Vollkommene Information

Das dritte Merkmal, das die Handlungsweise der Menschen der Klassik kennzeichnet, ist die Annahme der vollkommenen Information der Wirtschaftssubjekte. Die Aktoren kennen alle möglichen Ziele und Mittel bei ihrem Handeln und sind also in der Lage, objektiv in optimaler Weise zu handeln. Wo die Annahme der vollkommenen Information nicht ausdrücklich als Axiom formuliert wird, wird sie durch die Gleichgewichtsvorstellung impliziert. Durch diese Annahme wird die Handlungsweise des homo oeconomicus unrealistisch und hat jede Beziehung zur Wirklichkeit verloren.

bbc. Der Zusammenhang zwischen der Berücksichtigung der individuellen Handlungsweise und der dynamischen Betrachtungsweise

Das Oszillationsmodell, das einen Schluß auf eine indivi-

---

1 Vgl. : Senior, Nassau William: An Outline, a.a.O., S. 26ff

2 Vgl.: Seidenfus, H.St.: Verhaltensforschung, sozialökonomische, in: H.d.S.W., Bd. 11, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, S. 96

duelle Handlungsweise zuläßt, zeigt einen in der ökonomischen Theorie häufig wiederkehrenden Zusammenhang zwischen der Berücksichtigung individueller Handlungsverläufe und der dynamischen Betrachtungsweise. Das Oszillieren des Marktpreises um den natürlichen Preis kann nicht in einem Zeitpunkt, sondern muß in einem Zeitraum gesehen werden. Handeln ist streng genommen auch nur in einem Zeitraum und nicht zu einem Zeitpunkt möglich. Außerdem betrachtet man in statischen Modellen nur einen gegebenen Zustand, wohingegen es in dynamischen Modellen um irgendwelche Veränderungen geht. Bei der Analyse der Gründe von Veränderungen stößt man eher auf das individuelle Handeln als bei der Betrachtung eines Zustandes, die dazu verleitet, die Handlungsweise, die diesen Zustand herbeigeführt hat, vollkommen unbeachtet zu lassen[1].

B. Die Ausklammerung des Handlungsbegriffs in der Theorie F.B.W. Hermanns

Einen Schritt über die von Adam Smith, David Ricardo und John Stuart Mill geschaffene Preistheorie hinaus tut in Deutschland Friedrich Benedikt Wilhelm Hermann in seinem Buch: Staatswirthschaftliche Untersuchungen über Vermögen, Wirthschaft, Productivität der Arbeiten, Kapital, Preis, Gewinn, Einkommen und Verbrauch. Hermann sieht preistheoretisch sein Ziel darin, den Preis und seine Bestimmungsgründe aufzudecken. Sein Anliegen ist es, Preise und nicht Handlungsweisen zu erklären. Sein Anliegen ist also auch gütertausch-

1 Vgl.: Albert, Hans: Ökonomische Ideologie und politische Theorie, Göttingen 1954, S. 62

theoretischer Natur. Deshalb bezieht sich der Inhalt der abgeleiteten Aussagen seiner Theorie auch auf die Bestimmung von Preisen, oder genauer auf die Bestimmung der Ober- und Untergrenzen für Preise. Den Preis selbst kennzeichnet Hermann katallaktisch durch eine Menge von Tauschgütern[1]. Insofern gleicht Hermann den englischen Klassikern. Zwar kritisiert er die Arbeitswerttheorien von Smith, Ricardo und Mill[2], aber er kritisiert nicht den objektiven Charakter der Theorien, sondern er schließt sich ihm sogar an. Auch für Hermann ist Tauschwert demnach die Fähigkeit eines Gutes, andere Güter zu erwerben[3], und er sieht den Tauschwert eindeutig im Gegensatz zum Gebrauchswert. Die Aussage seiner Modelle wird nicht auf das individuelle Handeln abgestellt.

Es bleibt zu fragen, ob der Begriff des Handelns Inhalt einer Annahme ist. Der Preis als eine Menge von Tauschgütern wird bestimmt durch Angebot und Begehr des betreffenden Gutes[4].

---

1 Vgl.: Hermann, F.B.W.: Staatswirthschaftliche Untersuchungen über Vermögen, Wirthschaft, Productivität der Arbeiten, Kapital, Preis, Gewinn, Einkommen und Verbrauch, München 1832, S. 94

2 Vgl. Hermann, F.B.W.: a.a.O., S. 95
So auch: Weinberger, Otto: Friedrich Benedikt Wilhelm Hermann, in: Z.f.d.ges.St.W., Bd. 79, Tübingen 1925, S.476

3 Vgl.: Schäffle, A.E.F. Über den Gebrauchswert und die Wirtschaft nach den Begriffsbestimmungen Hermanns, in: Z.f.d.ges.St.W., Bd. 26, Tübingen 1870, S. 134

4 Vgl.: Hermann, F.B.W., a.a.O., S. 94ff

Die Obergrenze des Begehrs, d.h. der Nachfrage, wird bei Hermann durch drei Punkte bestimmt, und zwar erstens durch die Gebrauchsfähigkeit des Gutes, zweitens durch die Zahlungsfähigkeit der Käufer und drittens durch die anderweitigen Anschaffungskosten des Gutes. Alle drei Bestimmungsgründe sind Determinanten, die die Handlungsweise eines Nachfragers bei der Beschaffung bestimmen. Sie geben an, zu welchem Preis ein Nachfrager höchstens kaufen würde. Sie sagen aber nicht, zu welchem Preis er kauft, d.h. also wie er tatsächlich handelt. Die Angabe der die Obergrenze der Nachfrage bestimmenden Determinanten allein reicht nicht aus, um auf eine und nur eine Handlungsweise schließen zu lassen.

Auf der Seite des Angebots sind die Bestimmungsgründe die Erzeugungskosten, der anderweitige Verkaufswert des Gutes und schließlich der Tauschwert der Güter, in denen man den Preis ausdrückt. Alle drei Bestimmungsgründe sind Determinanten für die Handlungsweise eines Anbieters beim Absatz. Trotzdem wird der Begriff des Handelns auch bei der Bestimmung des Angebots wie bei der der Nachfrage nicht erwähnt oder impliziert. Hermann deduziert aus den Determinanten direkt Ober- und Untergrenzen von Angebot und Nachfrage, d.h. er deduziert Preise und Preisgrenzen. Die Handlungsweise der Anbieter und Nachfrager klammert er vollkommen aus. Die angeführten Determinanten der Preisgrenzen könnten nur als Situationsannahmen in ein handlungstheoretisches Modell eingehen, und eine Situationsannahme allein reicht nicht aus, um einen Rückschluß auf eine Handlungsweise zuzulassen.

Ganz abgesehen davon, daß für eine handlungstheoretische Analyse die subjektive Sicht der Determinanten durch die Aktoren unterstellt werden müßte.

Obwohl Hermann auch subjektive Bestimmungsgründe neben den objektiven anerkennt, ja obwohl er diesen Gründen mit der Betonung der Nachfrage als des wichtigsten Bestimmungsgrundes der Preise den Primat gegenüber dem Angebot einräumt, ist die Theorie trotzdem insofern noch rein katallaktisch, als er den Determinanten, die an sich unter Zuhilfenahme weiterer Annahmen die Handlungsweisen der Marktpartner bestimmen müßten, direkt eine Relation zwischen Preis und Menge zuordnet. Gerade auf der Nachfrageseite zeigt sich auch das gütertauschtheoretische Denken Hermanns; denn er spricht dort nicht von der Zahlungsfähigkeit eines einzelnen Begehrers, sondern er spricht von der Zahlungsfähigkeit der, d.h. also mehrerer Begehrer. Es geht ihm also nicht um eine subjektive Analyse, mit der er einen Nachfrager allein erfaßt, sondern er sieht alle Nachfrager summarisch. Er betrachtet also nicht einen Nachfrager als ein Handlungssubjekt, sondern die Nachfrage als ein Element des Marktes. Die Tatsache, daß Hermann von der Gebrauchsfähigkeit des Gutes im Sinne einer dem Gut anhaftenden Eigenschaft, und nicht vom Nutzen des Gutes für den Verbraucher spricht, d.h. daß er den Menschen ausklammert, bestätigt ebenfalls seine katallaktische Einstellung. Es geht Hermann um die Güter, und nicht um den handelnden Menschen.

Wie die englischen Klassiker unterstellt Hermann das Prinzip des Selbstinteresses als Grundprinzip der Wirt-

schaft[1], wobei er sich aber von Smith dadurch unterscheidet, daß er dieses Prinzip nicht als allein wirksam bezeichnet[2], Außerdem identifiziert Hermann nicht von vornherein Einzel- und Gesamtinteresse[3]. Das Prinzip des Selbstinteresses allein reicht aber nur aus, um auf den Handlungsbegriff als Rahmenbedingung außerhalb der Modelle der Preistheorie schließen zu lassen.

Es geht Hermann in seiner Preistheorie selbst dann ausschließlich darum, den Einfluß der Determinanten von Angebot und Nachfrage auf den Preis darzustellen. Auch für Hermann gilt noch das klassische Gesetz von Angebot und Nachfrage[4]. Seine Preistheorie schildert einen funktionalen Zusammenhang[5] zwischen objektiven Größen, ohne dabei die individuelle Handlungsweise zu berücksichtigen.

II. Abschnitt: Die Stellung des Handlungsbegriffs in der mathematischen Theorie Cournots

A. Der katallaktische Charakter der Nachfragebestimmung im Wege einer Funktion zwischen Preis und Menge

Im Gegensatz zu Hermann, der den subjektiven Momenten in der

---

1 Vgl.: Hermann, F.B.W.: a.a.O., S. 12

2 Vgl.: Hermann, F.B.W.: a.a.O., S. 14ff
So auch: Tautscher, Anton: Geschichte, a.a.O., S. 82

3 Vgl.: Neff, Frank: Economic Doctrines, a.a.O., S. 195, der Hermann ebenso interpretiert.

4 Vgl.: Hermann, F.B.W.: a.a.O., S. 66
Vgl. auch: Cramer, Carl: Wilhelm Hermanns Bedeutung für die Lehre vom Wert, Preis und Einkommen, Diss.Köln 1934, S. 32

5 Vgl. dazu auch: Wendt, Siegfried: Hermann, Friedrich, in: H.d.S.W., Bd. 5, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1956, S. 118

Theorie einen Platz einräumt, klammert der Franzose Augustin Cournot sorgfältig alle subjektiven Momente aus der Analyse aus. Damit gibt er seiner Theorie eine rein mechanistische Konzeption[1]. Cournots Anliegen ist es, die Grundlagen der Theorie des Tauschwertes zu legen[2]. Insofern fußt er noch einwandfrei auf Adam Smith. Er begreift den Wert wie Smith, und Ricardo als eine objektive Tatsache. Tauschwert ist für Cournot ein ganz abstrakter, von Nützlichkeit, Eignung zur Bedürfnisbefriedigung und Seltenheit streng zu trennender Begriff[3]. Cournot betont den relativen Charakter eines jeden Wertes, der sich aus der Tatsache ergibt, daß man den Wert einer Ware immer nur in Beziehung zum Wert einer anderen Ware sehen kann[4]. Relativ bezieht sich hier also nicht auf eine Beziehung zwischen einem Subjekt und einem Objekt, sondern ausschließlich auf ein Verhältnis zwischen zwei Objekten. Cournot kennt ferner keine absoluten Werte, sondern nur ein absolutes Steigen und Fallen relativer Werte[5].

---

1 Vgl.: Cournot, Augustin: Untersuchungen über die mathematischen Grundlagen des Reichtums, in: Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister, hrsg. von Heinrich Wæntig , Bd.24, Jena 1924, S. 35ff oder S. XXI
So auch: Kade, Gerhard: Die Grundannahmen, a.a.O., S. 119

2 Vgl.: Literaturanhang, S. 199

3 Vgl.: Literaturanhang, S. 199
Hecht, Lilly: A. Cournot und L. Walras, ein formaler und materieller Vergleich wirtschaftstheoretischer Ableitungen, in: Heidelberger Studien aus dem Institut für Sozial- und Staatswissenschaften, Bd. I, Heft 6,Heidelberg 1930, S.29ff

4 Vgl.: Cournot, Augustin: a.a.O., S. 14 und 17

5 Vgl.: Derselbe, ebenda
So auch: Hecht, Lilly: a.a.O., S. 30

Den Preis betrachtet er als ein auf eine Einheit einer Normalware bezogenes spezielles Tauschverhältnis[1]. Wert ist beim Tausch also auch für Counot Tauschkraft[2].

Eine Aussage über diesen Tauschwert und nicht die individuelle Handlungsweise ist Inhalt seiner Theorie. Um seiner Analyse das erforderliche objektive Fundament zu geben, auf dem nach Cournot allein eine ökonomische Theorie errichtet werden kann, verwendet er die Mathematik. Cournot, als der Begründer der sog. mathematischen Schule[3], erfaßt die Abhängigkeiten zwischen den Preisen und Mengen in einer Funktion.

Auf der Seite der Nachfrage geht Cournot von der Annahme aus, daß die Nachfragemenge um so größer ist, je niedriger der Preis liegt. Die Nachfragemenge D ist dann eine fallende Funktion F des Preises p. Cournot schreibt: $D = F(p)$. Wenn die empirische Form dieser Funktion bekannt ist, hat man nach Cournot das Gesetz der Nachfrage gefunden[4]. Cournot ist sich der Schwierigkeiten, diese Funktion empirisch zu füllen, durchaus bewußt. Aber selbst wenn das nicht gelingt, hat für ihn die Funktion noch ihre Berechtigung, da er es als eine der wichtigsten Aufgaben der theoretischen Analyse ansieht,

---

1 Vgl. dazu die Argumentation Cournots auf S. 18ff
So auch: Hecht, Lilly: a.a.O., S. 32

2 Vgl. dazu: Hecht, Lilly: a.a.O., S. 30

3 Vgl.: Reichardt, Helmut: Cournot, in: H.d.S.W., Bd. 2, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1959, S. 537

4 Vgl.: Literaturanhang, S. 199f

bestimmte Beziehungen zwischen Größen darzustellen, die selbst zahlenmäßig nicht exakt faßbar sind[1]. Cournot will die ganz abstrakte Funktion D = F (p) im Hinblick auf ihre Eigenschaften, wie z.B. Stetigkeit, Wachstum usf. untersuchen. Im Gesetz der Nachfrage drückt Cournot demnach auch ausschließlich das Verhältnis zwischen zwei quantitativ erfaßbaren, oder zumindest quantitativ vorstellbaren Größen aus. Zwar kennt er den Einfluß subjektiver Momente, aber er sieht keine Möglichkeit, diese Gesichtspunkte, die einer quantifizierbaren Analyse nicht zugänglich sind, in seine Theorie einzubauen[2]. Folglich wird auch bei der Bestimmung der Nachfrage in der mechanistischen Relation zwischen Preis und Menge eine individuelle Handlungsweise nicht berücksichtigt; denn sie bringt notwendigerweise subjektive Momente in die Theorie.

B. Die Stellung des Handlungsbegriffs bei der Bestimmung des Angebots

1. Die Handlungsweise als sekundärer Inhalt der abgeleiteten Aussage des Monopolmodells

a. Darstellung des Monopolmodells

Bei der Analyse des Angebots beginnt Cournot mit der Analyse eines einzigen Anbieters, geht zum Fall des Duopols über und erweitert dann die Zahl der Anbieter sukzessiv, bis er zur atomistischen Angebotsstruktur gelangt. Die gesamten Un-

---

1 Vgl.: Cournot, Augustin: a.a.O., S. 37f

2 Vgl.: ebenda: S. 4
So auch: Kade, Gerhard: Die Grundannahmen, a.a.O., S. 122

tersuchungen der Angebotsseite gehen dabei von der Annahme aus, daß der oder die Anbieter das Umsatz- oder Gewinnmaximum anstreben[1].

Bei der Betrachtung des Angebotsmonopols unterstellt Cournot den Besitzer einer Mineralquelle, deren Wasser Heilwirkungen zugeschrieben werden, welche sonst keine andere Quelle bietet[2]. Ausgangspunkt ist also ein natürliches Monopol. Für den Besitzer dieser Quelle, der aus dem Verkauf des Wassers einen möglichst größen Gewinn zu erzielen sucht, stellt sich die Frage, wie er den Preis festsetzen muß, um sein Ziel zu erreichen. Das Problem diskutiert Cournot nun einmal unter der Annahme, daß dem Besitzer der Quelle bei der Gewinnung des Wassers keine Kosten entstehen, und zum anderen unterstellt er, daß Kosten entstehen.

Auf der Seite der Nachfrage unterstellt Cournot eine atomistische Struktur, so daß das Gesetz der Nachfrage $D = F(p)$ für den Monopolisten als Gesetz des Absatzes gilt. Der Monopolist, dem keine Kosten entstehen, wird, um den Gewinn zu maximieren, den Preis so festsetzen, daß das Produkt aus Absatzpreis und Absatzmenge, d.h. der Umsatz, ein Maximum wird. Da $D = F(p)$ die Absatzmenge bestimmt, ist die Funktion $U = p \cdot F(p)$ zu maximieren. Das Maximum ist durch Nullsetzen der ersten Ableitung leicht zu bestimmen. Es lautet: $0 = F(p) + p \cdot F(p)$. Der Preis, der diese Gleichung erfüllt, bringt den größten Umsatz und, da keine Kosten entstehen, auch Gewinn. Zu diesem Preis wird der ein Maximum anstrebende

1 Vgl.: Cournot, Augustin: a.a.O., S. 35
Hecht, Lilly: a.a.O., S. 44

2 Vgl.: Cournot, Augustin: a.a.O., S. 47ff
Siehe auch: Literaturanhang, S. 200

Monopolist unter den zugrundegelegten Annahmen sein Mineralwasser verkaufen.

Für den Fall, daß bei der Gewinnung des Wassers Kosten entstehen, wird der Monopolist den Preis so setzen, daß die Differenz zwischen Umsatz und Kosten maximiert wird. Dieser Preis ist durch Nullsetzen der ersten Ableitung der Funktion gekennzeichnet: $G = p \cdot F(p) - \varphi(D)$. Dabei sind $\varphi(D)$ die Kosten der Gewinnung. Die Ableitung lautet:

$$D + \frac{dD}{dp} \left(p - \frac{d\ \varphi(D)}{dD} \right) = 0$$

Der dieser Gleichung entsprechende Preis ist der gewinnmaximale Preis des Monopolisten, dem Kosten entstehen.

b. Die Gleichgewichtsbestimmung als die primäre Aussage des Modells

Cournot bestimmt in seinem Monopolmodell denjenigen Preis, den der nach dem Gewinnmaximum strebende Anbieter fixieren wird, um die gewinnmaximale Menge abzusetzen. Cournot macht damit eine Aussage über die Handlungsweise des Anbieters. Zum erstenmal in der Dogmengeschichte der ökonomischen Theorie beinhaltet die Aussage eines Modells eine individuelle Handlungsweise. Dieser durch den Monopolisten fixierte Preis ist gleichzeitig der Gleichgewichtspreis des Angebotsmonopols. Auch den will Cournot bestimmen. Das Monopolmodell enthält also gleichzeitig eine Aussage über eine Handlungsweise und über den Gleichgewichtspreis.

Es bleibt zu klären, welche Aussage primär ist, und ob man sagen darf, daß bei Cournot schon ein handlungstheoretisch

konzipiertes preistheoretisches Modell vorliegt. Zur Beantwortung dieser Frage ist vom Zweck auszugehen, den Cournot mit dem Monopolmodell verfolgt. Cournots Ziel ist die Bestimmung eines Gleichgewichtspreises bei atomistischer Angebots- und Nachfragestruktur. Auf dem Wege zur Analyse des atomistischen Angebots bildet die Untersuchung des Monopols den ersten Schritt[1]. Offenbar geht es Cournot nicht um die Darstellung und Analyse individueller Handlungsverläufe. Daß er beim Monopol einen einzelnen Anbieter allein betrachtet, d.h. die Analyse individualiter betreibt, ergibt sich zwangsläufig aus der Tatsache, daß ein Monopol betrachtet wird. Das darf nicht zur Vermutung leiten, Cournot, der ja leugnet, subjektive Momente in der Theorie erfassen zu können, wolle einen subjektiv bestimmten Handlungsverlauf darstellen. Die Annahmen des Monopolmodells sind rein objektive Tatbestände und nicht, was für die Deduktion subjektiv bestimmter Handlungsverläufe unerläßlich ist, eine Annahme über die subjektive Sicht der Tatbestände durch die Handlungseinheiten. Auch aus diesem Grunde kann noch nicht von einem handlungstheoretischen Modell gesprochen werden. Da Cournot den Gleichgewichtspreis und gleichzeitig, wenn auch ungewollt, eine Handlungsweise darstellt, macht er implizit die Annahme, der Monopolist verfüge über die Fähigkeit der vollkommenen Voraussicht. Eine eindeutige Bestimmung des Gleichgewichtspreises ist nämlich nur dann möglich, wenn der

---

1 Vgl.: Literaturanhang, S. 200f
So auch: Schneider, Erich: Einführung, Teil IV, a.a.O., S. 119
Stavenhagen, Gerhard: Geschichte, a.a.O., S. 331

Anbieter die tatsächlich und objektiv gegebenen Nachfrageverhältnisse kennt. Gleichgewichte sind grundsätzlich durch die vollinhaltliche Erfüllung aller Erwartungen und damit durch das Ausscheiden jeder Erwartung und Unsicherheit gekennzeichnet[1]. Das Ausscheiden jeder Unsicherheit bedeutet aber die vollkommene Information der Wirtschaftssubjekte[2]. Die Hypothese der vollkommenen Information erübrigt sich, wenn man die subjektive Determinantenvorstellung zugrundelegt. Sie verträgt sich aber nicht mit dem Anliegen einer Theorie, die subjektiv bestimmte Handlungsverläufe analysieren will. Das eigentlich handlungstheoretische Problem wird ferner durch die global gemachte Aussage über das Maximierungshandeln, die im Rahmen des Monopolmodells zum Inhalt einer Annahme wird, vorweggenommen. Dadurch kann die individuelle Handlungsweise nicht mehr das eigentliche analytische Problem der Preistheorie sein. In seiner dogmengeschichtlichen Fassung darf man das Monopolmodell Cournots daher nicht handlungstheoretisch nennen.

Sieht man einmal von der von Cournot gewollten Aussage ab, so läßt sich das Modell Cournots handlungstheoretisch interpretieren, indem man die Hypothese der subjektiven Determinantenvorstellung einführt, und indem man die Maximierungsannahme anders faßt. Die erste Korrektur ist erforderlich,

---

1 Vgl.: Weber, Wilhelm - Streißler, Erich: Erwartungen, Unsicherheit, Risiko, in: H.d.S.W., Bd. 3, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, S. 331

2 Vgl.: Wittmann, Waldemar: Unternehmung und unvollkommene Information, Köln - Opladen 1959, S. 23

da eine Handlungstheorie subjektiv zu betreiben ist, und die zweite Verbesserung muß vorgenommen werden, um den Handlungsverlauf zum Problem der Analyse werden zu lassen. Selbstverständlich kann dann nicht mehr das Gleichgewicht Erklärungsziel sein. Die zweite Verbesserung erübrigt sich, wenn man die Maximierungsannahme des Monopolmodells als im Rahmen einer vorgelagerten Globalanalyse gewonnene Aussage auffaßt, die hier spezifiziert werden soll. Da aber Cournot das Maximierungshandeln stets nur unterstellt und nicht deduziert, scheint das Monopolmodell primär zu sein, so daß im Hinblick auf eine Analyse subjektiv bestimmter Handlungsverläufe auch die zweite Korrektur erforderlich bleibt.

Die Alternativenvorstellung eines solchen Monopolisten wird eingeengt durch die subjektive Sicht der Kosten- und der Absatzsituation, die als erste Annahme in ein handlungstheoretisches Monopolmodell eingehen. Das Mittel zur Erzielung des Geldeinkommens, das seinerseits die Voraussetzung für ein Erleben schaffen soll, ist der Absatz eines Gutes oder einer Leistung. Homogenes Ziel ist das Geldeinkommen. Es erscheint nach Art und Intensität eindeutig fixiert. Die Intensität ist dabei durch einen Intensitätsbereich genau markiert. Die Mindesthöhe des Einkommens, d.h. die Mindestintensität der Zielvorstellung, wird beim Monopolisten durch ein den Kosten gleiches Einkommen bestimmt. Der Maximalintensität entspricht ein derart hohes Einkommen, daß der Monopolist mit ihm alle ihm erstrebenswert erscheinenden Erlebnisarten realisieren kann[1]. Das Erleben kann dann in dem

1 Vgl. auch: Koch, Helmut: Die Theorie der Unternehmung als Globalanalyse, a.a.O., S. 395ff

Sättigungsgrad realisiert werden, zu dem die Mittel ausreichen.

Der Einwand, daß damit auch wieder ein Maximierungshandeln im Sinne Cournots unterstellt wird, ist nicht stichhaltig. Das Maximierungshandeln des homo oeconomicus Cournots unterstellt nämlich ein zunächst nur der Art nach fixiertes Ziel. Die Intensität wird dann grundsätzlich bei gegebenen Mitteln maximiert. Die hier vorgeschlagene Formulierung der Zielvorstellung legt aber die Maximalintensität der Zielvorstellung ohne Rücksicht auf die Mittel fest. Die Zielannahme beinhaltet also in diesem Fall keine Aussage über eine Handlungsweise, da sie vollkommen unabhängig von den zur Verfügung stehenden Mitteln vorstellbar ist. Wenn man so als Ziel des Aktors die Maximalintensität der Erlebnisart formuliert, so ist maximal nicht im Hinblick auf die zur Verfügung stehenden Mittel, sondern ausschließlich im Hinblick auf das Ziel selbst zu verstehen. Die Maximalintensitäten sind daher bei gleichen Mitteln auch von Subjekt zu Subjekt verschieden. Das kann aber bei der Formulierung der Maximierungshypothese von Cournot nicht der Fall sein. Die hier vorgeschlagene Formulierung der Zielannahme schaltet die Problematik der katallaktischen Maximierungshypothese aus, da sie die Handlung nicht bereits in der Annahme schematisiert. Da sie andererseits auch ohne die Einbeziehung des Mittels vorstellbar ist, d.h. da sie nicht selbst eine Handlungsweise beinhaltet, ist sie auch als Annahme eines handlungstheoretischen Modells brauchbar.

Als Aussage des hier konstruierten Modells ergibt sich die

durch die von Cournot bestimmte Kombination von Absatzpreis und Absatzmenge gekennzeichnete Handlungsweise des Monopolisten. Noch einmal muß betont werden, daß das Monopolmodell in seiner von Cournot vorgetragenen Form aus den oben angeführten Gründen kein handlungstheoretisches Modell darstellt.

2. Die individuelle Handlungsweise als Inhalt einer Annahme des Duopolmodells

a. Die Gleichgewichtsmenge als Inhalt der Aussage des Modells

Der Primat der Gleichgewichtsidee über die Handlungsanalyse wird schon beim nächsten Schritt Cournots in Richtung auf eine atomistische Angebotsstruktur, bei der Analyse des Angebotsduopols, deutlich[1]. Cournot bestimmt in seinem Duopolmodell die Gleichgewichtsmengen der Duopolisten als Lösung zweier Gleichungen. Ausgangspunkt ist die Gesamtnachfragefunktion $D = F(p)$, die hier in der umgekehrten Form $p = F(D)$ zugrunde gelegt wird. Die Absatzmengen der Duopolisten D_1 und D_2 ergeben zusammen den Gesamtabsatz D. Die beiden Absatzmengen können, da sie unabhängig voneinander sind, gegenseitig als Funktion bestimmt werden. Jeder Anbieter sucht sein Umsatzmaximum zu realisieren. Die umsatzmaximalem Absatzmengen beider Duopolisten und gleichzeitig das Marktgleichgewicht werden gekennzeichnet durch die Lösung des Gleichungssystems:

$$1)\quad f(D_1 + D_2) + D_1 f'(D_1 + D_2) = 0$$

$$2)\quad f(D_1 + D_2) + D_2 f'(D_1 + D_2) = 0$$

1 Vgl.: Cournot, Augustin: a.a.O., S. 69ff

In einem D_1 - D_2-Koordinatensystem ergeben sich die beiden Mengen als Schnittpunkt der den Gleichungen entsprechenden Kurven. Preise und Mengen und nicht das Handeln bilden den Inhalt der Aussage des Duopolmodells. Für den Fall, daß den Duopolisten bei der Herstellung ihrer Produkte Kosten entstehen, ergibt sich ein entsprechend erweitertes Gleichungssystem, auf dessen Darstellung hier aber verzichtet werden kann, da es im Hinblick auf die Analyse der Stellung des Handlungsbegriffs keine wesentliche Erweiterung darstellt.

b. Die Aussage über die Handlungsweise als Annahme des Modells

Damit eine Gleichgewichtslösung im Sinne Cournots existiert, ist neben der Annahme, daß die Duopolisten ein homogenes Gut anbieten, für das ein einheitlicher Preis entsteht, in dreifacher Hinsicht eine Hypothese über die Handlungsweise der beiden Anbieter erforderlich. Einer der Duopolisten muß als Preisführer, einer als Anpasser auftreten, beide müssen dabei das Umsatz- oder Gewinnmaximum zu realisieren suchen, und beide müssen vollkommen informiert sein. Wenn Anbieter I seinen Preis festlegt und damit auch seine Absatzmenge fixiert, nimmt Anbieter II, so wird unterstellt, die durch die Parameter von I bestimmte Situation als gegeben hin und paßt sich mit seinem Absatzpreis und seiner Absatzmenge so an, daß er sein Umsatz- oder Gewinnmaximum erreicht. Tritt Anbieter II als Führer auf, muß I sich anpassen. Da die Angebotsmengen der Duopolisten wechselseitig als Funktionen ausgedrückt werden, muß jeweils eine Menge unabhängig fixiert

werden. Die erste die Handlungsweise betreffende Annahme besagt also, daß sich die Duopolisten in die ihnen zufallende Rolle einfügen und nicht versuchen, den anderen auszuschalten. Sie passen sich friedlich an die gegebenen Verhältnisse an. Damit tatsächlich auf diese Weise ein Gleichgewicht zustande kommt, müssen die Duopolisten jeweils die Gesamtnachfragefunktion, die ihnen zufallende Rolle und die Kombination von Absatzpreis und Absatzmenge des Mitanbieters kennen. Sie müssen also vollkommen informiert sein[1]. Die vollkommene Information ist das zweite Kennzeichen der Handlungsweise. Sein drittes Charakteristikum bildet die Maximierungshypothese.

Die individuelle Handlungsweise, die - wenn auch von der Gleichgewichtsidee überlagert, und wenn auch nicht einwandfrei deduziert - Inhalt der Aussage des Monopolmodells ist, tritt im Duopolmodell nur noch als Inhalt einer Annahme auf. Außerdem erscheint sie dort stark schematisiert und wirklichkeitsfremd. Eine Annahme, daß sich einer der Duopolisten dem anderen freiwillig und friedlich anpaßt, entspricht nicht der Realität. Er wird vielmehr versuchen, entweder den Konkurrenten auszuschalten, oder sich mit ihm zu einigen. Außerdem entspricht die Hypothese der vollkommenen Information nicht der Realität.

Aufgabe einer handlungstheoretisch konzipierten Duopoltheorie wäre es, das Ineinandergreifen der gegenseitigen Aktionen

1 Vgl.: Machlup, Fritz: Oligopol, in: H.d.S.W., Bd. 8, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1964, S. 86

und Reaktionen der Duopolisten unter Zugrundelegung der subjektiven Determinantenvorstellung in einer Folge von Modellen darzustellen.

3. Die Ausklammerung der Handlungsweise bei der Bestimmung des atomistischen Angebots

Im Falle der atomistischen Angebotsstruktur faßt Cournot das Angebot in die Form einer abstrakten Funktion aus Angebotsmenge und Angebotspreis. Die Angebotsmenge erscheint als eine Funktion F des Preises p[1]. Er schreibt $\mathfrak{D} = F(p)$. Cournot geht vom Duopolfall aus und vermehrt sukzessiv die Anzahl der Anbieter. In dem Moment, in dem die Zahl der Anbieter von einer geringeren in eine so große Zahl übergeht, daß einer allein keinen merklichen Einfluß auf den Preis und die Gesamtangebotsmenge mehr hat, geht Cournot von der Betrachtung der anbietenden Menschen zur Analyse der funktionalen Beziehung von Angebotsmenge und Preis über. Im Modell des atomistischen Angebots wird auch keine Annahme mehr auf das Handeln abgestellt. Die individuelle Handlungsweise bleibt als eine anonyme Rahmenbedingung außerhalb des Modells.

Cournot drückt bei atomistischer Struktur auf beiden Seiten die Angebots- und Nachfragemenge als Funktion des Preises aus. Dabei ist die Angebotsmenge eine steigende und die Nachfragemenge eine fallende Funktion des Preises. Diejenige Preis-Mengen-Kombination, die beiden Gleichungen genügt, d.h. diejenige Kombination, bei der sich die Kurven der Angebots- und Nachfragefunktion in einer graphischen Darstellung

1 Vgl.: Cournot, Augustin: a.a.O., S. 73ff

schneiden, bestimmt den Gleichgewichtspreis[1].

Sowohl auf der Seite des Angebots, als auch auf der Seite der Nachfrage wird dabei von allen subjektiven Momenten abstrahiert und nur eine funktionale Größenabhängigkeit betrachtet[2]. Für eine handlungstheoretische Analyse findet sich auch nicht ein einziger Ansatzpunkt, da auf das Handeln, das im Monopolmodell sekundärer Inhalt der Aussage, im Duopolmodell Inhalt der Annahme ist, hier weder eine der Annahmen, noch die Aussage abgestellt werden. Was Cournot für den Fall der atomistischen Konkurrenz liefert, ist eine Mechanik der Preise und Mengen[3], ist eine Wirtschaftsmechanik[4], ein typisches Beispiel einer rein gütertauschtheoretischen Analyse.

Zu dieser rein katallaktischen Betrachtungsweise führt die Analyse der atomistischen Konkurrenz, die gerade dadurch gekennzeichnet ist, daß das Handeln eines einzelnen Menschen am Markt keinen Einfluß auf den Gang der Dinge hat, und daß folglich ein Handeln nur als Anpassungsverhalten an gegebene

---

1 Vgl.: Cournot, Augustin: a.a.O., S. 78
Vgl.: Schneider, Erich: Einführung, Teil IV, a.a.O., S.125f

2 Vgl.: Weinberger, Otto: Einige Bemerkungen zur deutschen Ausgabe der Untersuchungen über die mathematischen Grundlagen der Theorie des Reichtums Augustin Cournots,in: Jb.f. Nat.Ök.u.Stat.,Bd. 125, III.Folge, 70.Bd. Jena 1926, S.149

3 Vgl.: Cournot, Augustin: Vorwort zur deutschen Ausgabe von Waffenschmidt, a.a.O., S. IX
Kruse, Alfred: Geschichte, a.a.O., S. 175

4 Vgl.: Waffenschmidt, Walter,G.: Graphisch anschauliche Einführung in die Volkswirtschaftslehre, Meisenheim am Glan 1963, S. 28

Tatbestände möglich ist. Die Betrachtung der atomistischen Konkurrenz verleitet dazu, die individuelle Handlungsweise vollkommen außer acht zu lassen, und sich gleich der Untersuchung der objektiven Daten zuzuwenden, denen die individuelle Handlungsweise eindeutig zugeordnet wird. Bei der Analyse von Cournot wird diese Tatsache ganz deutlich, da er in dem Moment, in dem er nicht mehr eine begrenzte Anzahl von Anbietern, sondern eine unendlich große Anzahl annimmt, von der Betrachtung der einzelnen Anbieter und ihrer Angebotsmengen zu anonymen Angebotsfunktionen übergeht, die dann nur die Preise und die Gesamtangebotsmengen, jedoch nicht mehr die Handlungsweisen der Anbieter beinhalten. Die Theorie Cournots läßt deutlich werden, daß eine Handlungstheorie nur individualiter betrieben werden kann; denn Cournot analysiert im Monopolmodell gewissermaßen zwangsläufig eine Handlungsweise, wenn es ihm auch primär um die Gleichgewichtsidee geht. Die Betrachtung eines einzelnen Anbieters führt also automatisch zur Analyse seiner Handlungsweise.

III. Abschnitt: Die Stellung des Handlungsbegriffs in der subjektiven Theorie der Grenznutzenschule

A. Die Berücksichtigung der individuellen Handlungsweise in der Theorie Hermann Heinrich Gossens

1. Das erste Gossensche Theorem als psychologische Fundierung einer Zielannahme

Der deutsche Theoretiker Hermann Heinrich Gossen gilt als Begründer der subjektivistischen Grenznutzenschule. Die von

ihm formulierten, in der Literatur allgemein als Gossensche Gesetze bezeichneten Theoreme bilden die Grundlage der gesamten Theorie der Grenznutzenschule. Am Beginn der Untersuchungen über die Berücksichtigung der individuellen Handlungsweise in der Theorie der Grenznutzenschule soll daher die Frage stehen, ob die Annahmen oder die abgeleiteten Aussagen der beiden Gossenschen Theoreme auf das Handeln abgestellt werden.

Das erste dieser Theoreme, das sog. Sättigungsgesetz, beschreibt die Größe des Nutzens, den der Konsum einer Gütermenge stiftet. Gossen umschreibt diesen Zusammenhang folgendermaßen: " Die Größe eines und desselben Genusses nimmt, wenn wir mit der Bereitung des Genusses ununterbrochen fortfahren, fortwährend ab, bis zuletzt Sättigung eintritt "[1]. Der Grenznutzen, d.h. der Nutzen, den die letzte konsumierte Teilquantität des Gutes stiftet, nimmt bei fortwährendem Konsum ab, fällt bis auf Null[2] und wird sogar bei noch weiter fortgesetztem Konsum negativ. Der Konsum eines Gutes stiftet also keinen gleichmäßigen Nutzen, und die Nutzenstiftung ist begrenzt. Die Möglichkeit, die Summe des Lebensgenusses zu steigern, ergibt sich daher nur dann, wenn es gelingt, ein neues Gut und damit auch einen neuen Nutzen zu entdecken, oder einen bereits bekannten Genuß durch Ausbildung seiner selbst, oder durch Einwirkung auf die Außenwelt zu steigern[3].

---

1 Vgl.: Gossen, Hermann Heinrich: Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln, 3.Aufl., Berlin 1927, S. 4/5

2 Vgl.: ebenda, S. 31

3 Vgl.: ebenda, S. 21

Der Grenznutzen, den ein Gut oder eine Menge von Gütern stiftet, bestimmt den Wert dieser Güter. In den meisten Fällen erscheint dabei der Wert als eine Nettogröße zwischen dem Grenznutzen eines Gutes und dem Grenzleid, das zur Erstellung des jeweils letzten Teilquantums erforderlich ist[1]. Die Aussage dieses Gesetzes löst das Wertparadoxon der klassischen Theorie auf; denn sie liefert die Erklärung, daß Dinge mit einem großen Nutzen oft gar keinen Tauschwert haben, da sie eben in so großer Menge vorhanden sind, daß der Grenznutzen de facto auf Null sinkt, und daß andererseits Dinge mit einem sehr kleinen Nutzen vielfach einen sehr hohen Wert besitzen infolge eines sich aus einem nur geringen Vorrat ergebenden hohen Grenznutzens[2].

Das erste Gossensche Gesetz beschreibt einen rein psychologischen Tatbestand[3]. Da es nicht nur die Grundlage der Gossenschen Theorie bildet, sondern da auch die gesamte übrige Grenznutzentheorie auf ihm aufbaut, steht die gesamte Grenznutzentheorie auf psychologischer Grundlage[4]. Gossen selbst,

---

1 Vgl.: Gossen, Hermann Heinrich: a.a.O., S. 35

2 Vgl.: Stackelberg, Heinrich von: Die Entwicklungsstufen der Werttheorie, in: Schw.Z.f.V.u.Stat., 83.Jg., Bern 1947 S. 4

3 Vgl.: Riedle, Hermann: Hermann Heinrich Gossen, 1810 - 185 Ein Wegbereiter der modernen ökonomischen Theorie, Diss. Zürich, Winterthur 1953, S. 15

4 Vgl. dazu auch: Back, Josef: Zum Verhältnis der neueren Wirtschaftstheorie zur Psychologie, in: Jb.f.Nat.Ök. u.St Bd. 129, III. Folge, Bd. 74, Jena 1928, S. 1 u. S. 17

der als erster dieses psychologische Fundament exakt formuliert, erscheint als Theoretiker der Wirtschaftspsychologie[1], und seine Theorie kann als mathematische Psychologie bezeichnet werden[2].

Die Psychologie ist die Lehre vom Verhalten und seiner inneren Begründung[3].

Es bleibt zu klären, ob das erste Gossensche Gesetz ein Verhalten im Sinne von Handeln beinhaltet.

Das erste Gossensche Gesetz stellt eine funktionale Beziehung zwischen der zum Konsum zur Verfügung stehenden Gütermenge und der Größe des durch den Konsum gestifteten Nutzens dar. Man könnte vermuten, daß dadurch eine Relation zwischen einem Zweck und einem Mittel, d.h. also eine Handlungsweise, ausgedrückt wird. Das ist aber nicht der Fall; denn die Zweckkomponente des Handlungsbegriffs kann nicht den Nutzen meinen, und die Mittelkomponente kann sich nicht auf eine Gütermenge beziehen. Der Zweck als Bestandteil des Handlungsbegriffs meint nur die Voraussetzung für ein Erleben und nicht das Erleben selbst. Nutzen ist aber ein Erleben. Dieses Erleben ist als Ziel dem Handeln vorgegeben. Der Nutzen kann also nicht begrifflicher Bestandteil der Handlungsweise sein. Außerdem meint die Mittelkomponente des Hand-

1 Vgl.: Bousquet, Georges Henri: Gossen, Hermann Heinrich, in: H.d.S.W., Bd.4, 50.Lief., Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1964, S. 619
Liefmann, Robert: Gossen, Hermann Heinrich, in: H.d.St.W., Bd.IV, Jena 1927, S. 1185

2 Vgl.: Blum, Karl Robert: Die subjektivistisch-psychologischen Wertlehren von ihren Anfängen bis auf Gossen, Diss. Gießen 1934, S. 57

lungsbegriffs nur ganz allgemein die Tatsache des Einsatzes der Arbeitskraft oder eines Gutes durch den Aktor. Eine gegebene konkrete Gütermenge ist aber wie der Nutzen als eine Determinante dem Handeln vorgegeben.

Die Aussage des ersten Gossenschen Gesetzes beinhaltet den Nutzen, d.h. die Zielvorstellung eines handlungstheoretischen Modells. Das psychologische Moment bezieht sich hier also ausschließlich auf das Erleben als die innere Begründung des Handelns und nicht auf die Handlungsweise selbst. Wer sagt, das erste Gossensche Gesetz betreffe das Verhalten, der kann Verhalten nicht als Oberbegriff zum Handeln und Erleben meinen, sondern er kann mit Verhalten nur ein Erleben ausdrücken wollen.

Das erste Gossensche Gesetz macht auch nicht implizit eine Aussage über das Handeln, da ein eindeutiger Schluß auf eine Handlungsweise von der Formulierung eines Zieles allein nicht möglich ist. Zur eindeutigen Bestimmung eines Handlungsverlaufs sind neben der Hypothese der Zielvorstellung noch weitere Annahmen über die Alternativen- und Datenvorstellung, die Mittelvorstellung sowie die Persönlichkeitsvorstellung erforderlich. In dem speziel bei Gossen gegebenen Fall kann die Konsumgütermenge in der funktionalen Beziehung zwischen Nutzen und Gütermenge nicht einmal als selbständige Mittelannahme bezeichnet werden. Der ganz all-

---

Fortsetzung der Zitate von Seite:59

3 Vgl.: Thomae, Hans: Psychologie, in: H.d.S.W., Bd. 8, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1964, S. 642

gemein formulierte Begriff des Nutzens kann nämlich nicht ein Ziel in einem handlungstheoretischen Modell beinhalten[1]. Dazu muß der Nutzen vielmehr sowohl der Art, als auch der Intensität nach eindeutig determiniert sein. Um nun Art und Intensität des Nutzens zu bestimmen, benötigt man nach dem Gossenschen Gesetz die zum Konsum zur Verfügung stehende Gütermenge. Die Gütermenge ist also ein Teil der Zielannahme. Eine solche Interpretation entspricht dem Anliegen Gossens, der in diesem Gesetz mit Hilfe einer Gütermenge die Größe des Nutzens messen will. Von einer Zielannahme allein ist aber kein eindeutiger Rückschluß auf eine Handlungsweise möglich.

Aus demselben Grunde ist auch die Ansicht falsch, die gesamte Grenznutzentheorie sei dadurch automatisch eine Handlungstheorie, daß sie psychologisch ein Ziel formuliert, und sie umfasse sogar noch ein weiteres Gebiet als die Handlungstheorie, da sie das Ziel, das die Handlungstheorie als gegeben annimmt, noch mit in ihre Untersuchung einbezieht. Die Erkenntnisse der Grenznutzenschule sind für die Handlungstheorie bei der Formulierung der Zieldeterminante unentbehrlich, aber sie umfassen eben nur eine Determinante des Handelns, sie beinhalten nicht die Handlungsweise selbst.

---

1 Vgl.: Koch, Helmut: Über eine allgemeine Theorie des Handelns, a.a.O., S. 404

2. Die individuelle Handlungsweise als Inhalt der abgeleiteten Aussage des zweiten Gossenschen Theorems

a. Annahmen und Aussage des zweiten Gossenschen Theorems

Das zweite Gossensche Theorem, das sog. Genußausgleichsgesetz, basiert auf dem Sättigungsgesetz. Es kann als das Fundamentaltheorem der gesamten Preis- und Gleichgewichtstheorie der Grenznutzenschule angesehen werden.
Gossen unterstellt[1] einen Menschen, der danach trachtet, einen möglichst großen Lebensgenuß zu erreichen. Dazu stehen ihm verschiedene Güter zur Verfügung. Die Zeit für den Konsum ist aber so knapp bemessen, oder die Kraft des Menschen zur Beschaffung der Güter ist so gering, daß er nicht alle Güter vollkommen konsumieren kann und sich daher auch nicht den durch die Güter insgesamt möglichen Genuß verschaffen kann. Alle Güter können vielmehr nur teilweise verbraucht werden. Um nun den größtmöglichen Genuß zu erreichen, soll sich der betreffende Konsument alle Genüsse derart teilweise bereiten, daß der Genuß in dem Augenblick, in dem er abgebrochen wird, bei allen Gütern gleich groß ist.
Im Mittelpunkt des Genußausgleichsgesetzes steht die Handlungsweise des Menschen. Das Gesetz sagt, wie der Mensch seine Mittel einsetzen, d.h. also handeln soll, um den maximalen Genuß zu erzielen. Inhalt der abgeleiteten Aussage ist eine Handlungsweise. Um zu klären, ob man hier schon von einem einwandfreien handlungstheoretischen Modell sprechen

1 Vgl.: Literaturanhang, S.201

kann, sollen die Annahmen des Theorems herausgearbeitet werden.

Die Situation des Handlungssubjektes ist gekennzeichnet durch die für den Konsum zur Verfügung stehende Zeitspanne oder durch die Kräfte zur Güterbeschaffung. Das Ziel des Aktors ist der maximale Lebensgenuß; die Mittel zur Erlangung dieses Ziels sind die zum Konsum zur Verfügung stehenden Gütermengen. Die Annahme der Persönlichkeitsvorstellung, die Gossen in seinem Theorem nicht kennt, kann ohne Schwierigkeiten zusätzlich eingeführt werden, indem man unterstellt, das Handlungssubjekt erachte alle realisierbaren Handlungsweisen auch als realisierungswürdig. Mit einer Daten-, einer Ziel-, einer Mittel- und einer Persönlichkeitsannahme und mit der Handlungsweise als abgeleiteter Aussage sind die Elemente des handlungstheoretischen Modells gegeben. Trotzdem kann man nicht sagen, bei Gossen werde eine Aussage über eine Handlungsweise einwandfrei deduziert.
Gegen zwei Punkte wendet sich die Kritik, und zwar erstens gegen die bereits in der Maximierungshypothese unterstellte einseitige Verhaltensweise und zweitens gegen den normativen Charakter des Gossenschen Theorems.

b. Kritik der Verhaltensweise des Genußausgleichstheorems

ba. Die einseitig utilitaristische Verhaltensweise

Gossen unterstellt in all seinen theoretischen Erörterungen als Ziel des Handelns ausschließlich die Maximierung des

Lebensgenusses bei gegebenen Mitteln[1]. Er legt damit den erst noch zu analysierenden Handlungsverlauf von vornherein in einer Annahme fest. Man dreht sich im Kreis, wenn man das Maximierungsverhalten in einer Annahme unterstellt und es hinterher als Aussage deduziert. Wer als Ziel die Nutzenmaximierung einführt, nimmt die Aussage über eine Handlungsweise bereits in eine Annahme; denn er sagt, daß das Subjekt seine Mittel stets so einsetzt, daß der Nutzen ein Maximum wird. Um die Handlungsweise nicht schon vorwegzunehmen, müßte Gossen eine der Art und Intensität nach genau umrissene Nutzenvorstellung als Zielannahme zugrunde legen. Der Grund für die Unterstellung dieser auch absolut einseitigen Verhaltensweise ist in der utilitaristischen Grundeinstellung Gossens zu suchen. Gossen war nicht minder Utilitarist als Bentham[2].

Der Grundgedanke des zweiten Gossenschen Gesetzes - und das unterstreicht die geistige Verwandtschaft zwischen beiden - klingt schon, wenn auch nicht so exakt formuliert, bei Bentham an[3].Die Elemente " pleasure" und"pain " treten bei Gossen als Nutzen und Arbeit wieder auf, wobei sie durch den Infinitesimalkalkül lediglich verfeinert, nicht aber wesentlich geändert werden. In verfeinerter Form finden wir

---

1 Vgl.: Literaturanhang, S. 201f

2 Vgl.: Bell, John Fred: a.a.O., S. 410
Blum, Karl Robert: a.a.O., S. 57

3 Vgl.: Liefmann, Robert: Hermann Heinrich Gossen und seine Lehren; zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages am 7. September 1910, in: Jb.f.Nat.Ök. u. Stat., Bd. 40, Jena 1910, S. 488

bei Gossen den vom Eigennutz getriebenen homo oeconomicus der klassischen Theorie wieder. Durch die Annahme des homo oeconomicus verhindert Gossen eine echte handlungstheoretische Aussage in seinem Theorem.

bb. Der normative Charakter des Theorems

Der zweite wesentliche Einwand gegen die Theorie Gossens ist der, daß diese Theorie nicht eine Handlungsweise erklärt, sondern Regeln für das Handeln aufstellt[1]. Gossen formuliert ausdrücklich Hauptregeln zur Erlangung des höchsten Lebensgenusses; er will Lehrsätze aufstellen. Oft verwendet Gossen daher auch den Begriff "müssen" und sagt, was der Mensch zu tun hat. Auch heute kennt man die Gossensche Theorie als Gossensche Gesetze, d.h. als Norm. Das zweite Gossensche Gesetz soll nicht die Handlungsweise des nach Genuß strebenden Menschen erklären, sondern es soll als Handlungsnorm das Verhalten des Menschen im hedonistischen Sinne beeinflussen[2]. Um das Nutzenmaximum zu erreichen, soll der Mensch sich so verhalten, daß die Grenznutzen der konsumierten Güter gleich sind[3]. Das Theorem ist eine Regel für vernunftmäßiges Handeln[4].Der durch den Einfluß Benthams in die klassische Theorie eingedrungene normative Unterton, der dort noch nicht klar zum Vorschein kommt, tritt bei Gossen als Gesetz exakt

---

1 Vgl.: Literaturanhang, S.202f
Liefmann, Robert: Hermann Heinrich Gossen und seine Lehren, a.a.O., S. 487

2 Vgl. auch: Riedle, Hermann: a.a.O., S. 26

3 So auch: Bousquet, Georges Henri: Gossen, Hermann Heinrich, a.a.O., S.619

4 Vgl.: Preiser, Erich: Das Rationalprinzip, a.a.O.,S. 10ff

formuliert auf. Gossen deutet den normativen Charakter seiner Theorie schon im Titel seines Buches an, in dem er ausdrücklich von Regeln für das menschliche Handeln spricht. Auf den ersten Seiten dieses Buches weist er dann den normativen Aussagen sogar einen theologischen Bezugspunkt zu. Er glaubt an eine vom Schöpfer gewollte Ordnung, die die Menschen realisieren, wenn sie nach dem hedonistischen Prinzip handeln[1].

Eine Theorie soll aber nicht normativ, sondern explikativ sein, sie soll die Handlungsweise erklären und nicht Regeln für das Handeln aufstellen.

Trotz dieser kritischen Einwände bleibt festzuhalten, daß Gossen die abgeleitete Aussage seines zweiten Gesetzes auf die individuelle Handlungsweise abstellt.

B. Die Stellung des Handlungsbegriffs in der Theorie Carl Mengers und Eugen von Böhm-Bawerks

1. Die Umgehung des Handlungsbegriffs in den Preismodellen

a. Subjektive Wertschätzungen als Inhalt der Annahmen

Die auf dem Grenznutzenprinzip aufbauende Preistheorie gliedert sich in zwei große Richtungen. Die eine, deren Hauptvertreter die Österreicher Carl Menger und Eugen von Böhm-Bawerk sind, bedient sich zur Darstellung der verbalen Methode, die andere, die durch den Engländer William Stanley Jevons, den Schweizer Leon Walras und den Italiener Vilfredo

---

1 Vgl. dazu insbes. Gossen, Heinrich Hermann: a.a.O., S. 1ff

Pareto repräsentiert wird, verwendet die mathematisch funktionale Betrachtungsweise. Zunächst soll jetzt die österreichische Variante der Grenznutzenschule besprochen werden.

Inhalt der Annahmen, aus denen Carl Menger und Eugen von Böhm-Bawerk die Preise oder die Preisgrenzen deduzieren, sind die subjektiven Wertschätzungen der Tauschgüter durch die Tauschpartner[1]. Die Theorie des subjektiven Wertes wird damit zum Instrumentarium der Preistheorie[2]. Wert im subjektiven Sinn ist nach Böhm-Bawerk die Bedeutung, die ein seltenes Gut oder ein seltener Gütervorrat für die Wohlfahrt hat[3] Wert ergibt sich somit als Resultante aus Nützlichkeit und Seltenheit eines Gutes[4]. Die Größe des Wertes bemißt sich im Einzelfall nach der Wichtigkeit des letzten konkreten Bedürfnisses oder Teilbedürfnisses, welches mit dem Gut befriedigt wird[5].

---

1 Vgl. dazu und auch zu den folgenden Ausführungen:
Menger, Carl: Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1923, S. 185ff
Siehe insbesondere: Literaturanhang, S. 203
Böhm-Bawerk, Eugen von: Grundzüge der Theorie des wirtschaftlichen Wertes, in: Jb.f.Nat.ök.u.Stat., Bd. 13, Jena 1886, S. 490ff
Derselbe: Kapital und Kapitalzins, II, Positive Theorie des Kapitals, Bd. 1, Jena 1921, S. 269ff

2 Vgl.: Morgenstern, Oskar: Die drei Grundtypen der Theorie des subjektiven Wertes, in: Probleme der Wertlehre, 1.Teil, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, 183/1, München-Leipzig 1931, S. 4

3 Vgl.: Böhm-Bawerk, Eugen von: Grundzüge, a.a.O., S. 4 u. 13

4 Vgl.: Weber, Wilhelm - Streißler, Erich: Nutzen, in: H.d.S.W., Bd.8, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1964, S. 1

5 Vgl.: Böhm-Bawerk, Eugen von: Grundzüge, a.a.O., S. 28

Unter der Annahme, daß die Tauschpartner einen möglichst großen Vorteil anstreben, ergibt sich für die Preisbildung folgendes Theorem: Ausgangspunkt ist das bilaterale Monopol. Es sollen auch nur zwei homogene Güter gegeneinander getauscht werden. Dort gilt dann, daß die Obergrenze des Preises durch die höchste Wertschätzung des Tauschgutes ausdrückt in Einheiten des Preisgutes durch den Käufer und die Untergrenze durch die entsprechende niedrigste Wertschätzung des Käufers festgelegt wird. Wenn der Preis diese Grenzen über- oder unterschreitet, kommt kein Tausch zustande. Innerhalb der Preisgrenzen wird der Preis nach Menger[1] wahrscheinlich zum Durchschnitt hin tendieren; er ist aber rein ökonomisch nicht zu bestimmen. Die Tatsache, daß der Preis durch die Wertschätzungen bestimmt wird, ändert sich nicht, wenn sich auf einer oder auf beiden Marktseiten die Zahl der Teilnehmer vergrößert, oder wenn gar eine atomistische Struktur angenommen wird. Es bleibt dabei dann lediglich die Frage zu klären, die Wertschätzungen von welchem der Anbieter und von welchem der vielen Nachfrager die preisbestimmenden sind. Dazu muß erst klargestellt werden, wieviele Marktteilnehmer überhaupt zum Tausch kommen. Nach Böhm-Bawerk kommen so viele zum Tausch, wie es, wenn man die Bewerber nach absteigender Ordnung ihrer Vorstellungen der Tauschverhältnisse paart, Paare gibt, innerhalb deren der Kauflustige die Ware höher einschätzt im Vergleich zum Preisgut, als dies der Verkäufer tut. Die Preisgrenze wird dann nach oben hin bestimmt durch die Wertschätzung des letzten gerade noch zum Zuge kommenden Käufers sowie des tauschfähigsten gerade ausgeschlossenen

1 Vgl.: Menger, Carl: a.a.O., S. 188

Verkaufsbewerbers und nach unten hin durch die Wertschätzung des mindest tauschfähigen noch zum Tausch kommenden Verkäufers sowie des tauschfähigsten vom Tausch ausgeschlossenen Kaufbewerbers, d.h. der Marktpreis wird bestimmt durch die Höhe der subjektiven Wertschätzungen des Tauschgutes durch die beiden Grenzpaare. Bei hinreichend großer Zahl der Marktteilnehmer wird der durch die Grenzen markierte Bereich immer kleiner, bis sich schließlich ein fester Preis ergibt. Die subjektiv psychologisch begründeten Wertschätzungen und nicht eine individuelle Handlungsweise sind der Inhalt der Annahmen in der Preistheorie der Österreicher.

b. Der als Mengenverhältnis definierte Preis als Inhalt der abgeleiteten Aussage

Aus den subjektiven Wertschätzungen wird ein Preis als Verhältnis zweier Mengen zueinander deduziert. Carl Menger bestimmt den Preis durch die beim Tausch hingegebenen Gütermengen[1]. Eugen von Böhm-Bawerk, der den Preis mit dem objektiven Tauschwert identifiziert und darunter die Tauschkraft, d.h. die Fähigkeit eines Gutes, im Tausch andere Güter zu erlangen, versteht, definiert den Preis als die erlangte Güterquantität selbst[2]. Der Preis erscheint als Symoton des Ausgleichs der Wertschätzungen[3] und als Ausdruck ihres Gleich-

---

1 Vgl.: Literaturanhang, S.203f

2 Vgl.: Böhm-Bawerk, Eugen von: Grundzüge, a.a.O., S. 478

3 Vgl.: Böhm-Bawerk, Eugen von: Wert, in: H.d.St.W., Jena 1928, S. 993
Menger, Carl: a.a.O., S. 182

gewichts[1]. Inhalt der abgeleiteten Aussagen der preistheoretischen Modelle ist der mengenmäßig definierte Preis. Inhalt ist nicht eine individuelle Handlungsweise.

Böhm-Bawerk schließt sich ausdrücklich dem katallaktischen Mechanismus von Angebot und Nachfrage der klassischen Theorie an[2]. Er spricht von einem am Markt wirkenden Mechanismus der Auslese, und er nennt seine Theorie den haltbaren Kern des traditionellen Angebots- und Nachfragemechanismus. Tatsächlich erweitert die österreichische Schule das klassische Konzept nur um die subjektiven Wertschätzungen, die die klassische Hypothese des Hanges zum Tausch ablösen. Das bedeutet aber im Hinblick auf die Berücksichtigung einer individuellen Handlungsweise nur insofern einen Schritt nach vorn, als ein subjektives Moment in die Theorie eingeführt wird.

Friedrich von Wieser[3], Robert Zuckerkandl[4] und Eugen von Philippovich[5] vertreten als die nach Carl Menger und Eugen

---

1 Vgl.dazu auch: Struwe, Peter: Zum Problem des sog. wirtschaftlichen Gleichgewichts, in: Z.f.N.Ök., Bd.7, Wien 1936, S. 502

2 Vgl.: Böhm-Bawerk, Eugen von: Positive Theorie des Kapitals, a.a.O., S. 285ff
Derselbe: Grundzüge, a.a.O., S. 524

3 Vgl.: Wieser, Friedrich von: Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft, in: Grundriß der Sozialökonomik, I.Abteilung, Historische und theoretische Grundlagen, Tübingen 1924, S. 121ff

4 Vgl.: Zuckerkandl, Robert: Preis, in: H.d.St.W., Bd.6, Jena 1925, S. 994ff, insbes. S. 1005

5 Vgl.: Philippovich, Eugen von: Grundriß der politischen Ökonomie, 1. Band, Allgemeine Volkswirtschaftslehre, Tübingen und Leipzig 1901, S. 204ff

von Böhm-Bawerk wohl wichtigsten Repräsentanten der österreichischen Grenznutzenschule ebenfalls das hier dargestellte preistheoretische Konzept.

Wertschätzungen sind rein subjektive Determinanten. Es liegt daher die Vermutung nahe, daß sich bei Menger und Böhm-Bawerk implizit eine Aussage über eine Handlungsweise aus den Wertschätzungen herleiten läßt. Diese Frage soll im Folgenden noch untersucht werden.

2. Die theoretische Trennung von Tausch und Preis und die Ausklammerung des Handlungsbegriffs in den preistheoretischen Modellen

Schon vom Ansatzpunkt und Erklärungsziel her ist die gesamte Theorie der Österreicher nicht auf die Analyse individueller Handlungsverläufe abgestellt. Menger will nur die Bedingungen klären, unter denen die Menschen im wirtschaftlichen Bereich handeln[1]. Es geht ihm also nicht um die Handlungsweise selbst, sondern nur um die Determinanten des Handelns. Inhalt der abgeleiteten Aussage der Modelle der Theorie der Österreicher sind dann auch jeweils nur einzelne Handlungsdeterminanten. Preise und Wertschätzungen sind u.a. Determinanten, aus denen eine Aussage über eine individuelle Handlungsweise bei atomistischer Konkurrenz zu deduzieren ist. Die Österreicher machen aber nicht den Schritt von den einzelnen Handlungsdeterminanten zur Analyse der Handlungsverläufe. Sie untersuchen einzelne Determinanten, ohne diese

1 Vgl.: Menger, Carl: a.a.O., S. XXI im Vorwort zur ersten Auflage

hinterher zu einer Aussage über eine Handlungsweise zusammenzufassen.

Einen Beweis dafür, daß Menger und Böhm-Bawerk ihre Analyse nicht auf das Handeln abstellen, bildet die theoretische Trennung von Tausch und Preis. Der Tausch, der teilweise sehr wohl als System ineinandergreifender Handlungen gesehen wird[1], wird aber nicht weiter untersucht. Menger und Böhm-Bawerk wollen sich auch hier darauf beschränken, die Bedingungen anzugeben, unter denen getauscht, also gehandelt werden kann. Sie sagen auch expressis verbis nicht, wie tatsächlich gehandelt wird. Drei Bedingungen werden für das Zustandekommen eines Tausches genannt. Die Menschen streben - so wird erstens unterstellt - grundsätzlich einen möglichst hohen Grad an Bedürfnisbefriedigung an[2]. Wenn auch die Existenz anderer Handlungsmotive anerkannt wird, so unterstellt man doch in der Theorie das Maximierungsstreben als alleiniges Handlungsmotiv[3]. Böhm-Bawerk geht z.B. davon aus[4], daß jeder nur tauscht, wenn der Tausch ihm einen Vorteil bringt, daß jeder lieber mit einem größeren als mit einem kleineren Vorteil tauscht, und daß jeder lieber mit einem kleinen als mit gar keinem Vorteil tauscht. Diese Maximierungsannahme beinhaltet natürlich schon eine Handlungsweise, so daß die Handlungsweise bereits Inhalt der ersten Tauschbedingung ist.

---

1 Vgl.: Böhm-Bawerk, Eugen von: Positive Theorie, a.a.O.,S. 260f

2 Vgl.: Literaturanhang, S. 204

3 Vgl.: Böhm-Bawerk, Eugen von: Grundzüge, a.a.O., S. 487f
Derselbe: Positive Theorie des Kapitals, a.a.O., S. 263ff

4 Vgl.: Böhm-Bawerk, Eugen von: Positive Theorie des Kapitals, a.a.O., S. 267

Damit es zu einem Tausch kommen kann, müssen die beiden Tauschpartner zweitens die zu tauschenden Güter im Hinblick auf eine Bedürfnisbefriedigung genau entgegengesetzt einschätzen[1]. Die klassische Hypothese des Hanges zum Tausch lehnt Menger, der mit Hilfe seines Nutzenkonzepts eine Zielvorstellung formulieren kann, als Erklärungsgrundlage für den Tausch ab[2].

Damit die unterschiedlichen subjektiven Wertschätzungen tatsächlich zu einem Ausgleich kommen, damit also tatsächlich ein Gleichgewicht zustande kommt, ist es drittens erforderlich, daß die Tauschpartner die gegenseitigen und die anderen Tauschbedingungen, wie die angebotene und die nachgefragte Menge oder die Zahl der Marktpartner, genau kennen. Die Tauschpartner müssen also vollkommen informiert sein[3]. Auf die Unvereinbarkeit dieser Hypothese mit dem Anliegen einer Theorie, die subjektiv bestimmte Handlungsverläufe analysieren will, wurde bereits hingewiesen.

Über diese drei Bedingungen hinaus werden bei Menger und Böhm-Bawerk keine Aussagen über den Tausch gemacht. Die für den Tausch aufgeführten Bedingungen lassen nur den Schluß auf die Handlungsweise des ein Maximum anstrebenden, voll-

---

1 Vgl.: Böhm-Bawerk, Eugen von: Grundzüge, a.a.O., S. 490
Derselbe: Positive Theorie des Kapitals, a.a.O., S. 267
Menger, Carl: a.a.O., S. 171ff und S. 186

2 Vgl.: Menger, Carl: a.a.O., S. 168

3 Vgl.: Böhm-Bawerk, Eugen von: Positive Theorie des Kapitals, a.a.O., S. 273
Struwe, Peter: a.a.O., S. 502

kommen informierten homo oeconomicus zu.

Gegenstand der Preistheorie, die auf der Tauschtheorie aufbaut, ist dann nur noch die Frage, in welchen Mengen die Güter gegeneinander getauscht werden. Hat die Tauschtheorie die entgegengesetzten Wertschätzungen der beiden Tauschpartner als erforderliche Bedingung dafür genannt, daß überhaupt ein Tausch zustande kommt, so soll die Preistheorie aus diesen Wertschätzungen nur noch die konkreten Austauschverhältnisse deduzieren[1]. Die Relation der getauschten Gütermengen ergibt sich dabei direkt ohne implizite Zwischenschaltung des Handlungsbegriffs aus der Relation der Wertschätzungen, da sich die Wertschätzungen auch direkt auf die Güter beziehen. Der Preis wird somit als Resultante der Schätzungen von Preisgut und Ware festgelegt[2], d.h. er ergibt sich aus den subjektiven Tauschwerten, die die einzelnen Partner zu zahlen bereit sind[3]. Da im Rahmen der Preistheorie außer der Wertschätzung keine anderen Preisdeterminanten angeführt werden, und da von einer Wertschätzung allein kein eindeutiger Rückschluß auf eine Handlungsweise möglich ist, muß fest-

---

1 Vgl.: Menger, Carl: a.a.O., S. 185f
Böhm-Bawerk, Eugen von: Positive Theorie des Kapitals, a.a.O., S. 292

2 Vgl.: Böhm-Bawerk, Eugen von: Positive Theorie des Kapitals, a.a.O., S. 280
Derselbe: Grundzüge, a.a.O., S. 503

3 Vgl.: Zimmermann, L. J.: Geschichte der theoretischen Volkswirtschaftslehre, Köln 1954, S. 127

gestellt werden, daß im Rahmen des preistheoretischen Konzepts der österreichischen Variante der Grenznutzenschule weder die Annahmen, noch die Aussage, die abgeleitet ist, auf das Handeln abgestellt werden.

C. Die Stellung des Handlungsbegriffs in der Theorie von Jevons, Walras, Wicksell und Schumpeter

1. Die Stellung des Handlungsbegriffs in der Theorie von Jevons und Walras

a. Die katallaktische Wirtschaftsauffassung von Jevons und Walras

Die Analyse der Stellung des Handlungsbegriffs in der Theorie von Jevons und Walras setzt zweckmäßigerweise bei der Auffassung von Jevons und Walras vom Wesen der Wirtschaft an. Beide begreifen die Wirtschaft nicht als System von Handlungen, sondern als System von Gütern und Güterbewegungen. Beide wollen den Tausch als eine interpersonale Beziehung erklären. Mittel zur Erklärung sind die als Mengenverhältnis definierten Preise.

Gegenstand der Analyse haben nach Jevons die Quantitäten der Güter zu sein[1]. Im Hinblick auf die Nutzenmaximierung nennt er den Tausch die wichtigste Wirtschaftserscheinung[2]. Walras, bei dem ebenfalls wie auch bei Cournot[3] der Tausch die

1 Vgl.: Literaturanhang, S.204f
2 Vgl.: Literaturanhang, S.205
3 Vgl.: Hecht, Lilly: a.a.O., S. 27
Moosbrugger, Edouard: Die Walrassche Wertlehre, Diss. Basel - Mühlhausen 1929, S. 48

wichtigste Wirtschaftserscheinung ist, setzt sich ebenfalls ausschließlich das Ziel, die Austauschverhältnisse der Güter zu bestimmen[1]. Nach Walras handelt die Volkswirtschaftslehre vom Tausch und von den Preisen[2]. Nicht die subjektiv bestimmte Handlungsweise der Wirtschaftssubjekte, sondern die Beziehung zwischen den Gütermengen soll dargestellt werden; die objektiven Güter sind das primäre Faktum. Dem subjektiven Moment, das, wenn auch stark formalisiert, teilweise noch vorhanden ist, fällt in der Tausch- und Gleichgewichtstheorie dann keine Rolle mehr zu. Nach Walras kann auch beim Tausch der eigentliche Tauscher ohne weiteres ausgeschaltet werden, wenn nur einer bleibt, der das Austauschverhältnis errechnet[3]. Mit dem Tauschproblem wird die Gleichgewichtsvorstellung zum zentralen Aspekt der ökonomischen Theorie. Es wird nur noch gefragt, welche Höhe Preise und Mengen im Rahmen bestimmter volkswirtschaftlicher Daten haben müssen, damit Gleichgewicht herrscht. Die Analyse wird auf die notwendigen und hinreichenden Bedingungen des Gleichgewichts und damit auf die dem Wirken der Tauschwirtschaft zugrunde liegenden Bedingungen[4] abstellt[5]. Walras analysiert nicht individualiter, sondern er betrachtet das gesamte öko-

---

1 Vgl.: Walras, Leon: Mathematische Theorie der Preisbestimmung der wirtschaftlichen Güter, Stuttgart 1881, S. 2

2 Vgl.: ebenda, S. 24

3 Vgl.: ebenda, S. 9

4 Vgl.auch: Hicks, J.R.: Leon Walras, in: Econometrica, Vol. II, Menasha/Wisc. 1934, S. 338

5 Vgl. auch: Beach, F. Earl: Market Theory of Walras and Marshall, in: J.f.Nat.Ök.u.Stat., Bd. 165, Stuttgart 1953, S. 279

nomische Geschehen objektiv aus der Vogelperspektive[1]. Die Aufgabe der Gleichgewichtstheorie besteht dann ausschließlich in der Beschreibung der quantitativen Beziehung zwischen Preisen und Angebots- bzw. Nachfragemengen[2].

b. Der gütertauschtheoretische Charakter der Preismodelle

ba. Objektive Tatbestände als Inhalt der Annahmen

baa. Gütervorräte als Mittel zum Tausch

Sowohl Jevons[3], als auch Walras[4] unterstellen bei der Analyse des Tausches zunächst, daß die beiden Partner einen bestimmten Vorrat an Gütern besitzen, den sie jeweils zum Teil gegen die Güter des oder der Tauschpartner eintauschen möchten. Um hinterher bei der Analyse den Infinitesimalkalkül anwenden zu können, werden die Güter als unendlich teilbar angenommen. Die sich daran anschließende Kritik[5] der Gleichgewichtskonzeption von Jevons und Walras kann bei der

---

1 Vgl.: Friedmann, Milton: Leon Walras and his Economic System, in: The American Economic Review, Vol. XLV, Evanston/Ill.-Stanford/Cal. 1955, S. 906

2 Vgl.: Mayer, Hans: Der Erkenntniswert der funktionalen Preistheorien, in: Die Wirtschaftstheorie der Gegenwart, Bd. II, Wert-Preis-Produktion-Geld und Kredit, Wien 1932, S. 151

3 Vgl.: Jevons, William Stanley: Die Theorie der politischen Ökonomie, in: Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister, hrsg. von Heinrich Waentig, Bd. 23, Jena 1924, S. 82 u. S. XI im Vorwort zur dtsch. Ausgabe von Otto Weinberger
Weinberger, Otto: Mathematische Volkswirtschaftslehre, Leipzig - Berlin 1930, S. 86

4 Vgl.: Walras, Leon: Mathematische Theorie, a.a.O., S. 3, 10 u. 12

5 Vgl.: Bilimovic, Alexander: Wie können unmeßbare psychische Größen in das Gleichungssystem des wirtschaftlichen Gleichgewichts eingeführt werden, in: Z.f.N.Ö., Bd. 5, Wien 1934, S. 146

Erörterung des hier zur Diskussion stehenden Problems außer acht gelassen werden.

Unter einem Gut versteht Jevons jeden Gegenstand, jede Substanz, Handlung oder Dienstleistung, die Freude bereiten und Leid abwehren kann[1]. Die Tatsache aber, daß Jevons den Begriff des Gutes u.a. auch durch den der Handlung oder den der Dienstleistung definieren will, besagt nicht, daß in dieser Voraussetzung der Tauschtheorie implizit der Handlungsbegriff berücksichtigt wird. Der Begriff des Handelns wird hier dem des Gutes oder dem der Substanz koordiniert, d.h. die Handlungsweise wird hier nicht als eine Relation zwischen Zweck und Mittel und auch nicht als die Transformation einer Ausgangssituation in eine Endsituation gesehen, sondern sie wird als Dienstleistung definiert, die Gegenstand des Tausches, eben ein Gut oder eine Ware ist. Der Charakter des Handlungsbegriffs ergibt sich bei Jevons aus dem Begriff des Gutes, das eine Handlung definieren soll. Daß nicht umgekehrt der definierende Begriff der Handlung den Charakter des definierten Begriffs des Gutes bestimmt, wird deutlich, wenn man die anderen Begriffe, die ein Gut erklären sollen, mit in die Betrachtung einbezieht, und wenn man beachtet, daß Jevons ein Gut durch die Dimension der Masse[2] messen will. Masse ist aber keine Dimension, mit der man eine Handlungsweise begrifflich fassen kann.

Als Beispielgüter verwendet Jevons in diesem Sinne dann auch

---

1 Vgl.: Jevons, William Stanley: a.a.O., S. 36f
2 Vgl.: Jevons, William Stanley: a.a.O., S. 61

eindeutig die Güter Korn und Fleisch[1]. Bei Walras wird der Begriff des Gutes oder des Gütervorrats derart klar als Quantum einer Ware aufgefaßt, daß begriffliche Zweifel wie bei Jevons hier gar nicht auftauchen können. Als Beispielgüter gebraucht Walras Hafer und Weizen[2].

Die Tauschgüter erscheinen damit als vollkommen selbständige Annahme des preistheoretischen Konzepts ohne irgendeine Beziehung zu einer individuellen Handlungsweise. Die Tatsache, daß die Güter durch handelnde Menschen am Markt abgesetzt und beschafft werden, wird im Rahmen dieser Annahme der Preismodelle nicht berücksichtigt. Die hier erörterte Annahme wird also weder expressis verbis, noch implizit auf die individuelle Handlungsweise abgestellt.

bab. Der Nutzen als Funktion der Konsummenge

Die zweite Annahme der Preismodelle bildet die Nutzenfunktion. Im Sinne der subjektiven Werttheorie wird der Wert subjektiv als Nutzen definiert. Jevons und Walras beschreiben hinsichtlich des Nutzens den Tatbestand des ersten Gossenschen Gesetzes, d.h. der Nutzen, den ein Gut oder ein Gütervorrat stiftet, nimmt mit zunehmender Konsummenge ab, bis Sättigung eintritt.Sie vertreten damit das Grenznutzenkonzept[3]. Jevons unterscheidet zwischen Gesamtnutzen und dem

1 Vgl.: Jevons, William Stanley: a.a.O., S. 94ff
2 Vgl.: Walras, Leon: Mathematische Theorie,a.a.O.,S. 14
3 Vgl.: Jevons, William Stanley: a.a.O., S. 44ff
Walras, Leon: Mathematische Theorie, a.a.O., S. 13f

Grade des Nutzens, dem sog. Grenznutzengrad (final degree of utility)[1]. Mit dem Begriff des Grenznutzengrades ist der Grenznutzen gemeint. Walras bezeichnet den Grenznutzen als Seltenheit (raretè)[2]. Er übernimmt das werttheoretische Konzept von seinem Vater Auguste Walras, der den Wert aus den Komponenten Nützlichkeit und Seltenheit deduziert. Dabei erscheint die Nützlichkeit nur als Voraussetzung des Wertes, ist aber nicht mit diesem identisch. Leon Walras erweitert und vertieft später dieses von seinem Vater stammende Konzept und faßt dabei den Begriff der Seltenheit im Sinne von Grenznutzen[3].

Inhaltlich finden sich aber dennoch zwischen den Österreichern und Gossen auf der einen und Jevons und Walras auf der anderen Seite im Hinblick auf das Nutzenkonzept erhebliche Unterschiede; denn der subjektive Gesichtspunkt tritt bei Jevons und insbesondere bei Walras stark in den Hintergrund. Jevons gleicht dabei noch insofern Gossen, als auch er eine utilitaristische Auffassung vertritt, in der sein Wert- und Nutzenkonzept aufgeht. Das Ideengut Benthams bildet für Jevons den Ausgangspunkt[4] und die philosophische Grundlegung[5]

1 Vgl.: Jevons, William Stanley: a.a.O., S. 48
2 Vgl.: Walras, Leon: Mathematische Theorie, a.a.O., S. 13
3 Vgl. dazu auch: Stavenhagen, Gerhard: Geschichte, a.a.O., S. 231
4 Vgl.: Jevons, William Stanley: a.a.O., S.XLI im Vorwort zur 2. Auflage
5 Vgl.: Beckerath, Erwin von: Jevons, William Stanley, in: H.d.S.W., Bd. 5, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1956, S. 421

aller Überlegungen. Die richtige Lehre muß nach Jevons bei den Lust- und Unlustgefühlen beginnen, welche dem Drang nach Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse entspringen. Mit den aus Sitte und Religion entspringenden Beweggründen des menschlichen Handelns hat sich die Ökonomie nicht zu befassen[1]. Nutzen ist nach Jevons eine utilitaristische Eigenschaft der Güter ein Lustgefühl hervorzurufen. Er ist ein Zustand der Dinge, der aus der Beziehung zu den menschlichen Bedürfnissen entspringt[2]. Genau wie Reichtum, Arbeit, Wert usf. ist auch der Nutzen meßbar[3]. Er erscheint als Quantität zweier Dimensionen, und zwar der des Gutes und der der Stärke der Wirkung, die auf den Verbraucher ausgeübt wird[4]. Der Nutzen läßt sich demnach mathematisch als Funktion des zum Konsum zur Verfügung stehenden Gütervorrats fassen[5].

Walras kann dagegen nur noch als entfernter Anhänger des hedonistischen Ideenguts Benthamscher Prägung bezeichnet werden[6]. Sein Nutzenkonzept gleicht allerdings der Sache nach vollkommen dem von Jevons. Walras fundiert es nur nicht im philosophischen Bereich. Auch für Walras ist der Nutzen eines Gutes durch den zum Komsum zur Verfügung stehenden Vorrat eindeutig bestimmt.

---

1 Vgl.: Jevons, William Stanley, a.a.O., S. X
2 Vgl.: ebenda, S. 42
3 Vgl.: ebenda, S. 9
4 Vgl.: ebenda, S. 46
5 Vgl.auch z.B.: Hutchison, T.W.: A Review of Economic Doctrine 1870 - 1929, Oxford 1953, S. 42
6 Vgl.: Koosbrugger, Edouard: a.a.O., S. 57ff

Ausdrücklich wird im Zusammenhang mit der Annahme über den Nutzen der Handlungsbegriff nicht erwähnt. Daß eine Nutzenfunktion nicht eine Handlungsweise impliziert, wurde schon im Zusammenhang mit dem ersten Gossenschen Gesetz erläutert. Bei Jevons und Walras kommt zu den dort angeführten Gründen noch ein weiterer hinzu. Bei ihnen erscheint der Nutzen als exakt meßbare Größe. Messen aber heißt[1] Zuordnen von Zahlen zu Sachverhalten (Abbildung) nach bestimmten Regeln. Dabei können die zugeordneten Zahlen entweder nur eine Aussage über ein Größer oder Kleiner im Sinne einer Rangordnung der entsprechenden Sachverhalte ausdrücken (ordinales Messen), oder sie können darüber hinaus auch noch die Unterschiede zwischen den Sachverhalten, bzw. deren Abstände untereinander kennzeichnen (kardinales Messen). Jevons und Walras vertreten ein kardinales Nutzenkonzept. Der Nutzen erscheint damit nicht mehr als eine psychische Größe, wie z.B. bei Gossen oder den anderen Österreichern und insbesondere bei Robert Liefmann, dessen Theorie hier noch zu erörtern ist, sondern er ist ein quantitativ genau zu fassender Begriff. Der subjektive Nutzen wird objektiviert. Das subjektive Element tritt in den Hintergrund. Das Handlungssubjekt, das über die subjektive Wertlehre in die Ökonomie Eingang gefunden hat, wird dadurch wieder ausgeschaltet. Die den Nutzen betreffende Annahme wird also in der Theorie von Jevons und Walras weder ausdrücklich, noch implizit auf das individuelle Handeln abgestellt.

---

1 Vgl.: Weber, Wilhelm - Streißler, Erich: Nutzen, a.a.O., S. 5

bac. Die Reduzierung der Annahme des homo oeconomicus auf die mathematische Maximierungsformel

In ihren Modellen unterstellen Jevons und Walras als dritte Prämisse den Menschen als einen homo oeconomicus. Dieser soll zum Träger des Handelns in ihren Gleichgewichtskonzeptionen werden[1]. Auch hier erscheint also die typische Handlungsweise der Maximierung einer Zielgröße. Jede etwa in einem Modell auftretende Handlungsweise wird bereits hier festgelegt und schematisiert. Die Gleichgewichtskonzeption, die auf die objektive Beschaffenheit der Daten abstellen muß, impliziert weiter, daß der handelnde Mensch über eine vollkommene Voraussicht verfügt, d.h., daß er tatsächlich ein objektives Maximierungsverhalten an den Tag legen kann.

So geht Walras immer von dem Streben nach Nutzenmaximierung aus[2]. Bei Jevons ergibt sich das Maximierungsverhalten als logische Konsequenz seiner utilitaristischen Grundeinstellung. Für ihn kann es nur ein Ziel des Handelns geben, und zwar die Maximierung des Nutzens bei gegebenen Mitteln, oder die Minimierung der zu einem ganz bestimmten Nutzen erforderlichen Mühe. Beim Tausch auf dem Markt ist die vollkommene

1 So auch: Furlan, V.: Die Lehre vom wirtschaftlichen Gleichgewicht, in: Probleme der Wertlehre, 1.Teil, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, 183/1, München - Leipzig 1931, S. 48

2 Vgl.: Walras, Leon: Mathematische Theorie, a.a.O., S. 14ff
Leone, Enrico: Leon Walras und die hedonistisch mathematische Schule von Lausanne, in: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik, Bd. 32, Tübingen 1911, S. 37ff

Information der Subjekte für Jevons ein Begriffsmerkmal des vollkommenen Marktes. Jevons definiert den vollkommenen Markt als einen Ort, an dem sich die Tauschpartner mit vollkommener Information treffen[1]. Räumlich erscheint der Markt durch die Reichweite der Information der Tauschpartner begrenzt[2]. Auf einem vollkommenen Markt gibt es für alle getauschten Einheiten nur noch einen einzigen Preis, den Jevons als Wert (value) oder besser als Austauschverhältnis definieren will. Da es auf einem vollkommenen Markt nur ein einziges Tauschverhältnis gibt, gilt, wenn x und y die insgesamt gegeneinander getauschten Gütermengen und dx und dy die zuletzt gegeneinander getauschten Einheiten darstellen:

$$\frac{dy}{dx} = \frac{Y}{x}$$

Die Handlungsweise des vollkommen informierten homo oeconomicus bezieht sich auf den Nutzen und auf die Güter, da es mit Hilfe der Güter einen Nutzen zu maximieren gilt. Güter und Nutzen sind bei Jevons und Walras beides rein quantitative Begriffe; denn auch der Nutzen wird als eine Funktion des Gütervorrats bestimmt. Das Handeln erscheint nun gewissermaßen nur noch als ein die Güter und den Nutzen verbindendes abstraktes Prinzip. Es erscheint als Regel zur Behandlung der Nutzenfunktion; denn jede Funktion gilt es zu maximieren.

---

1 Vgl.: Jevons, William Stanley: a.a.O., S. 82f

2 Vgl.: ebenda, S. 90f
So auch: Rost, Bernhard: Die Wert- und Preistheorie mit Berücksichtigung ihrer dogmengeschichtlichen Entwicklung, Leipzig 1908, S. 88

Das subjektive und damit eigentliche handlungsmäßige Element wird von der formelhaften Maximierungsforderung der funktionalen Abhängigkeiten quantitativer Größen vollkommen verdrängt. Das Maximierungshandeln wird wie der Nutzen oder der Gütervorrat als eine objektive Gegebenheit betrachtet. Rein formal ist selbstverständlich immer ein Rückschluß auf eine individuelle Handlungsweise möglich,und zwar von der Maximierungsformel her. Diese Möglichkeit ergibt sich schon allein daraus, daß die Maximierungsformel aus der Annahme über die utilitaristische Verhaltensweise entstanden ist. Diese Rückschlußmöglichkeit besteht in diesem Sinne natürlich auch bei Jevons und Walras. In deren Gleichgewichtsmodellen wird die Maximierungsformel aber dann vollkommen abstrakt gehandhabt, und ihr fehlt jede Beziehung zu einem Handlungssubjekt. Es scheint daher nicht dem Anliegen von Jevons und Walras zu entsprechen, wenn man sagt, sie wollten die Maximierungsannahme in ihren Gleichgewichtsmodellen implizit auf eine individuelle Handlungsweise abstellen. Diese dritte Annahme beinhaltet bei Jevons und Walras vielmehr nur eine Regel, derzufolge die Funktion der durch die beiden ersten Annahmen festgelegten Größen grundsätzlich zu maximieren ist. Dieser Umstand wird bei Jevons nicht ganz so klar wie bei Walras, da Jevons noch enge Bindungen zum Utilitarismus Benthams aufweist. Der Sache nach liegen die Dinge aber bei Jevons und Walras gleich. Die drei Annahmen, aus denen Jevons und Walras im Rahmen der Preistheorie Aussagen deduzieren, beinhalten demnach Güter, Nutzenquantitäten und das Maximierungsprinzip. Es handelt sich um drei objektive Gegeben-

heiten, die den Begriff des Handelns nicht beinhalten oder implizieren.

bb. Das quantitative Austauschverhältnis als Inhalt der abgeleiteten Aussage

Da jeder Mensch grundsätzlich das Nutzenmaximum anstrebt, wird er mehrere Güter stets so zur Nutzenstiftung verwenden, daß die Grenznutzen aller Güter gleich sind. Diesen von Gossen formulierten Grundsatz findet man rein formal auch bei Jevons[1] und Walras[2] als Fundamentaltheorem ihrer Preis- und Gleichgewichtstheorie[3]. Dieses Fundamentaltheorem bildet den Kern ihrer theoretischen Aussage. Es bleibt zu klären, ob auch bei Jevons und Walras wie bei Gossen noch die individuelle Handlungsweise Inhalt der Aussage ist. Dazu ist davon auszugehen, worauf Jevons und Walras ihre Aussage abstellen wollen. Bei Jevons und Walras soll die Theorie nur die Beziehungen zwischen den ökonomischen Quantitäten ausdrücken, die sich im Gleichgewicht aus den gesetzten Annahmen ergeben. Das Primäre ist dabei nicht einmal so sehr die Ermittlung eines festen Austauschverhältnisses - Walras setzt dieses teilweise sogar schon voraus - , sondern es geht in erster Linie darum, simultan die wechselseitigen Abhängigkeiten aller Quantitäten zu erfassen. Walras geht dabei so vor, daß er einmal gegebene Nachfragemengen und Angebotsmengen unter-

1 Vgl.: Jevons, William Stanley: a.a.O., S. 58
2 Vgl.: Walras, Leon: Mathematische Theorie, a.a.O., S.25ff
3 Vgl.: Schneider, Erich: Einführung, Teil IV, a.a.O., S. 226 und 238

stellt und daraus den Preis als das Mengenverhältnis der Güter deduziert, in dem sie gegeneinander ausgetauscht werden, und daß er zum anderen ein gegebenes Austauschverhältnis bereits als feste Größe annimmt, und nach den entsprechenden Mengen im Gleichgewicht fragt. Jevons, der nur den zweiten Fall von Walras untersucht, unterscheidet sich von Walras auch noch insofern, als er kein genau umrissenes Austauschverhältnis annimmt. Er kann demnach auch nur ganz allgemein im Wege einer Funktion die Beziehungen zwischen den Quantitäten darstellen. Der Sache nach sind allerdings die Gleichgewichtstheorien von Jevons uns Walras identisch. Jevons, an den wir bei der Darstellung hier anschließen wollen, geht davon aus[1], daß A ursprünglich die Menge a an Korn besitzt. B besitzt b an Fleisch. Der Tausch besteht darin, daß x von Korn für y von Fleisch hergegeben wird. Nach dem Tausch hat A also (a - x) an Korn und y an Fleisch, und B besitzt (b - y) an Fleisch und x an Korn. Bezeichnet man den Grenznutzen des Korn für A mit $\varphi_1 (a - x)$ und den des Fleisches für A mit $\psi_1 (y)$, und stellt $\varphi_2 (x)$ den Grenznutzen des Korn für B und $\psi_2 (b - y)$ den Grenznutzen des Fleisches für B dar, so wird ein Gleichgewicht erreicht sein, wenn die Grenznutzen der letzten gegeneinander getauschten Einheiten gleich sind, so daß der Nutzenentgang und Nutzenzuwachs einander ausgleichen. Es gilt dann fol-

---

1 Vgl.: Literaturanhang, S. 205ff

gendes für A :

$$\varphi_1 (a - x) \cdot dx = \psi_1 (y) \cdot dy$$

oder:
$$\frac{\varphi_1 (a - x)}{\psi_1 (y)} = \frac{dy}{dx}$$

Und für B gilt:

$$\varphi_2 (x) \cdot dx = \psi_2 (b - y) \cdot dy$$

oder:
$$\frac{\varphi_2 (x)}{\psi_2 (b - y)} = \frac{dy}{dx}$$

Im Gleichgewicht besteht dann unter Beachtung der Bedingung des vollkommenen Marktes die Beziehung:

$$\frac{\varphi_1 (a - x)}{\psi_1 (y)} = \frac{\varphi_2 (x)}{\psi_2 (b - y)} = \frac{y}{x} = \frac{dy}{dx}$$

Inhalt dieser Formel sind, da auch der Nutzen als Funktion der Menge gefaßt wird, ausschließlich Mengen. Die Aussage stellt ausschließlich auf die Interdependenz der Mengen ab. Eine individuelle Handlungsweise wird nicht berücksichtigt. Walras[1] gelangt der Sache nach zu demselben Theorem, das besagt, daß sich im Gleichgewicht die Preise umgekehrt zueinander verhalten müssen wie die Grenznutzen.

Jevons erweitert das Fundamentaltheorem noch durch die Berücksichtigung der beim Tausch z.B. als Kosten auftretenden Hindernisse[2], ohne der Aussage einen neuen, für die Frage

1 Vgl.: Walras, Leon: Mathematische Theorie, a.a.O., S. 15ff
2 Vgl.: Jevons, William Stanley: a.a.O., S. 102ff

nach der Stellung des Handlungsbegriffs wichtigen Gesichtspunkt hinzuzufügen. Walras geht über Jevons hinaus, indem er nicht nur zwei Partner und Güter beim Tausch unterstellt, sondern eine unendlich große Anzahl von Gütern und Partnern annimmt[1], und indem er produktionstheoretische[2] und verteilungstheoretische[3] Aspekte in sein System aufnimmt. Die Preistheorie geht damit vollends auf in einer totalanalytischen Gleichgewichtskonzeption, ohne daß dadurch ein für die Fragestellung dieser Untersuchung wesentlicher Punkt hinzukommt. Inhalt der Aussagen der Preistheorie von Jevons und Walras sind Mengen und Mengenverhältnisse. Der Begriff des Handelns wird nicht berücksichtigt.

Das Fundamentaltheorem der Gleichgewichtskonzeption von Jevons und Walras ist das zweite Gossensche Gesetz. Dieses Gesetz macht bei Gossen eine Aussage über eine Handlungsweise. Gossen sagt, welche Mengen der nach maximaler Bedürfnisbefriedigung strebende Mensch konsumieren soll. Dabei liegt die Betonung auf dem Wort konsumieren, d.h. auf der Handlungsweise, und nicht auf dem Wort Mengen. Die Mengen sind dort Ausdruck der Handlungsweise. Bei Jevons und Walras verlagert sich

---

1 Vgl.: Walras, Leon: Mathematische Theorie, a.a.O., S. 25ff
Jevons umgeht den Fall, daß mehr als zwei Tauschpartner gegeben sind, dadurch, daß er mehrere Anbieter und Nachfrager stets zu Gruppen, den sog. trading bodies, zusammenfaßt und damit die Zahl der Marktteilnehmer wieder auf zwei reduziert, vgl. dazu: Jevons, William Stanley: a.a.O., S. 84ff

2 Vgl.: Walras, Leon: Mathematische Theorie, a.a.O., S. 41ff

3 Vgl.: ebenda. S. 66ff

der Betrachtungspunkt, und es stehen nur noch die Mengen zur Diskussion. Erklärungsziel bei Jevons und Walras ist das Gleichgewicht, so daß eine Handlungsweise nicht mehr der Inhalt ihrer abgeleiteten Aussagen sein kann. Durch die Einführung einer objektiven Nutzenfunktion sowie durch die Handhabung der Hypothese des Strebens nach maximaler Bedürfnisbefriedigung als einer reinen Maximierungsformel werden das Handlungssubjekt und damit auch der Handlungsbegriff aus den Annahmen ausgeschlossen. Es bleiben als Gegenstand der Analyse in Annahmen und Aussage ausschließlich Relationen zwischen Mengen. Die individuelle Handlungsweise stellt nur eine Rahmenbedingung außerhalb der Modelle dar. Die Wirtschaftstheorie von Jevons und Walras ist eine Gütermechanik[1], die nur die Mengenbewegungen studiert[2]. Letztlich fußt Walras noch auf Adam Smith' rudimentärer Gleichgewichtsvorstellung[3], die sich ausschließlich auf die Gleichheit von Angebot und Nachfrage erstreckt. Walras selbst bezeichnet ja auch seine Theorie als die wissenschaftliche Form des Angebots- und Nachfragetheorems[4]. Das Gleichgewicht des Tausches bildet für Walras dabei nur den Ausgangspunkt für den Bau seines totalanalytischen Kosmos. Er kommt zu einem System, das alle wirtschaftlichen Interdependenzen ausdrückt, das aber den subjektiv zu deutenden Handlungsbegriff als den wesentlichsten

1 Vgl.: Waffenschmidt, W.G.:Walras, Leon, in: H.d.S.W., Bd.11, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, S. 495

2 Vgl.: Waffenschmidt, W.G.: Leon Walras und die mathematische Wirtschaftstheorie,in: W.W.A.,Bd.26, Jena 1927,S. 19xx

3 Vgl.: Schumpeter, Joseph A.: History, a.a.O., S. 189

4 Vgl.: Walras, Leon: Mathematische Theorie, a.a.O., S. 40

Grundbegriff der Wirtschaftstheorie vernachlässigt und daher keine Möglichkeit zur empirischen Anwendung mehr bietet. Der mechanistische Charakter der Theorie von Walras gleicht dem der Theorie von Cournot, wobei sich Walras lediglich darin von Cournot unterscheidet, daß er die Nachfragetheorie mit seinem Nutzenkonzept untermauert[1]. Die subjektive Grenznutzenidee tritt allerdings, obwohl sie die Grundidee des Gleichgewichtssystems ist, mehr und mehr in den Hintergrund[2]. Der Weg, auf dem Walras geht, führt damit weg von der Analyse subjektiv bestimmter Handlungsverläufe. Die Ökonomie wird so von einer sozialen Wissenschaft zur Mechanik der Kräfte, deren Gleichgewicht sie studiert[3].

In der Tauschtheorie von Jevons steht ebenfalls das durch die Gleichheit von Angebot und Nachfrage definierte und in Analogie zur Mechanik entwickelte[4] Gleichgewicht im Mittelpunkt. Zieht man die Existenz des Geldes in die Betrachtung von Jevons ein - das kann man tun, indem man eine der zu tauschenden Waren als allgemeines Zahlungsmittel ansieht -, so gelangt man vom Tauschtheorem Jevons' ganz natürlich zur Bestimmung der Angebots- und Nachfragemengen bei den entsprechenden Preisen[5]. Das klassische Konzept von Angebot und

---

1 Vgl.: Kade, Gerhard: Die Grundannahmen, a.a.O., S. 123

2 Vgl.auch: Stavenhagen, Gerhard: Geschichte, a.a.O.,S. 263

3 Vgl.: Leone, Enrico: a.a.O., S. 38f

4 Vgl.: Brandt, Karl: Gleichgewicht, ökonomisches, in: H.d.S.W., Bd. 4, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1964, S. 599

5 Vgl.: Young, A.A.: Jevons' Theory of Political Economy, in: The American Economic Review, Vol II, Cambridge/Mass. 1912, S. 585

Nachfrage bildet damit letztlich die Aussage seiner Theorie[1]. Diese Theorie kennt keine Aussage über eine subjektiv bestimmte Handlungsweise, sondern nur objektive Größen. In der Literatur wird das Konzept von Jevons daher auch häufig mit den ebenfalls rein objektiven Phänomenen der Physik verglichen, so z.B. mit dem Hebelgesetz[2] oder dem Prinzip der kommunizierenden Röhren[3].

2. Der katallaktische Charakter der Theorie von Wicksell und Schumpeter

Dem oben kurz dargestellten Theorem von Jevons und Walras schließt sich Knut Wicksell unter Hinweis auf Jevons und Walras[4] an[5]. Er fügt keine für das Anliegen dieser Untersuchung wesentlichen Gesichtspunkte hinzu. Auch er stellt weder die Annahmen, noch die abgeleitete Aussage auf das individuelle Handeln ab.

Wohl den eindeutigsten Fall einer es rein auf quantitative Beziehungen abstellende Theorie bietet Joseph A. Schumpeter.

---

1 Vgl.: Jevons, William Stanley: a.a.O.,S. 97 u.S. 103

2 Vgl.: ebenda, S. XXV (Einleitung von Waffenschmidt)

3 Vgl.: Boehmert, W.:W. Stanley Jevons und seine Bedeutung für die Theorie der Volkswirtschaftslehre in England, in: Jb.f.Gb.V.u.Vw.i.D.R., 15.Jg., Leipzig 1891, S. 753

4 Vgl.: Wicksell, Knut: Über Wert, Kapital und Rente nach den neueren nationalökonomischen Theorien, Jena 1893, S. IVf und S. 26

5 Vgl.: ebenda, S. 36ff
Derselbe: Vorlesungen über Nationalökonomie auf der Grundlage des Marginalprinzips, Bd. 1, Jena 1913, S. 57ff, insbes. S. 77ff und S. 97ff

Im Zentrum seiner Theorie steht das Gleichgewichtsproblem[1]. Er will die Beziehungen der Quantitäten untereinander bei einer objektiv gegebenen Situation studieren. Die Nationalökonomie ist nach seiner Meinung nicht die Lehre vom Handeln. Das Handeln gehört vielmehr in die Biologie[2]. Die Probleme der Nationalökonomie haben nichts mehr mit dem individuellen Handeln zu tun. Zwar werden die Preise richtig als Resultate der menschlichen Handlungsweise angesehen, aber nach Schumpeter sind sie vollkommen unabhängig auf Grund gewisser formaler Annahmen zu erfassen. Der Preis wird ausschließlich als eine Relation ökonomischer Quantitäten beschrieben. Alles wirtschaftliche Handeln wird als Tausch, als Veränderung der ökonomischen Quantitäten erfaßt[3]. Man kann sich daher auch ausschließlich der Analyse der Quantitäten zuwenden. Schumpeter abstrahiert also weitgehend von einem handelnden Individuum[4]. Der Handlungsbegriff wird ausgeschaltet. In der Lösung des gestellten Preisproblems schließt sich Joseph A. Schumpeter Leon Walras an[5].

---

1 Vgl.: Schumpeter, Joseph A.: Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, Leipzig 1908, z.B. S. XIX, S. 118, S. 198

2 Vgl.: Schumpeter, Joseph A.: Das Wesen, a.a.O., S.30

3 Vgl.: ebenda, S. 50

4 Vgl.dazu auch: Schaeder, Reinhard: Schumpeter, Joseph A(lois) in: H.d.S.W., Bd.9, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1956, S. 153

5 Vgl.: Schumpeter, Joseph A.: Das Wesen, a.a.O., S. 261

D. Die Stellung des Handlungsbegriffs in der Theorie Vilfredo Paretos

1. Wahlhandlungen als Ausgangspunkte zur Gleichgewichtsbestimmung

a. Das Gleichgewicht als Aussage der theoretischen Gesamtkonzeption Paretos

Die Aussage der Gesamtkonzeption Paretos ist auf ein totalanalytisch zu bestimmendes Gleichgewicht abgestellt. Das Gleichgewicht wird durch ein Austauschverhältnis der Güter der Tauschpartner, d.h. also als deren Preis bestimmt. Es ergibt sich als Lösung eines durch Annahmen gebildeten Gleichungssystems. Pareto unterstellt dabei zwei Tauschpartner, von denen I die Menge q_a der Ware a und II q_b der Ware b besitzt[1]. Da beide Partner tauschen, bedeutet das, daß das, was der eine abgibt (negativ erhält), der andere bekommt (positiv erhält). Wenn z.B. I von der Ware A die Menge x_{1a} und von der Ware B die Menge x_{1b} und II von A x_{2a} und von B x_{2b} positiv oder negativ erhält, so gilt die Beziehung:

$$x_{1a} + x_{2a} = 0 \text{ und } x_{1b} + x_{2b} = 0$$

Den Grundstein der mathematischen Wirtschaftstheorie[2], die

---

1 Vgl.: Pareto, Vilfredo: Anwendungen der Mathematik auf Nationalökonomie, in: Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften mit Einschluß ihrer Anwendungen, Bd.1, Teil2, Leipzig 1900 - 1904, S. 1104ff

2 Vgl.: Pareto, Vilfredo: Anwendungen, a.a.O., S. 1105

Gleichungen der noch zu erläuternden Indifferenzlinien der beiden Partner, faßt Pareto bei der Gleichgewichtsbestimmung in die Form:

$$\varphi_{1a} \left(q_a + x_{1a} \right) dx_{1a} + \varphi_{1b} \left(x_{1b} \right) dx_{1b} = 0$$

$$\varphi_{2a} \left(x_{2a} \right) dx_{2a} + \varphi_{2b} \left(q_b + x_{2b} \right) dx_{2b} = 0$$

Dabei stellen: $\varphi_{1a} \left(q_a + x_{1a} \right) \cdot dx_{1a}$ den Grenznutzen des Gutes A und $\varphi_{1b} \left(x_{1b} \right) \cdot dx_{1b}$ den des Gutes B für I, bzw. $\varphi_{2a} \left(x_{2a} \right) \cdot dx_{2a}$ den Grenznutzen des Gutes A für II und $\varphi_{2b} \left(q_b + x_{2b} \right) \cdot dx_{2b}$ den des Gutes B für II dar. q sind die vor dem Tausch im Besitz von I und II befindlichen Mengen, und x bezeichnet die getauschten Mengen.

Die Gleichungen besagen, daß jeder nur so lange tauscht, als der Nutzen insgesamt zunimmt. Nimmt man die Bedingung eines konstanten Austauschverhältnisses der Güter A und B hinzu, so läßt sich das paretianische System zur Gleichgewichtsbestimmung leicht in der durch Walras oder durch Jevons geprägten Form schreiben:

$$- \frac{dx_{1a}}{dx_{1b}} = p_b \qquad \left(\text{für } p_a = 1 \right)$$

Diese Beziehung besagt, daß die zuletzt gegeneinander getauschten Einheiten sich genau so zueinander verhalten, wie die insgesamt gegeneinander getauschten Mengen, d.h., daß es nur einen Preis geben kann. $\frac{pb}{pa}$ ist das für alle Tauschakte geltende Austauschverhältnis der Güter, also ein Preis.

Daraus wird nach Walras:

$$\frac{\varphi_{1a}}{\varphi_{1b}} = \frac{\varphi_{2a}}{\varphi_{2b}} = \frac{1}{p_b}$$

Nach Jevons lassen sich Paretos Gleichungen so fassen:

$$\frac{\varphi_{1a}\ (\ q_a + x_{1a})}{\varphi_{1b}\ (\ x_{1b}\ )} = -\frac{dx_{1b}}{dx_{1a}} = \frac{\varphi_{2a}\ (\ x_{2a}\ )}{\varphi_{2b}\ (\ q_b + x_{2b})} = -\frac{dx_{2b}}{dx_{2a}}$$

Die vier die Determinanten ausdrückenden Gleichungen sind:

$$x_{1a} + x_{2a} = 0$$

$$x_{1b} + x_{2b} = 0$$

$$\varphi_{1a} : \varphi_{1b} = \varphi_{2a} : \varphi_{2b}$$

$$-\frac{dx_{1a}}{dx_{1b}} = p_b$$

Als Lösung lassen sich die vier Unbekannten x_{1a}, x_{1b}, x_{2a} und x_{2b} bestimmen. Dadurch ist auch das Gleichgewicht bestimmt.

b. Der Handlungsbegriff in der Theorie der Wahlakte

ba. Darstellung der Theorie der Wahlakte

baa. Die Annahmen der Wahlhandlungstheorie und die Determinanten des Handelns

Vilfredo Pareto, der Nachfolger von Leon Walras in Lausanne, bringt eine im Hinblick auf die Analyse individueller Handlungsverläufe entscheidende Wende in das Gleichgewichtskonzept, indem er es mit der Wahlhandlungstheorie untermauert.

Er übenimmt dazu die von Francis Y. Edgeworth entwickelte Indifferenzkurvenanalyse[1]. Eine Indifferenzlinie stellt eine Linie einer parallel zur Ebene gelegten Schnittfläche durch ein Nutzengebirge dar, bei dem auf den beiden Achsen der Ebene die Mengen der in den Begehrskreis fallenden Güter und auf der Höhenachse der jeweils zu den Gütern gehörende Gesamtnutzen abgetragen wird. Die Indifferenzkurve ist der geometrische Ort all derjenigen Güterkombinationen, die einem Wirtschaftssubjekt den gleichen Nutzen stiften, denen gegenüber sich dieses Subjekt also indifferent verhält. Im Gegensatz dazu sind Präferenzlinien der geometrische Ort all derjenigen Güterkombinationen, die einander vorgezogen oder nachgeordnet werden[2]. Während Edgeworth bei seiner Indifferenzkurvenanalyse noch ein kardinales Nutzenkonzept vertritt, d.h. den Nutzen eindeutig als Funktion der zum Konsum zur Verfügung stehenden Gütermenge mißt, kehrt Pareto den Denkansatz von Edgeworth insofern um, als er die Indifferenzkurven nicht ableitet, sondern sie als aus der Erfahrung vorgegeben annimmt[3]. Damit trennt Pareto die Volkswirtschaftslehre von den psychologischen Voraussetzungen, die in der übrigen Grenznutzentheorie und insbesondere bei den Österreichern zu finden sind[4]. Selbstverständlich hat Pareto trotzdem auch ein

---

1 Vgl.: Edgeworth, F.Y.: Mathematical Psychics, London 1881, S. 20ff

2 Vgl.: Literaturanhang, S. 208f

3 Vgl.: Pareto, Vilfredo: Anwendungen der Mathematik auf Nationalökonomie, a.a.O., S. 1108, Anm. Nr. 35
Derselbe: Manuel d'économie politique, Paris 1927, S. 540

4 Vgl.: Gerhard, Hans - Wolfram: Pareto, Vilfredo, in: H.d.S.W., Bd. 8, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1964, S. 205

Nutzenkonzept. Er nennt den Nutzen Ophelimität und den Grenznutzen Elementarophelimität; damit schafft er zwar einen terminologischen, nicht aber einen sachlichen Unterschied zu den bereits bestehenden Begriffen Nutzen und Grenznutzen, bzw. Grenznutzengrad oder Seltenheit. Ein sachlicher Unterschied besteht aber darin, daß Pareto die Ophelimität eines Gutes oder einer Güterkombination als aus der Erfahrung vorgegeben annimmt, wohingegen alle übrigen Grenznutzentheoretiker von Gossen bis Walras den Nutzen als Funktion der Menge der Konsumgüter bestimmen. Der Begriff der Ophelimität sondert außerdem als eine neutrale Version des Begriffes Nutzen alle utilitaristischen Einflüsse aus der Werttheorie aus[1].

Den einzelnen Indifferenzkurven entsprechen nun jeweils gleichwertige Güterkombinationen. Pareto entwirft eine solche Indifferenzreihe für die beiden Güter Brot und Wein und stellt alle diejenigen Kombinationen von Brot und Wein zusammen, denengegenüber sich der betreffende Konsument indifferent verhält[2]. Jede solche Kombinationsreihe bekommt einen sog. Ophelimitätsindex, wobei jeweils diejenige Kombination einen höheren Index erhält, die einer anderen vorgezogen wird.

Eine Indifferenzkurve hat für den Fall, daß zwei Güter a und b in den Begehrskreis des Konsumenten fallen, die Gleichung:

$$\frac{\partial F}{\partial x_a} \cdot dx_a + \frac{\partial F}{\partial x_b} \cdot dx_b = 0$$

oder:

$$F_a \cdot dx_a + F_b \cdot dx_b = 0$$

1 Vgl.: Hutchison,T.W.: A Review, a.a.O., S. 220
2 Vgl.: Pareto, Vilfredo: Manuel, a.a.O., S. 168f

Eine gegebene Indifferenzkurve, bzw. eine ganze Indifferenzkurvenschar ist die erste Annahme der Wahlhandlungstheorie. Sie drückt die Zielvorstellung des Handlungssubjektes aus, die grundsätzlich in der Realisierung einer beliebigen auf einer Indifferenzkurve liegenden Güterkombination bestehen kann; denn diese Realisierung schafft die Voraussetzung für ein jeweils ganz bestimmtes Erleben. Angestrebt wird bei Pareto grundsätzlich ein möglichst hoher Ophelimitätsindex.

Bereits hier wird die Handlungsweise eindeutig als Maximierungshandeln festgelegt; denn ein möglichst hoher Ophelimitätsgrad ist nur bei gegebenen Mitteln festzulegen, so daß diese Annahme automatisch eine Zweck-Mittel-Relation, also eine Aussage über eine Handlungsweise, impliziert. Die Maximalophelimität müßte hier unabhängig von den zur Verfügung stehenden Mitteln entsprechend dem beim Monopolmodell von Cournot gemachten Vorschlag formuliert werden, wenn sie als Zieldeterminante einer Handlungsweise vorgegeben sein soll. Pareto geht grundsätzlich von der Handlungsweise des homo oeconomicus aus. Im Gegensatz zu Walras, bei dem diese Hypothese nicht mehr eine Aussage über eine Handlungsweise, sondern nur noch ein abstraktes mathematisches Maximierungsprinzip darstellt, findet sich als Inhalt dieser Prämisse bei Pareto ein genau umrissener Handlungsbegriff. Pareto unterstellt die Handlungsweise des homo oeconomicus als die eines mit vollkommener Information ausgestatteten Aktors, der das Ophelimitätsmaximum anstrebt[1]. Der Unterschied zwischen

1 Vgl.: Pareto, Vilfredo: Anwendungen,a.a.O., S.1100

Walras und Pareto wird deutlich, wenn man fragt, worauf diese Annahme abgestellt werden soll. Walras sagt lediglich, daß eine Nutzenfunktion zu maximieren ist. Pareto dagegen sagt, daß der Mensch grundsätzlich eine Güterkombination mit möglichst hohem Ophelimitätsgrad bei gegebenen Mitteln zu erlangen sucht, d.h. er sagt, daß der Mensch handelt. Daß Pareto eine eindeutige Verhaltensweise unterstellt, dessen ist er sich durchaus bewußt. Unter Hinweis auf die analytische Mechanik, die auch nur starre Körper untersucht, sagt er, daß sich die Prämisse des homo oeconomicus ausschließlich auf die rationalen - Pareto meint objektiv rationalen - Handlungen erstreckt, die dem Erwerb ökonomischer Güter dienen[1]. Pareto nennt diese Handlungen die logischen Handlungen. Die nicht logischen Handlungen - nicht logisch bedeutet dabei keineswegs unlogisch -, sondern nur subjektiv rational - bilden bei Pareto den Gegenstand der Soziologie[2]. Die Tatsache, daß Pareto sich als Soziologe mit dem Verhalten der Menschen befaßt, führt ihn dazu, den Handlungsbegriff auch ausdrücklich durch die Wahlhandlungstheorie in die Ökonomie einzu-

---

Fortsetzung der Zitate von Seite 99:

zu 1: Kühne, Otto: Die mathematische Schule in der National-Ökonomie, Bd.I, 1.Teil, Die italienische Schule bis 1914, Berlin - Leipzig 1928, S. 27f

Weinberger, Otto: Vilfredo Pareto und seine Bedeutung für die Gegenwart, in: Sch.Z.f.Vw.u.Stat., Jg.84, Bern 1948, S. 497

Haller, Heinz: Typus und Gesetz, a.a.O., S. 123

Schmölders, Günter: Geschichte, a.a.O., S. 89

1 Vgl.: Pareto, Vilfredo: Anwendungen, a.a.O., S. 1100

2 Vgl.: Derselbe: Allgemeine Soziologie, a.a.O., S. 28f

führen. Die die im Sinne Paretos nicht logischen Handlungen betreffende Soziologie und die sich auf die logischen Handlungen beziehende Ökonomie erscheinen bei Pareto als zwei komplementäre[1] und interdependente[2] Disziplinen[3] auf der gemeinsamen Basis des Handelns.

Die letzte Annahme der Wahlhandlungstheorie wird ausgedrückt durch die Bilanzgerade. Sie engt als Datum die Handlungsmöglichkeiten des Aktors ein und kennzeichnet damit dessen Situation. Pareto formuliert diese Prämisse als konstantes Austauschverhältnis der in den Begehrskreis der Person fallenden beiden Güter und schreibt[4]:

$$-\frac{\partial x_a}{\partial x_b} = \frac{p_b}{p_a}$$

Demzufolge läßt sich die Bedingung, daß der einmal angelegte Preis der nacheinander ausgetauschten strenggenommen unendlich kleinen Warenmengen derselbe bleibt, als Gleichung einer Geraden schreiben, die dann die Situation ausdrückt:

$$c = p_a \cdot x_a + p_b \cdot x_b$$

Für den Fall, daß vor dem Tausch eine bestimmte Gesamtmenge q eines der beiden zu tauschenden Güter als Mittel zum Tausch zur Verfügung steht, gibt die Gleichung in der Form

$$q = p_a \cdot x_a + p_b \cdot x_b$$

all diejenigen Kombinationen der Gütermengen x_a und x_b an, die bei der zur Verfügung stehenden Gesamtmenge q rea-

1 Vgl.: Eisermann, Gottfried: Vilfredo Pareto als Nationalökonom und Soziologe, in: Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, 236/237, Tübingen 1961, S. 5

lisiert werden können. Die Gleichung beschreibt dann als sog. Budgetgleichung die Situations- und Mitteldeterminante.

bab. Die Handlungsweise als gewollter Inhalt der abgeleiteten Aussage der Theorie der Wahlakte

Das Ziel des Handelnden wird durch eine Indifferenzkurve oder durch eine Indifferenzkurvenschar festgelegt. Das Mittel zur Erreichung des gesteckten Zieles, ist der Betrag q eines der in den Begehrskreis fallenden Güter, der zum Tausch verwendet werden kann. Unter der Situationsannahme eines konstanten Austauschverhältnisses der Güter wird der im Sinne Paretos rational handelnde homo oeconomicus diejenige Kombination von x_a und x_b realisieren, die den beiden folgenden Gleichungen genügt:

$$(1) \qquad \frac{\partial F}{\partial x_a} \cdot dx_a + \frac{\partial F}{\partial x_b} \cdot dx_b = 0$$

$$(2) \qquad p_a \cdot x_a + p_b \cdot x_b = q$$

Geometrisch ist die Güterkombination, die das Handlungssubjekt durch den Tausch zu realisieren sucht, bestimmt durch den Tangierungspunkt der durch Gleichung (2) dargestellten Geraden an eine der durch Gleichung (1) allgemein dargestellten Indifferenzkurven. Inhalt der Aussage der von Pareto vor-

---

Fortsetzung der Zitate von Seite 101:

2 Vgl.: Gerhard, Hans Wolfram: Gleichgewicht als sozialwissenschaftliches Modell bei Vilfredo Pareto, in: Jb.f.Soz. Wiss., Bd. 4 - 10, Heft 1, Göttingen 1959, S. 248ff

3 Vgl.: Derselbe: Pareto, a.a.O., S. 205f

4 Vgl.: Pareto, Vilfredo: Anwendungen, a.a.O., S. 1107

getragenen Wahlhandlungstheorie ist die Handlungsweise eines Aktors, der sich mit zwei für ihn im Wege eines Tausches realisierbaren Gütern den maximalen Nutzen bereiten will. Die Wahlhandlungstheorie stellt auf eine Handlungsweise ab[1], indem sie sagt, welche Güterkombinationen das Handlungssubjekt sich verschafft. Die Handlungsweise wird durch eine Güterkombination bestimmt.

Pareto erklärt jede Handlungsweise allgemein aus zwei Komponenten, den sog. "gouts"[2] und den "obstacles"[3]. Dabei sind die gouts das positive und die obstacles das negative Element. In der hier für die Nachfrage erläuterten Wahlhandlungstheorie werden die gouts dargestellt durch die Indifferenzkurven der angestrebten Güterkombinationen. Zu den obstacles ist die Budgetgleichung zu zählen, da sie einmal als Hindernis ein konstantes Austauschverhältnis der Güter beinhaltet, und da sie zum anderen als Hindernis die begrenzte zum Kauf zur Verfügung stehende Gütermenge ausdrückt. Die Handlungsweise wird als Lösung des Systems der Gleichungen der Indifferenzkurven und der Bilanzgerade bestimmt. An dem Punkt der Lösung, der ja beiden Gleichungen entsprechen muß, befinden sich gouts und obstacles im Gleichgewicht. Dieses Konzept der gouts und obstacles verwendet Pareto entsprechend auch in seinen produktionstheoretischen Überlegungen und in der Soziologie.

---

1 Vgl.: Literaturanhang, S. 209

2 Vgl.: Pareto, Vilfredo: Manuel, a.a.O., S. 150ff, insbes. S. 159

3 Vgl.: ebenda, S. 175ff

Isoliert kann die Wahlhandlungstheorie als ein rein formaler Kalkül bezeichnet werden[1], der meist im Rahmen der Haushaltstheorie angewendet wird. Es wurde auch bereits der Versuch gemacht, die Wahlhandlungstheorie zu einem allgemeinen verhaltenstheoretischen Konzept auszubauen[2].

bb. Kritik der Konzeption der Wahlhandlungstheorie

Betrachtet man die Wahlhandlungstheorie Paretos isoliert, so stellt sie ein Modell dar, dessen Aussage auf die individuelle Handlungsweise abstellt. Das ist zunächst klar und deutlich festzustellen.

Kritisch zu betrachten ist aber dabei die Annahme des homo oeconomicus, und ferner der hier unterstellte Begriff des logischen Handelns[3]. Logisches Handeln ist nach Pareto das hier eingangs kurz umrissene objektiv rationale Verhalten. Objektiv rationales Handeln setzt aber die vollkommene Information der Aktoren voraus. Diese Annahme, die gleichbedeutend ist mit der Annahme objektiver Daten, widerspricht jedoch den Erfordernissen einer handlungstheoretischen Analyse, die subjektiv zu betreiben ist, und die daher auch

---

1 Vgl.: Gäfgen, Gerard: Der ökonomische Behaviorismus, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg.9, Köln - Opladen 1957, S. 53

2 Vgl. z.B.: Krelle, Wilhelm: Theorie der wirtschaftlichen Verhaltensweisen, Meisenheim - Wien 1953
Müller, Heinz J.: Grundlagen einer allgemeinen Theorie der Wahlakte, in: Jb.f.Nat.Ök.u.Stat., Bd. 164, Stuttgart 1952, S. 81ff und S. 186ff

3 Vgl.: Literaturanhang, S. 209f

rationales Handeln als subjektiv rationales Handeln fassen muß. Paretos Begriff der nicht logischen Handlungen meint nun eben dieses subjektiv rationale Handeln, das auch im Rahmen der Ökonomie zugrunde gelegt werden müßte, und das er nicht nur der Soziologie vorbehalten dürfte.

Weiter nimmt natürlich rein formal die Annahme der Handlungsweise als Maximierungshandeln den eigentlichen Gegenstand der Aussage der Wahlhandlungstheorie bereits in einer Annahme vorweg. Bei Pareto wird diese Tatsache, die ja im Rahmen dieser Untersuchung auch schon gegen andere Autoren kritisch vorgebracht wurde, erneut deutlich. Durch die Annahme des homo oeconomicus sagt Pareto, daß das Subjekt seine Mittel stets so einsetzt, daß der Erfolg ein Maximum wird. Damit ist die Handlungsweise bereits in einer Annahme festgelegt. Die abgeleitete Aussage kann jetzt nur noch eine tautologische Umformung der Aussage dieser Annahme sein. Ein solches Vorgehen ist aber wenig sinnvoll. Rein formal kann daher bei Pareto die abgeleitete Aussage der Wahlhandlungstheorie nicht mehr auf eine Handlungsweise, sondern nur noch auf die Güterkombination selbst, die das Subjekt zu erreichen sucht, abgestellt werden. Die eigentliche Handlungsweise, nämlich der Akt des Realisierens, der Einsatz des Mittels ist ja schon Inhalt der Annahme des homo oeconomicus. Es kann aber kein Zweifel bestehen, daß Pareto auch zum Inhalt der abgeleiteten Aussage seiner Wahlhandlungstheorie eine Handlungsweise machen will. Will man Pareto gerecht werden, hat man daher davon auszugehen, daß er die global gemachte Aussage des Maximierungshandelns in der Wahlhandlungstheorie spezifizieren will.

2. Kritik an der Stellung der Theorie der Wahlakte in der theoretischen Gesamtkonzeption Paretos

Der Haupteinwand gegen das handlungstheoretische Konzept Paretos richtet sich gegen die Stellung und Handhabung der Wahlhandlungstheorie im Rahmen der theoretischen Gesamtkonzeption. Die Theorie der Wahlakte bildet für Pareto nur den Ausgangspunkt seiner totalanalytischen Gleichgewichtskonzeption[1]. Das Ziel, auf das hin Pareto seine Wahlhandlungstheorie ausrichtet, ist rein katallaktischer Natur. Seine handlungstheoretischen Überlegungen sind also nicht Erklärungsziel, sondern Mittel zum Zweck der Gleichgewichtsanalyse. Nach Pareto hat sich die Ökonomie mit Quantitäten zu befassen[2]. Die Ergebnisse der Wahlhandlungstheorie erscheinen im Rahmen der Gleichgewichtsanalyse daher auch rein quantitativ dargestellt[3]. Pareto stellt die objektiv analysierten Wahlhandlungen als Elemente seiner Gleichgewichtskonzeption neben rein mengenmäßige Hypothesen. In der Gleichgewichtstheorie findet man von der Wahlhandlungstheorie nur noch eine Güterkombination,die dort vor der Handlungsweise rangiert[4]. Hier muß die Betrachtung eines handelnden Subjektes hinter der der Güter zurückstehen. Die Gleichgewichtsvorstellung ist das Primäre und die Basis der Ökonomie Paretos. Auf das Gleichgewicht hin

---

1 Vgl. auch: Eisermann, Gottfried: Vilfredo Pareto als Nationalökonom und Soziologe, a.a.O., S. 14
Gerhard, Hans Wolfram: a.a.O., S. 205

2 Vgl.: Literaturanhang, S. 210

3 Vgl.: Morgenstern, Oskar: Die drei Grundtypen, a.a.O.,S.28

4 Vgl.: Literaturanhang, S. 210f

werden daher auch die wirtschaftlichen Handlungen ausgerichtet[1]. Pareto gleicht insofern Cournot; und es zeigt sich deutlich die Nähe zu Walras. In seinem 1896 und 1897 erschienenen ökonomischen Werk " Cours d'economie politique " steht Pareto auch noch ganz auf dem Boden von Walras und vertritt auch noch vollkommen dessen Gleichgewichtskonzept[2]. Pareto geht sogar anfänglich auch von einem kardinalen Nutzenkonzept aus. Erst in seinem späteren Werk " Manuel d'economie politique " gelangt er zum Indifferenzprinzip. Erklärungsziel bleibt aber auch hier noch das totale Gleichgewicht. Lediglich das kardinale Nutzenkonzept von Walras erscheint Pareto nicht annehmbar, und er versucht, es durch das Indifferenzprinzip zu ersetzen. Mit Hilfe dieses Prinzips will er aber auch die Interdependenzen zwischen den wirtschaftlichen Größen darstellen, und die Ausschaltung des kardinalen Nutzenkonzepts durch den Rückgriff auf die aus der Erfahrung heraus gegebenen Indifferenzlinien soll sogar das unwägbare subjektive Element aus der Theorie ausschalten und dieser die Strenge der theoretischen Mechanik geben[3]. Dieses Vorgehen Paretos läßt die Gleichgewichtsanalyse ganz objektiv werden[4]. Die

---

1 Vgl.: Koch, Woldemar: Die Bedeutung der theoretischen Ökonimik für die allgemeine Soziologie, in: Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, 188, Tübingen 1955, S. 11

2 Vgl.: Pareto, Vilfredo: Anwendungen, a.a.O., S. 1099
Gerhard, Hans Wolfram: Pareto, a.a.O., S. 204

3 Vgl. auch: Mayer, Hans: Der Erkenntniswert, a.a.O., S. 201
Haller, Heinz: Typus und Gesetz, a.a.O., S. 120, wo Haller Paretos Gleichungen des Wirtschftsablaufs mit denen vergleicht, die den Lauf der Gestirne beschreiben

4 Vgl.: Schumpeter, Joseph, A.: Dogmenhistorische und biographische Aufsätze, a.a.O., S. 251

Analyse des Handlungsverlaufs - das wird ganz deutlich - hat der Güterbetrachtung zu weichen. Wie weit Pareto noch von einer regelrechten handlungstheoretischen Konzeption der Preistheorie entfernt ist, zeigt weiter die Tatsache, daß er nicht individualiter analysiert, sondern gewissermaßen als ein objektiver Beobachter von oben her das gesamte Geschehen betrachtet.

Einen wesentlichen Schritt in Richtung auf eine Handlungstheorie tut Pareto insofern, als er den Begriff des Handelns, wenn auch nur als Inhalt einer Annahme, exakt faßt. Das Handeln erscheint bei ihm nicht lediglich als ungenau formulierte Maximierungshypothese. Bei Pareto läßt sich der Handlungsbegriff in drei Komponente zerlegen[1]: erstens in den äußeren Handlungsverlauf, zweitens in die Begründung, in das Bewußtsein des Tuns durch den Handelnden und drittens in den tatsächlichen, psychischen Zustand des Handelnden. Mit der Wahl des Handlungsbegriffs zur gemeinsamen Basis der Ökonomie und Soziologie liegt bereits bei Pareto ein Ansatzpunkt für eine sich heute mehr und mehr durchsetzende einheitliche Sozialwissenschaft auf der Grundlage einer allgemeinen Verhaltenstheorie vor. In diesem Sinne ist es berechtigt, bei Pareto von einem echten handlungstheoretischen Ansatzpunkt zu sprechen.

---

1 Vgl.: Eisermann, Gottfried: Vilfredo Pareto als Nationalökonom und Soziologe, a.a.O., S. 41

IV. Abschnitt: Die Stellung des Handlungsbegriffs in der Theorie Robert Liefmanns

A. Das Theorem des Ausgleichs der Grenzerträge als Erklärungsprinzip Liefmanns

1. Darstellung des Grundprinzips

Das von Robert Liefmann geschaffene Theorem des Ausgleichs der Grenzerträge knüpft unmittelbar an das zweite Gossensche Gesetz an und ist daher im Hinblick auf die in dieser Untersuchung zur Diskussion stehende Frage nach der Stellung des Handlungsbegriffs in der ökonomischen Theorie besonders interessant. Liefmann gibt seinem Grundprinzip dadurch, daß er den Kostenbegriff exakt berücksichtigt, eine gegenüber Gossen mehr wirtschaftliche Wendung[1]. Obwohl Liefmann selbst jede Verbindung und Beziehung zur Grenznutzenschule ablehnt und ausschließlich Gossen als seinen geistigen Vorläufer anerkennt[2], fußt er dennoch nicht nur genauso auf Gossen wie die Grenznutzenschule, sondern er sagt im Prinzip auch dasselbe aus wie sie[3].

Im Gesetz des Ausgleichs der Grenzerträge schafft Liefmann sich ein Grundtheorem, das er nachher zur Erklärung aller Vorgänge anwenden kann. Er unterstellt darin[4], daß es grund-

1 So auch: Kruse, Alfred: Liefmann, Robert, in: H.d.S.W., Bd. 6, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1959, S. 610

2 Vgl.: Liefmann, Robert: Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Bd.I, Grundlagen der Wirtschaft, Stuttgart,Berlin 1920,S.XII

3 So auch:Kromphardt, Wilhelm: Der Satz vom Grenznutzenniveau und Liefmanns Gesetz vom Ausgleich der Konsum-Grenzerträge, in: Z.f.N.Ö., Bd.1, Wien 1930, S. 541

sätzlich zwei Komponente sind, die die Wirtschaftssubjekte bei ihren Überlegungen leiten, und zwar der Nutzen als positive und die Kosten als negative Komponente. In jedem einzelnen Fall vergleicht nun das Wirtschaftssubjekt Nutzen und Kosten miteinander und entscheidet sich für oder gegen eine Handlungsweise je nachdem, ob der Nutzen größer oder kleiner ist als die Kosten. Liefmann entwirft ein ganz allgemeines eudämonistisches Handlungsprinzip,[1] das dem zweiten Gossenschen Gesetz gleicht. Die Bentham'schen Elemente "pain" und "pleasure" treten bei Liefmann als Lust- und Unlustgefühle auf, auf die sich die Kosten und der Nutzen als Vorstellungsinhalte beziehen[2]. Ein Vergleich von Nutzen und Kosten ist bei Liefmann möglich, da er die beiden Komponenten entweder als Geldgrößen oder als rein psychische Erwägungen definiert.

Jeder Haushalt oder jede Erwerbswirtschaft strebt nun immer nach einem möglichst großen Ertrag, d.h. nach einem möglichst großen Unterschiedsbetrag zwischen Nutzen und Kosten. Bei mehreren Möglichkeiten der Nutzenstiftung wird das Wirtschaftssubjekt die Kosten jeweils zur Erzielung des größten Nutzens verwenden, da dann der Ertrag ebenfalls am größten

---

Fortsetzung der Zitate von S.109:

4 Vgl dazu aus dem zahlreichen Schrifttum Liefmanns: Liefmann, Robert: Das Geldertragsstreben als Organisationsprinzip des Tauschverkehrs, in: Z.f.N.Ö.,Bd.1,Wien 1930, S.75ff Derselbe: Das Gesetz des Ausgleichs der Grenzerträge, in: Jb.f.Nat.Ök.u.Stat.,Bd.108,III.Folge,Bd.53,Jena 1917,S.1ff

1 So auch: Steinberg,J.: Zur Kritik der psychologischen Theorie von Liefmann,in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd.49, Tübingen 1922, S. 801

2 Vgl.: Liefmann, Robert: Nutzen und Kosten, Wert und Preis, in: Schm.Jb.f.Gb.Vw.u.V.i.D.R.,Jg.49, II.Halbbd.,München - Leipzig 1929, S. 14

wird, und wenn mehrere Nutzen gleichzeitig realisiert werden können, wird es die Kosten so auf die einzelnen Verwendungsarten verteilen, daß die Grenzerträge, d.h. die Erträge, die die letzte zusätzlich eingesetzte Kosteneinheit bei den einzelnen Nutzenarten herbeiführt, überall gleich groß sind. Dann und nur dann wird das Ziel der Nutzenmaximierung erreicht. Liefmann unterstellt grundsätzlich ein Maximierungsverhalten, ja er bezeichnet es als unmöglich, auf einer anderen Grundlage eine Wirtschaftstheorie aufzubauen[1]. Er geht grundsätzlich von der Handlungsweise des homo oeconomicus aus[2].

2. Die Anwendung des Grundprinzips auf Marktvorgänge

Gossen vermag mit Hilfe des von ihm dargestellten Handlungsprinzips nicht die Preisbildung zu erklären. Er gelangt nur zur Theorie des Tausches. Dort setzt er richtig bei einzelnen Individuen an und verwendet die nach dem von ihm aufgezeigten Prinzip handelnden Menschen zur Erklärung[3]. Gossen findet aber nicht die Verbindung zwischen Tausch und Preis. Bei ihm fehlt der Schritt aus der individuellen Sphäre der subjektiven Bestimmungsgründe in die objektive der Preise[4]. Was Gossen rein preistheoretisch bietet, geht daher auch

---

1 Vgl.: Liefmann, Robert: Das Geldertragsstreben, a.a.O., S. 97

2 Vgl.: Klug, Oskar: Robert Liefmanns Gesetz des Ausgleichs der Grenzerträge, Berlin - Leipzig 1929, S. 131

3 Vgl.: Gossen, Hermann Heinrich: a.a.O., S. 84ff
Riedle, Hermann: a.a.O., S. 73

4 Vgl.: Riedle, Hermann: a.a.O., S. 76ff

nicht über die einfache Mechanik der Preise und Mengen der klassischen Theorie hinaus[1]. Liefmann schlägt die Brücke von der Sphäre des Individuums zu der der Preise, indem er Angebot und Nachfrage mit Hilfe des Gesetzes des Ausgleichs der Grenzerträge individuell erklärt. Mit der subjektiv individuellen Analyse erfüllt er eine für eine Handlungstheorie wesentliche Voraussetzung.

Das Organisationsprinzip des zu erklärenden Tauschverkehrs ist das Geldertragsstreben der im Tauschverkehr verflochtenen Wirtschaftseinheiten[2]. Das Streben, auch nur ein Minimum an Ertrag zu erzielen, ist die für die Kostenaufwendung und damit für die Preisbildung entscheidende Größe[3]. Der Tauschverkehr erscheint damit als ein Zusammenwirken und Ineinandergreifen verschiedener individueller Zwecke.

Das Angebot wird bestimmt durch die Richtschnur des Geld- oder Erwerbsertrages in der Erwerbswirtschaft[4]. Die Anbieter bringen die Güter so lange auf den Markt, bis die Grenzerträge in allen Erwerbszweigen gleich groß sind. Bei freier Konkurrenz stellt sich der Preis dann so, daß der teuerste Anbieter des betreffenden Erwerbszweiges hier ebenso viel verdient wie in allen anderen Erwerbszweigen. Ansonsten wird er seine Produktion und sein Angebot in eine andere für ihn

---

1 Vgl.: Gossen, Hermann Heinrich: a.a.O., S. 94ff

2 Vgl.: Liefmann, Robert: Das Geldertragsstreben, a.a.O., S. 79

3 Vgl.: ebenda, S. 83

4 Vgl.: Liefmann, Robert: Das Gesetz des Ausgleichs, a.a.O., S. 44ff

gewinnbringendere Richtung lenken. Der teuerste Anbieter, also der Grenzanbieter, bestimmt durch den Ausgleich seiner Grenzerträge den Preis. Alle billiger Anbietenden beziehen eine Differentialrente.

Die Nachfrage definiert Liefmann als die Gesamtheit der Kostenschätzungen für die Beschaffung eines Gutes, mit denen die im Tauschverkehr verflochtenen Wirtschaftseinheiten in ihren Haushaltsplänen rechnen[1]. Dabei wird die Nachfrage ebenso wie das Angebot individualiter analysiert[2]. In der Konsumwirtschaft wirkt wie in der Erwerbswirtschaft das Gesetz des Ausgleichs der Grenzerträge. Die Kosten der Bedürfnisbefriedigung werden danach in dem Maße getragen, daß in jedem Einzelfalle bei jedem Idividuum die letzte noch verwendete Kosteneinheit durch keine andere Verwendung einen größeren Ertrag stiften könnte[3]. Der Überschuß des Nutzens über die Kosten heißt bei den Konsumwirtschaften Konsumertrag. Nach dem Gesetz des Ausgleichs der Grenzerträge werden die Nachfrager nur solange kaufen, bis der Grenzkonsumertrag bei allen Nutzen, die die Güter stiften, gleich groß ist.Der Preis geht dabei als Kostenschätzung zur Herbeiführung des Nutzens in den Kalkül der Haushalte ein. Maßgebend für den sich bildenden Preis ist auch hier der Grenznachfrager.

---

1 Vgl.: Liefmann, Robert: Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Bd.II, Grundlagen des Tauschverkehrs, Stuttgart Berlin 1922, S. 217ff

2 Vgl.: Liefmann, Robert: ebenda, S. 219

3 Vgl. auch: Kruse, Alfred: Liefmann, Robert, a.a.O., S. 610

Der Preis bestimmt sich nach der im Rahmen des Ausgleichs seiner Grenzerträge vorgenommenen Kostenschätzung des am wenigsten bietenden Nachfragers. Ein Tausch kommt immer dann zustande, wenn die Preisvorstellung von Anbieter und Nachfrager identisch sind.

Liefmann analysiert Angebot und Nachfrage subjektiv individualiter. Damit erfüllt er eine der wesentlichsten Voraussetzungen für eine handlungstheoretische Analyse. Gleichgewichtsvorstellungen lehnt er entschieden ab[1]. Alle Vorstellungen,den Tauschverkehr als eine Einheit zu betrachten, hält er für unbrauchbar[2], d.h. Liefmann will individualiter analysieren[3]. Er geht ferner von subjektiven Datenvorstellungen aus. Da er den Tausch nicht statisch als eine Einheit, sondern als fortlaufenden Prozeß begreift, soll seine Theorie auch dynamischen Charakter tragen[4]. Die Aufgabe der ökonomischen Theorie ist nach Liefmann grundsätzlich dynamischer Art[5]. Mit der dynamischen Betrachtungsweise schafft er eine weitere günstige Voraussetzung für die Analyse individueller Handlungsverläufe.

---

1 Vgl.: Liefmann, Robert: Von der Wert- zur Grenzertragslehre, in: Probleme der Wertlehre, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 183/1, München - Leipzig 1931, S. 114, Anm. Nr. 3

2 Vgl.: Liefmann, Robert: Der Ausgleichsgedanke als Organisationsprinzip des Tauschverkehrs, in: W.W.A., Bd.29, 1929, I, Jena 1929, S.161

3 Vgl. auch: Mombert, Paul: Geschichte, a.a.O., S. 511

4 Vgl.: Liefmann, Robert: Der Ausgleichsgedanke,a.a.O.,S.161

5 Vgl.: Liefmann, Robert: Grundsätze,Bd.I, a.a.O., S. XIII
Derselbe: Das Gesetz des Ausgleichs, a.a.O., S. 46

B. Die Berücksichtigung des Handlungsbegriffs in der Preistheorie Liefmanns

1. Tausch und Preis als Erklärungsziel und Inhalt der abgeleiteten Aussage der Preistheorie Liefmanns

Das Gesetz des Ausgleichs der Grenzerträge ist eine abgewandelte Fassung des zweiten Gossenschen Gesetzes, die aber im Prinzip noch dieselbe Aussage beinhaltet, wie dieses Gesetz. Bei Liefmann wandelt sich jedoch das bei Gossen noch vorhandene normative Element in ein explikatives. Aus dem Blickpunkt der Handlungstheorie entfällt ein wesentlicher Einwand gegen das Gossensche Theorem.

Liefmann wendet das Gesetz des Ausgleichs der Grenzerträge auf preistheoretischem Gebiet an. Um nun beurteilen zu können, welche Stellung daraufhin der Handlungsbegriff im System der Theorie Liefmanns hat, dazu muß vom Erklärungsziel der Theorie Liefmanns ausgegangen werden.

Liefmann will den Tausch und den Preis erklären[1]. Dabei geht es ihm nicht darum, irgendeinen ganz bestimmten Preis zu erklären, sondern er will ganz allgemein das Phänomen des Preises deuten[2]. Inhalt der abgeleiteten Aussagen seiner Modelle ist der Preis, der teils als eine Geldgröße und teils als eine psychische Schätzungsziffer definiert wird. Inhalt

---

1 Vgl.: Liefmann, Robert: Grundsätze, Bd.I,a.a.O., S. XI
Derselbe: Nutzen und Kosten, a.a.O., S. 1
Derselbe: Von der Wertlehre, a.a.O., S. 111
Derselbe: Das Geldertragsstreben, a.a.O., S. 75

2 Vgl.: Liefmann, Robert:Das Geldertragsstreben,a.a.O.,S.83

der Aussagen ist nicht der Handlungsbegriff.

Der dynamische und der individualistische Ansatzpunkt haben Liefmann nicht dazu geführt, eine Handlungsweise zu analysieren und den Handlungsbegriff statt des Preises zum Inhalt der abgeleiteten Aussagen seiner Modelle zu machen.

2. Die implizite Berücksichtigung des Handlungsbegriffs in den Annahmen der preistheoretischen Modelle Liefmanns

Die Aussagen über den Preis deduziert Liefmann aus den nach dem Prinzip des Ausgleichs der Grenzerträge durchgeführten Erwägungen der Tauschpartner. Die reine Betrachtung von Preisen und Mengen, wie sie auch noch bei Gossen zu finden ist, lehnt er ab[1]. Den Ausgangspunkt bildet für Liefmann der hedonistische, im Hinblick auf den maximalen Ertrag angestellte Nutzen-Kosten-Kalkül der Erwerbs- und Konsumwirtschaften. Dabei sind die beiden Komponenten Nutzen und Kosten bei den Erwerbswirtschaften Geldgrößen[2], wohingegen sie bei den Konsumwirtschaften auf rein psychische Vorstellungsinhalte bezogen werden[3]. Aus dem Erwägen der Wirtschaftssubjekte, aus subjektiven Wertschätzungen den Preis zu erklären, ist nach Liefmann das elementare Problem der Preisbildung[4]. Die An-

---

1 Vgl.: Liefmann, Robert: Grundsätze,Bd.II, a.a.O., S. 47

2 Vgl.: Liefmann, Robert: Das Geldertragsstreben,a.a.O.,S.77
Derselbe: Das Gesetz des Ausgleichs, a.a.O., S. 48
Kruse, Alfred: Liefmann, Robert, a.a.O., S. 610

3 Vgl.: Liefmann, Robert: Nutzen und Kosten, a.a.O., S. 14

4 Vgl.: Liefmann, Robert: Grundsätze, Bd.II, a.a.O.,
S. 189 und S. 195

nahmen der Theorie Liefmanns sind die subjektiven Schätzungen der Erwerbs- und Konsumwirtschaften. Inhalt der Annahmen ist expressis verbis nicht der Handlungsbegriff. Liefmann bedient sich des zweiten Gossenschen Gesetzes zur Erklärung der Wertschätzungen, aber er ersetzt die Handlungsweise, um die es in diesem Gesetz bei Gossen geht, durch rein psychisch zu verstehende Wertschätzungen. Seine theoretischen Annahmen beinhalten also keinen tatsächlichen, sondern einen reinen Akt der Willensbildung. Die Behauptung, daß mit der Annahme über Erwägungen automatisch eine Annahme über eine Handlungsweise gemacht werde, scheint zunächst bei Liefmann nicht zutreffend. Liefmann sieht das Wesen der Wirtschaft und demzufolge auch den Gegenstand der ökonomischen Theorie in dem rein geistig psychischen Vorgang des Erwägens[1]. Das Erwägen und nicht das Handeln ist für ihn das wesentliche Moment. Wirtschaften ist nach Liefmann daher auch Abwägen von Nutzen und Kosten im Hinblick auf einen maximalen Ertrag. Wirtschaften läßt sich somit als Denkakt[2] auf die Psychologie oder besser noch auf die Logik zurückführen[3]. Ein Ansatzpunkt bei der individuellen Handlungsweise ist nach Liefmann nicht sinnvoll, da ein solches

---

1 Vgl.: Liefmann, Robert: Von der Wertlehre, a.a.O., S. 113
Derselbe: Das Gesetz des Ausgleichs, a.a.O., S. 3
Derselbe: Grundsätze, Bd.I, a.a.O., S. XIII
Budge, Siegfried: Liefmann, Robert: Allgemeine Volkswirtschaftslehre, Leipzig und Berlin 1920,in: Z.f.d.ges.St.W., Jg. 79, Tübingen 1925, S. 369

2 Vgl.: Liefmann, Robert: Nutzen und Kosten, a.a.O., S. 28

3 Derselbe: Wirtschaftstheorie und Wirtschaftsbeschreibung, in: Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, Bd. 61, Tübingen 1929, S. 6

Vorgehen unweigerlich in die Psychologie[1], d.h. also doch wieder in den Bereich der Erwägung zurückführt. Das Handeln will Liefmann als einen rein technischen, unwesentlichen Vorgang aus der Analyse ausklammern. Sein Blick konzentriert sich auf ein geistig seelisches, und nicht auf ein reales Moment. Inhalt seines Theorems ist eine Entscheidung. Unter einer Entscheidung verstehen wir nur das bewußte, also das vernunftmäßige Auswählen einer bestimmten Handlungsalternative aus einer Anzahl in einer Situation im Hinblick auf ein Ziel möglicher Handlungsalternativen[2]. Demgemäß besteht das Handeln in der Realisierung der Entscheidung. Die Entscheidung ist der Handlung also vergegeben. Nun wird in der Ökonomie unter Handeln stets nur rationales, d.h. bewußtes Handeln verstanden. Daraus folgt, daß jeder Handlungsweise eine Entscheidung zugrunde liegt. Wer also eine rationale Handlungsweise erklären will, kommt nicht umhin, auch die dieser Handlungsweise zugrunde liegende Entscheidung zu erläutern. Trotzdem bestehen noch wesentliche Unterschiede zwischen einer Theorie des Handelns und einer der Entscheidung. Rationales Handeln ist zwar, wenn man von den Zwangshandlungen einmal absieht, stets das Ergebnis einer Entscheidung, aber nicht jeder Entscheidung folgt ein Handeln, nicht jede Entscheidung wird realisiert. Die unternehmerische Planung stellt ein System von Entscheidungen dar[3]. Hier

1 Vgl.: Liefmann, Robert: Grundsätze, Bd.I, a.a.O., S. 275

2 Vgl.: Gäfgen, Gerard: Theorie der wirtschaftlichen Entscheidung, a.a.O., S. 22

3 Vgl.: Koch, Helmut: Betriebliche Planung, Grundlagen und Grundfragen der Unternehmenspolitik,Wiesbaden 1961, S. 11

lehrt aber schon die Erfahrung, daß viele unternehmerische Pläne im Laufe der Zeit abgeändert oder gar aufgegeben werden, daß also der Entscheidung kein Handeln folgt. In dem Augenblick, in dem geplant ist, liegt eine Entscheidung vor, aber erst dann, wenn der Plan tatsächlich realisiert wird, folgt der Entscheidung ein Handeln. Entschieden wird vielfach auf Grund einer vielleicht weit in die Zukunft reichenden Prognose der Beschaffenheit der Daten, die sich leicht als falsch erweisen kann; gehandelt wird aber, auch hier wieder abgesehen von den Zwangshandlungen, auf Grund der subjektiven Sicht einer gegenwärtigen Situation durch den Handelnden. Von den durch die Entscheidung weit in die Zukunft hinein festgelegten Handlungsweisen werden stets nur die unmittelbar auf den Zeitpunkt der Entscheidung folgenden Handlungsweisen realisiert. Wer das wirtschaftliche Geschehen also mit Hilfe der Entscheidungen erklären will, muß daher entweder ausdrücklich oder stillschweigend die Bedingung setzen, daß jede Entscheidung realisiert wird; denn dann und nur dann impliziert die Entscheidungsanalyse die Handlungsanalyse. Bei Liefmann ist die Möglichkeit für einen eindeutigen Rückschluß auf eine Handlungsweise gegeben, da seine Entscheidung sich auf solche Variable bezieht, die in der der Entscheidung unmittelbar folgenden Periode realisiert werden. Sein Theorem des Ausgleichs der Grenzerträge führt dann zur Handlungsweise des zweiten Gossenschen Gesetzes; Liefmann, der die Gleichgewichtsidee ablehnt, der seine Theorie dynamisch konzipieren will, und der eine individuelle Analyse durchführen will, stellt seine Annahmen auf eine

fiktive Handlungsweise ab. Unter dem Handeln, das er aus der Analyse ausklammern will, kann er daher auch nur einen rein technischen Vorgang des Durchführens der durch die Entscheidung festgelegten Verhaltensweise verstehen. Ein so eng gefaßter Handlungsbegriff kann ohne weiteres aus der ökonomischen Theorie ausgeschlossen werden.

V. Abschnitt : Die Stellung des Handlungsbegriffs in der Theorie Gustav Cassels

A. Cassels Grundprinzipien der Ökonomie und die Berücksichtigung der individuellen Handlungsweise

1. Bedürfnisse und Güter als Inhalt des Knappheitsprinzips

Bei allen seinen theoretischen Erörterungen geht Cassel von zwei Grundannahmen aus, dem Prinzip der Knappheit und dem allgemeinen Prinzip der Wirtschaftlichkeit. Es ist also die Frage zu untersuchen, ob durch diese Prinzipien der Handlungsbegriff im Rahmen der Theorie Cassels berücksichtigt wird.

Das erste Prinzip, das Knappheitsprinzip, besagt, daß die Mittel zur Bedürfnisbefriedigung, gemessen an den Bedürfnissen, knapp sind[1]. Infolge des Knappheitsprinzips fällt dem Preis die Aufgabe zu, die Nachfrage, d.h. die Bedürfnisse, zu beschränken. Der Preis soll also Teile der Nachfrage aus-

1 Vgl.: Cassel, Gustav: Grundgedanken der theoretischen Ökonomie (Vier Vorlesungen), Leipzig - Erlangen 1926, S.44

sondern. Die Frage[1], ob und inwieweit Cassel mit dem Knappheitsprinzip den Boden der Theorie, die nur zu erklären hat, verläßt, indem er ein normatives und teleologisches Moment in die Preistheorie einführt, kann hier in diesem Zusammenhang unbeachtet bleiben. Es interessiert hier ausschließlich die Frage nach der Stellung des Handlungsbegriffs. Das ebenfalls erörterte Problem, ob mit dem Knappheitsprinzip, dessen einen Teil die Bedürfnisse bilden, ein subjektives Moment in die Theorie Cassels [2] kommt, ist hier insofern von Bedeutung, als die Bedürfnisse einen Handlungszweck beinhalten könnten, so daß mit den Mitteln zur Befriedigung der Bedürfnisse eine Relation zwischen Zweck und Mittel, d.h. der Begriff des Handelns, Inhalt des Knappheitsprinzip wäre. Der Zweck als die eine Komponente des Handlungsbegriffs meint aber die Schaffung der Voraussetzung zur Befriedigung der Bedürfnisse und nicht die Bedürfnisse selbst. Diese sind vielmehr der Befriedigung vorgegeben. Das Knappheitsprinzip erstreckt sich also auch auf einen dem Zweck vorgelagerten Tatbestand. Demzufolge kann das Prinzip nicht den Begriff

---

1 Vgl.: Ammon, Alfred: Cassels System der Theoretischen Nationalökonomie, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 51, Tübingen 1924, S. 27ff
Diehl, Karl: Über Cassels System der theoretischen Sozialökonomie, in: W.W.A., Bd. 27 u.28, Jena 1928, S. 232
Mayer, Hans: Der Erkenntniswert, a.a.O., S. 218
Wolfe, A.B.: Cassels Theory of Pricing, in: The American Economic Review, Vol. XVI, Evanston/Ill. 1926, S. 62

2 Vgl.: Wicksell, Knut: Professor Cassels nationalökonomisches System, in: Schm.Jb.f.Gb.V.u.Vw.i.D.R., Jg.52, II. Halbbd., München-Leipzig 1928, S.773
Schumpeter, Joseph, A.: Cassels Theoretische Sozialökonomik,

des Handeln beinhalten. Es stellt vielmehr eine Relation zwischen zwei rein quantitativen Begriffen dar. Auf der einen Seite steht die Anzahl der Bedürfnisse und auf der anderen die Menge der zur Befriedigung dieser Bedürfnisse vorhandenen Güter. Cassel bezeichnet das Knappheitsprinzip als ein Kennzeichen wirtschaftlichen Handelns[1]. Die quantitative Relation, die das Knappheitsprinzip ausdrückt, ist ein Situationselement, das Cassel bei jeder wirtschaftlichen Handlungsweise unterstellt. Eine allgemeine Kennzeichnung einer Situation reicht aber nicht aus, um auf eine Handlungsweise schließen zu lassen. Das Knappheitsprinzip beinhaltet also weder expressis verbis, noch implizit eine Aussage über eine Handlungsweise.

2. Das Prinzip der Wirtschaftlichkeit und die implizite Berücksichtigung der individuellen Handlungsweise

Aus dem Prinzip der Knappheit ergibt sich die Folgerung, die Bedürfnisse und Mittel so vorteilhaft wie möglich in Übereinstimmung zu bringen[2]. Dieses Problem wird nach Cassel durch die Beachtung des Prinzips der Wirtschaftlichkeit gelöst. Dazu müssen entweder die Bedürfnisse unter Ausmusterung der weniger wichtigen beschränkt werden, oder es müssen

---

Fortsetzung der Zitate von Seite 121
Zu Zitat 2: in: Schm.Jb.f.Gb.V.Vw.i.D.R., Jg. 51, München - Leipzig 1927, S. 246

---

1 Vgl.: Literaturanhang, S. 211f
2 Vgl.: Cassel, Gustav: Theoretische Sozialökonomie, Leipzig 1932, S. 3 und S. 6

die zur Verfügung stehenden Mittel im Hinblick auf die Bedürfnisbefriedigung bestmöglich angewendet werden, oder es ist die persönliche Leistung zu steigern. Die beiden ersten Möglichkeiten bilden bei Cassel im wesentlichen den Inhalt des Prinzips der Wirtschaftlichkeit beim menschlichen Handeln[1]. Cassel stellt also einen Zusammenhang zwischen dem Prinzip der Wirtschaftlichkeit und der individuellen Handlungsweise dar. Es bleibt zu untersuchen, wie dieser Zusammenhang beschaffen ist.

Nach Cassel hat die Wirtschaftswissenschaft das Handeln zu prüfen und unter dem Gesichtspunkt des Knappheits- und des Wirtschaftlichkeitsprinzips zu beurteilen[2]. Das Prinzip der Wirtschaftlichkeit beinhaltet demnach einen Maßstab für die Handlungsweise. Nun könnte dieser Maßstab ohne weiteres ein Handlungsbegriff sein, an dem das Handeln im Bereich der Wirtschaft grundsätzlich zu messen ist. Bei Cassel ist das allerdings nur indirekt der Fall. Expressis verbis beinhaltet das Prinzip quantitative Begriffe, und zwar die Bedürfnisse und die Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse. Der bereits gegen das Knappheitsprinzip erhobene Einwand kann hier erneut vorgebracht werden. Die Tatsache, daß man diese quantitativen Begriffe zum Maßstab für das Handeln erhebt, bedeutet natürlich hier, daß die Möglichkeit besteht, auf eine optimale Handlungsweise zu schließen. Das Prinzip der Wirtschaftlichkeit impliziert das Maximierungshandeln

---

1 Vgl.: Literaturanhang, Seite: 212
2 Vgl.: Literaturanhang, Seite: 212f

des homo oeconomicus.
Im Rahmen seiner Theorie verwendet Cassel dann das Prinzip der Wirtschaftlichkeit auch aber ausschließlich als Größenrelation. Es ist nicht mehr eine Motivation menschlichen Handelns, sondern infolge seiner direkten Anwendung auf das Preissystem ausschließlich ein logisches Ordnungsprinzip, ein Konstituens eines Kosmos möglicher Preise[1]. Es ist also auch die Frage zu verneinen, ob durch dieses Grundprinzip der Handlungsbegriff implizit in Cassels Theorie eingeführt wird.

3. Die nähere Bestimmung der Kosten und der Nachfrage durch die Supplementärprinzipien

In vielen Fällen reichen das Prinzip der Knappheit und das der Wirtschaftlichkeit in ihrer allgemeinen Fassung zur Preiserklärung nicht aus. Zur Erklärung sind die vier sog. supplementären Prinzipien als zusätzliche Axiome heranzuziehen[2].

Das Differentialprinzip besagt als erstes Supplementärprinzip, daß bei mehreren zur Bedürfnisbefriedigung erforderlichen Betrieben mit unterschiedlichen Kosten die Kosten des teuersten noch erforderlichen Betriebes für die Preisbildung entscheidend sind. Das zweite Prinzip, das der Preisbildung bei sinkenden Durchschnittskosten, legt fest, daß bei sich

---

1 So auch: Kromphardt, Wilhelm: Die Systemidee, a.a.O.,S. 4, S. 76 und S. 85
2 Vgl.: Cassel, Gustav: Theoretische Sozialökonomie, a.a.O., S. 89ff

mit wachsender Ausbringung degressiv verhaltenden Stückkosten der Gleichgewichtspreis diesen sinkenden Stückkosten entsprechen muß. Falls mehrere Preise diese Bedingung erfüllen, ist der niedrigste entscheidend.

Das Substitutionsprinzip bestimmt als drittes Prinzip, daß bei mehreren ohne Änderung des Produktionsergebnisses möglichen Produktionsverfahren diese so lange gegeneinander zu substituieren sind, bis dasjenige erreicht ist, das bei den gegebenen Produktionsmittelpreisen das billigste ist, also die geringsten Kosten verursacht. Diese niedrigsten Kosten bestimmen dann die Preise.

Alle drei bisher kurz dargestellten Supplementärprinzipien bestimmen lediglich die für die Preisbildung entscheidenden Kosten näher. Für die Beantwortung der Frage nach der Stellung des Handlungsbegriffs ergeben sich daraus keine Anhaltspunkte.

Das vierte supplementäre Prinzip betrifft den Fall der Preisbildung verbundener Produkte. Dafür unterstellt dieses Prinzip stets eine mengenmäßige Entsprechung der Kombination der Produkte und der Nachfrage nach diesen Produkten. Dadurch wird es möglich, den Fall der Preisbildung verbundener Produkte nach dem allgemeinen Preisbildungsgesetz zu behandeln.

Dieses vierte Prinzip, das lediglich die Zusammensetzung der Nachfrage betrifft, ergibt ebenfalls keinen für die Analyse der Stellung des Handlungsbegriffs wichtigen Gesichtspunkt.

B. Der Handlungsbegriff als Rahmenbedingung im mechanistischen Gleichgewichtsmodell

1. Die Bestimmung quantitativer Abhängigkeiten als Erklärungsziel und Inhalt der abgeleiteten Aussage der Theorie Gustav Cassels

Bei der Analyse der Stellung des Handlungsbegriffs in der Preistheorie Gustav Cassels geht man zweckmäßigerweise von der Auffassung Cassels über das Wesen der Wirtschaft und die sich daraus ergebende Aufgabe der Wirtschaftstheorie aus. Wirtschaft, so definiert Cassel[1], ist die Gesamtheit der die Bedürfnisbefriedigung ermöglichenden Tätigkeiten, d.h. also Wirtschaft ist zweckorientiertes Handeln. Ein zielbewußtes Handeln ist nach Cassel ein Wesensmerkmal der Wirtschaft, die somit als das Zusammenwirken, d.h. als das Ineinandergreifen der Handlungen der beteiligten Wirtschaftssubjekte definiert werden kann. Konsequenterweise müßte die Ökonomie, die die Wirtschaft zu analysieren hat, diese Handlungsweise analysieren. Cassel sieht aber das Primäre der Wirtschaft nicht in einem individuellen Handeln, und er gelangt daher auch nicht zur Analyse individueller Handlungsverläufe. Wenn er die Wirtschaft als das Zusammenwirken der Tätigkeiten betrachtet, so liegt bei ihm die Betonung nicht auf der Tätigkeit, sondern auf der Tatsache des Zusammenwirkens. Das interpersonale und nicht das individuelle Element ist für Cassel das primäre. Bei Cassel läßt sich Volkswirtschaft mit Tausch-

---

1 Vgl.: Literaturanhang, Seite: 213

wirtschaft identifizieren[1], d.h. ein soziales Phänomen ist Gegenstand der Casselschen Theorie[2]. Das Studium der Einzelperson oder eines Einzelhaushaltes hält Cassel für wenig nützlich[3]. Die Tauschwirtschaft wird nun wesensmäßig durch die Existenz einer Masse von Einzelwirtschaften charakterisiert[4]. Also muß man in der Theorie diese Masse simultan analysieren. Darin liegt die Begründung für Cassels Totalanalyse. Mit dem Tauschproblem rückt als Instrument zur theoretischen Erfassung des Tauschphänomens die Preistheorie in den Mittelpunkt der Casselschen Erörterungen. Das Preisproblem ist bei Cassel natürlich dann ein totalanalytisches Gleichgewichtsproblem; denn die ganze Volkswirtschaft ist nach Cassel ein einheitlicher großer Markt, auf dem sich Angebot und Nachfrage das Gleichgewicht halten[5]. Cassel teilt seine Auffassung vom Wesen der Wirtschaft und sein Erklärungsziel mit Walras und Pareto, und seine Theorie kann als eine vereinfachte Fassung der Konzeption von Leon Walras bezeichnet werden[6]. Cassel

---

1 Vgl.z.B. bei: Cassel, Gustav: Theoretische Sozialökonomie, a.a.O., S. 101ff
So auch: Diehl, Karl: Über Cassels System, a.a.O.,S. 223

2 Vgl.: Cassel, Gustav: Grundgedanken, a.a.O., S.3
So auch: Schultze, Karl: Cassels Preislehre (Eine Auseinandersetzung mit ihren Kritikern), Berlin 1932, S. 22

3 Vgl.: Cassel, Gustav: Grundgedanken, a.a.O., S. 11

4 Vgl.: Derselbe: Theoretische Sozialökonomie,a.a.O., S. 57

5 Vgl.: Cassel, Gustav: Grundriß einer elementaren Preislehre,in: Z.f.d.ges.St.W., Jg.55, Tübingen 1899, S. 411ff
Neubauer, Julius: Die Casselsche Preistheorie,in: Z.f.d. ges.St.W., Bd.89, Tübingen 1930, S. 54

6 Vgl.dazu auch: Kromphard, Wilhelm: Cassel, Gustav, in: H.d. S.W., Bd.2, Stuttgart, Tübingen, Göttingen,1959, S. 476

interessiert auch ausschließlich die Frage nach den Beziehungen der ökonomischen Größen im Gleichgewicht, wobei es vollkommen zweitrangig zu sein scheint, wie diese Beziehungen zustande kommen. Nur die Größeninterdependenz selbst steht zur Diskussion[1]. In der Analyse der zusammenhängenden ökonomischen Größen, die die begriffliche Struktur der Casselschen Theorie darstellen, erschöpft sich auch diese Theorie[2]. Alle Teile und Gebiete der Theorie Cassels führen immer zur Preis- und Gleichgewichtsanalyse, und es gibt keinen der Teile der Casselschen Theorie, der nicht daher erklärt werden kann[3]. Cassels theoretische Gesamtkonzeption ist damit eine Logik der Preissysteme[4]. Den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Größen faßt Cassel wie vor ihm auch schon Cournot und Walras mathematisch in ein Gleichungssystem, das simultan die Beziehungen zwischen allen Größen angibt. Das Anliegen der Theorie Cassels ist also rein gütertauschtheoretischer Natur. Objekt seiner Wahrnehmung ist ausschließlich der Güterstrom[5].

Fortsetzung der Zitate von Seite: 127:
zu Zitat 6:
Kruse, Alfred: Geschichte, a.a.O., S. 194
Schultze, Karl: Cassels Preislehre, a.a.O., S. 78
Schumpeter, Joseph,A.: Dogmenhistorische und biographische Aufsätze, Tübingen 1954, S. 209
Derselbe: Cassels theoretische Sozialökonomik,a.a.O.,S.250

1 Vgl.: Cassel, Gustav: Grundriß, a.a.O., S. 444
So auch: Schultze, Karl: Cassels Preislehre, a.a.O., S.69
Kade, Gerhard: Die Grundannahmen, a.a.O., S. 124

2 Diese Ansicht äußert auch: Schams, Ewald: Die Casselschen Gleichungen und die mathematische Wirtschaftstheorie, in: Jb.f.Nat.Ök.u.Stat., Bd.127, Jena 1927, S.386

3 So auch: Schumpeter, Joseph,A.: Dogmenhistorische und biographische Aufsätze, a.a.O., S. 203

Die Aussage seiner Theorie stellt nicht auf das individuelle Handeln ab. Eine Aussage über eine Handlungsweise kann schon deshalb nicht implizit in Cassels Konzept enthalten sein, weil er das Preis- und Gleichgewichtsproblem ausdrücklich nur durch die Erfassung der funktionalen Beziehungen zwischen ökonomischen Quantitäten darstellen will.

2. Technische Daten und Preis-Mengen-Beziehungen als Inhalt der Annahmen

a. Die Bestimmung der Nachfragemenge als Funktion des Preises

Cassel erklärt den Preis aus dem Zusammenwirken von Angebot und Nachfrage. Es soll hier nun zunächst untersucht werden, ob bei der Bestimmung der Nachfrage der Handlungsbegriff berücksichtigt wird[1].

Die Nachfrage einer Person nach einer Ware ist laut Cassel[2] diejenige Warenmenge, die die Person nach Abschluß aller Käufe und Verkäufe für sich zum Konsum wünscht ohne Rücksicht darauf, ob diese Person vorher mehr oder weniger der Ware besessen hat, d.h. ob sie als Verkäufer oder als Käufer auftritt. Eine Warenmenge und nicht der Handlungsbegriff

---

Fortsetzung der Zitate von Seite: 128:

4 Vgl.: Kromphard, Wilhelm: Die Systemidee im Aufbau der Casselschen Theorie, Leipzig 1927, S. 16

5 So auch: Kromphard, Wilhelm: Die Systemidee, a.a.O., S. 9

---

1 Vgl.dazu auch die sich eng an Cassel anlehnende Darstellung von: Zwiedineck-Südenhorst, Otto von: Allgemeine Volkswirtschaftslehre, Berlin 1932, S. 147ff

2 Vgl.: Literaturanhang: Seite 213

ist der Inhalt der Nachfrage. Diese nachgefragte Menge wird nun durch die Wertschätzungen der Wirtschaftssubjekte bestimmt. Daß eine Wertschätzung nicht automatisch eine Aussage über eine Handlungsweise impliziert, wurde bereits bei der Abhandlung der verbalen Variante der Grenznutzentheorie dargestellt. In der Nachfragetheorie Cassels scheidet aber eine implizite Berücksichtigung einer Handlungsweise zusätzlich aus einem anderen wichtigen Grunde aus.

Cassels Werttheorie unterscheidet sich dadurch grundsätzlich von der der österreichischen Grenznutzenschule, daß Cassel den Bewertungsvorgang durch die Einführung des Geldes vollkommen objektiviert. Cassel bezeichnet zwar die subjektiven Werturteile als psychologische[1] Preisbeeinflussungsfaktoren, aber er unterstellt, daß sich derartige Wertschätzungen objektiv in Geld ausdrücken. Das Geld bildet dann auch den gemeinsamen Nenner für Wertvergleiche. In Geld objektiv ausgedrückte Werte sind nach Cassel identisch mit den Preisen. Man kann also anstatt des Wertes gleich den Preis untersuchen[2]. Eine besondere Wertlehre erachtet Cassel für unnötig. Er nimmt die Tauschwertschätzungen als gegeben an und schaltet damit alle weiteren Überlegungen über die psychologische Fundierung und die inhaltliche Zusammensetzung der Schätzungen von vornherein aus[3]. Darin, daß Cassel ledig-

1 Vgl.: Cassel, Gustav: Grundriß einer elementaren Preislehre, a.a.O., S. 405

2 Vgl.: Literaturanhang, S. 213f

3 So auch: Suranyi-Unger, Theo: Die Entwicklung der theoretischen Volkswirtschaftslehre im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts, Jena 1927, S. 99

lich auf die Wertschätzungen hinweist, ohne sie zu untersuchen, liegt aber der wesentliche Unterschied zwischen den subjektiven Werttheorien und derjenigen Cassels[1], der der psychologischen Theorie der Grenznutzenschule eine objektiv funktionale Größenlehre gegenüberstellt[2]. Die pretiale[3] Erklärung des Wertproblems reduziert das subjektive Problem der Nachfrage auf die Erörterung der funktionalen Beziehungen zwischen dem Preis und der Nachfragemenge. Folgerichtig faßt Cassel[4] diese Beziehung in eine mathematische Funktion, in der der Preis die unabhängige und die Menge die abhängige Variable ist. Indem er die individuellen Nachfragefunktionen zu einer Gesamtnachfragefunktion addiert, verläßt er auch noch den Bereich der individuellen Betrachtung.

Die Gesamtnachfrage nach einem Gut erscheint dann grundsätzlich in der Form:

$$N = F\ (p)$$

Die Gesamtnachfrage nach einem Gut 1 wird als Funktion nicht nur des Preises dieses Gutes 1, sondern als Funktion der Preise auch aller anderen 2 bis n Güter dargestellt:

$$N_1 = F_1\ (\ p_1,\ p_2,\ \ldots\ldots\ldots\ldots\ p_n)$$

In einer gesamten Volkswirtschaft läßt sich die Gesamtnach-

1 So auch: Ammon, Alfred: Cassels System der Theoretischen Nationalökonomie, a.a.O., S. 47
Kromphard, Wilhelm: Cassels Gründe der Ablehnung der Wertlehre, in: Probleme der Wertlehre, München Leipzig 1931, S. 97

2 Vgl.: Predöhl, Andreas: Gustav Cassel, in: W.W.A., Bd. 61, Jena 1945, S. 143

3 Vgl.: Kade, Gerhard: Die Grundannahmen, a.a.O., S. 124

4 Vgl.: Literaturanhang: S. 214

frage nach allen 1 bis n Gütern dann in folgendem Gleichungssystem darstellen:

$$N_1 = F_1 (p_1, p_2, \ldots\ldots\ldots p_n)$$

$$N_2 = F_2 (p_1, p_2, \ldots\ldots\ldots p_n)$$

$$\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots$$

$$N_n = F_n (p_1, p_2, \ldots\ldots\ldots p_n)$$

Die Nachfrage erscheint also als ein klarer mathematischer Ausdruck, der die zu gegebenen Preisen nachgefragten Mengen beinhaltet[1]. Die Behandlung der Nachfrage zeigt Cassel als unmittelbaren Nachfolger Cournots[2]. Wie bei Cournot wird auch bei Cassel eine Handlungsweise bei der Bestimmung der Nachfrage nicht berücksichtigt. Die Handlungsweise bleibt als Rahmenbedingung außerhalb des Modells.

b. Kosten und technische Daten als Determinanten des Angebots

Cassel[3] definiert das Angebot einer Person als deren Gesamtvorrat einer Ware, d.h. als Menge eines Gutes. Bei dieser rein mengenmäßigen Betrachtung bleibt die Tatsache, daß der Anbieter handelt, vollkommen unberücksichtigt.

Um zu klären, ob hinter dem gütertauschtheoretischen Mengen-

---

1 Vgl.: Cassel, Gustav: Grundgedanken, a.a.O., S. 34

2 Vgl.: Kade, Gerhard: Die Grundannahmen, a.a.O., S. 123
Schumpeter, Joseph,A.: Cassels Theoretische Sozialökonomie, a.a.O., S. 256

3 Vgl. dazu und auch zu den folgenden Ausführungen:
Cassel, Gustav: Grundriß, a.a.O., S. 414ff

begriff implizit der Handlungsbegriff steht, sollen hier die Bestimmungsgründe des Angebots analysiert werden.

Die Anfangsvorräte als die Preisfaktoren werden von Cassel auf zweierlei Art und Weise bestimmt. Einmal geht er von einem gegebenen Gleichgewichtszustand aus, in dem die Summe der Nachfrage gleich ist der Summe des Angebots. Entsprechend dem mathematischen Grundaxiom, daß zwei einer dritten gleiche Größen auch untereinander gleich sind, folgt, daß man auch das Angebot als Funktion zwischen Preis und Menge bestimmen kann, und daß man schreiben darf:

$$A_1 = F_1 (p_1, p_2, \ldots\ldots\ldots p_n)$$

$$A_2 = F_2 (p_1, p_2, \ldots\ldots\ldots p_n)$$

$$\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots$$

$$A_n = F_n (p_1, p_2, \ldots\ldots\ldots p_n)$$

Wie bei der Nachfragefunktion handelt es sich auch hier um eine rein gütertauschtheoretische Beziehung zwischen Preisen und Mengen, in der keine Aussage über eine Handlungsweise enthalten ist.

Der zweite Weg zur Bestimmung der Angebotsmenge geht von der Menge der zur Erstellung der Güter vorhandenen Produktionsfaktoren aus. Cassel unterstellt, daß r verschiedene Produktionsfaktoren in den Mengen R_1 bis R_r gegeben sind. Die Richtung des Einsatzes der Faktormengen hängt von der gegebenen Nachfrage ab. Technische Koeffizienten entscheiden, welche Produktmengen mit den gegebenen Faktormengen erstellt werden können.

Unter der Annahme, daß zur Erstellung der 1 bis n Waren die

Faktormengen (α_{11} bis α_{1r}) bis (α_{n1} bis α_{nr}) erforderlich sind, daß p_1 bis p_n die Preise der fertigen Produkte und q_1 bis q_n die Preise der Faktoren sind, unter diesen Annahmen ergeben sich nach Cassel folgende Beziehungen zwischen den Preisen der Produkte, den Faktorpreisen und den Faktoreinsatzmengen:

$$p_1 = \alpha_{11} \cdot q_1 + \alpha_{12} \cdot q_2 + \ldots\ldots\ldots\ldots + \alpha_{1r} \cdot q_r$$

$$p_2 = \alpha_{21} \cdot q_1 + \alpha_{22} \cdot q_2 + \ldots\ldots\ldots\ldots + \alpha_{2r} \cdot q_r$$

$$\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots$$

$$p_n = \alpha_{n1} \cdot q_1 + \alpha_{n2} \cdot q_2 + \ldots\ldots\ldots\ldots + \alpha_{nr} \cdot q_r$$

Cassel bestimmt also die Preise der fertigen Erzeugnisse als Produkt aus den Faktoreinsatzmengen und den Preisen der Faktoren, d.h. aus den Kosten der Produktion. Dabei geht es Cassel im Gegensatz zu den Klassikern nicht darum, die Kosten als Ursache der Preise zu bestimmen, sondern er will mehr die gegenseitigen Beziehungen zwischen Kosten und Erzeugnispreisen darstellen[1]. In diesem System der Preise, Mengen und technischen Koeffizienten hat der Handlungsbegriff keinen Platz. Er ist nur eine Rahmenbedingung, die nicht im Modell selbst berücksichtigt wird.

Das preistheoretische System Gustav Cassels ist Bestandteil eines totalanalytischen Gleichgewichtskonzepts, in dem Cassel aus den gegeben Rohstoffmengen, den technischen Koeffizienten und den als gegeben angenommenen Nachfragefunktionen als den primären Faktoren im Wege eines mathematischen

1 So auch: Kromphard, Wilhelm: Die Systemidee, a.a.O., S. 86

Gleichungssystems die Beziehungen zwischen den Angebotsmengen, Nachfragemengen, Produktpreisen, Faktorpreisen und Faktormengen darstellt. Es handelt sich dabei um ein Beziehungssystem zwischen Mengen und als Geldgrößen definierten Preisen. Da die drei primären Faktoren ihrerseits nur von objektiven Daten, wie z.B. der Zahl und Struktur der Bevölkerung oder der Rechtsordnung[1] beeinflußt werden, erscheint Cassels System als ein gütertauschtheoretisches Konzept, das eine Aussage über eine Handlungsweise nur als Rahmenbedingung enthält.

VI. Abschnitt : Die Stellung des Handlungsbegriffs in der funktionalen Theorie der Neoklassik

A. Die Stellung des Handlungsbegriffs in der Theorie Alfred Marshalls

1. Der Gleichgewichtspreis als Erklärungsziel und Inhalt der abgeleiteten Aussage

Wie bisher soll auch bei der Analyse der Stellung des Handlungsbegriffs in der theoretischen Konzeption des englischen Neoklassikers Alfred Marshall vom Erklärungsziel und dem sich daraus ergebenden Inhalt der abgeleiteten Aussage seiner Theorie ausgegangen werden.

Marshall[2] sucht wie die Klassiker, einen Gleichgewichtszustand zu erklären. Es geht ihm um ein Gleichgewicht ver-

1 Vgl.: Cassel, Gustav: Theoretische Sozialökonomie, a.a.O., S. 142

2 Vgl.: Literaturanhang: S. 214 f

schiedener gegeneinander wirkender Kräfte, die er mit mehreren in einem Behälter ruhenden Kugeln vergleicht. Die Beziehung zwischen Angebot und Nachfrage und insbesondere der Gleichgewichtspreis bilden den Gegenstand seiner Theorie. Ein Gleichgewicht[1] ist nach Marshall erreicht, wenn die Angebots- und Nachfragemenge einander genau gleich sind. Das im Gleichgewicht produzierte und angebotene Quantum heißt Gleichgewichtsquantum, und der dort geltende Preis ist der Gleichgewichtspreis. Übersteigt das Angebot die Nachfrage, wirkt eine Kraft auf eine Verminderung des Angebots, wie im umgekehrten Fall automatisch das Angebot vergrößert wird. Ein Gleichgewicht, zu dem der Preis stets zurückkehrt, heißt stabil. Es ist nach Marshall einem Pendel vergleichbar, das, aus dem Gleichgewicht gebracht, stets wieder dahin zurückkehrt. Langfristig stellt sich also immer ein Gleichgewicht ein. Marshall nennt den langfristigen Preis den Normalpreis und den kurzfristigen den Marktpreis. Die Parallelen von der Theorie des Neoklassikers Marshall zu der der englischen Klassiker sind unverkennbar. Im Gegensatz zu Deutschland, wo es in der nachklassischen Zeit meist um die Erforschung der psychologischen Grundlagen geht, auf denen die Theorie aufbaut, stellt Marshall es darauf ab, einen langfristigen Normalpreis zu ermitteln[2]. Das analytische Rückgrat der Theorie Marshalls ist damit nichts anderes als eine Vervollstän-

---

1 Vgl.: Marshall, Alfred: Principles of Economics, New York 1950, Third Printing, S. 345ff
Siehe auch: Literaturanhang, S. 215f

2 So auch: Zuckerkandl, Robert: A. Marshalls Principles of Economics, in: Jb.f.Nat.Ök.u.Stat., Bd. 57, Jena 1891, S.49

digung der Theorie Ricardos in der durch John Stuart Mill vorgetragenen Form[1]. Jevons und die Österreicher haben Marshall nicht wesentlich beeinflußt.Außer auf Ricardo fußt Marshall hauptsächlich auf Cournot, von dem er die Methode der graphischen Darstellung von Angebot und Nachfrage übernimmt, und auf von Thünen, von dem die Marginalanalyse stammt[2]. Wie in der Klassik steht auch bei Marshall der Preis im Mittelpunkt der Analyse, und Marshall erklärt das wirtschaftliche Leben in Wendungen des Preissystems wie die Klassik.

Im Folgenden bleibt zu klären, ob sich bei Alfred Marshall bei der Bestimmung von Angebot und Nachfrage im Hinblick auf die Berücksichtigung des Handlungsbegriffs Neuerungen gegenüber der Klassik ergeben.

2. Die implizite Berücksichtigung der individuellen Handlungsweise bei der Bestimmung von Angebot und Nachfrage

a. Der Nutzen als Bestimmungsgrund der Nachfragemenge

Im Vergleich zur Klassik hat Marshall ein wesentlich verfeinerteres Nachfragekonzept, da zwischen der Neoklassik und der Klassik die Epoche der Grenznutzenschule liegt. Trotzdem

1 Vgl.: Shove, G.F.: The Place of Marshalls Principles in the Development of Economic Theory,in: The Economic Journal, Vol. 52, London 1942, S. 294f

2 Vgl.: Shove,G.F.: The Place, a.a.O., S. 303
Schumpeter, Joseph,A.: Dogmenhistorische und biographische Aufsätze, a.a.O., S. 290
Schmölders, Günter: Geschichte, a.a.O., S. 94

ist es nicht so exakt ausgearbeitet und fundiert wie das der Grenznutzenschule. Marshall kennt das Gesetz des fallenden Nutzens und den Begriff des Grenznutzens[1]. Seine Ausführungen über den Nutzen legen auch Gestalt und Inhalt der Nachfragekurve fest[2]. Marshall formuliert das Gesetz der Nachfrage dann aber wie Cournot ausschließlich als Relation zwischen Preis und Menge und sagt, daß die nachgefragte Menge mit steigendem (fallendem) Preis fällt (steigt). Eine individuelle Handlungsweise wird nicht berücksichtigt. Ein weiterer Beweis für Marshalls rein gütertauschtheoretische Nachfragekonzeption ist die Elastizität der Nachfrage, mit der er sich eingehend auseinandersetzt, und die eine reine Relation zwischen Preis und Menge darstellt.

Eine implizite Berücksichtigung einer Handlungsweise scheidet bei Marshall auf der Seite der Nachfrage deswegen aus, weil er sich nicht mit irgendwelchen psychologischen Untersuchungen befaßt, die eine derartige Vermutung nahelegen könnten. Das Gesetz des fallenden Grenznutzens wird bei Marshall einfach unterstellt und nicht weiter begründet.

b. Die Produktionskosten als Determinanten des Angebots

ba. Der Gütervorrat als Bestimmungsgrund des kurzfristigen Angebots

Der kurfristige Marktpreis wird ausschließlich durch das Verhältnis der gerade vorhandenen Gütermenge zur mengenmä-

1 Vgl.: Marshall, Alfred: Principles, a.a.O., S. 93ff

2 Vgl.auch: Friedmann,Milton: The Marshallian Demand Curve, in: The Journal of Political Economy,Jg.57, Chicago 1949, S. 479

ßigen Nachfrage bestimmt. Kurzfristig ist unter Angebot ausschließlich der verfügbare oder voraussichtlich verfügbare Vorrat eines bestimmten Gutes zu verstehen[1]. Das Angebot wird als eine Menge und nicht als eine individuelle Handlungsweise des Anbieters aufgefaßt.

bb. Die Kosten als Bestimmungsgrund des langfristigen Angebots

Langfristig gilt für den sogenannten Normalpreis ebenfalls das Verhältnis von Angebots- und Nachfragemenge als preisbestimmend[2]. Jedoch hat der Unternehmer langfristig die Möglichkeit, die Angebotsmenge zu vergrößern oder zu verkleinern. Dementsprechend bestimmt Marshall die Angebotsmenge des langfristigen Normalpreises je nach der Länge der zugrunde gelegten Zeitspanne auf dreierlei Art und Weise[3].

Für den kurzfristigen Normalpreis bedeutet Angebot diejenige Menge eines Gutes, die für den fraglichen Preis mit dem zur Zeit vorhandenen Bestand an Anlagen persönlicher und sachlicher Art produziert werden kann.

Bei dem längerfristigen Normalpreis bedeutet Angebot das, was mit Anlagen produziert werden kann, die selbst herzustellen und anzuwenden innerhalb der gegebenen Zeit lohnt.

Schließlich kennt Marshall noch säkulare Bewegungen des Normalpreises, die durch die Änderung der Angebotsmenge infolge einer sich ändernden Bevölkerungszahl, eines sich

1 Vgl.: Literaturanhang: S. 216
2 Vgl.: Marshall, Alfred: Principles, a.a.O., S. 378
3 Vgl.: ebenda, S. 378f

ändernden technischen Fortschritts usw. herbeigeführt werden. Entscheidend für den Preis bleibt primär immer die Angebotsmenge. Auch langfristig vernachlässigt Marshall auf der Seite des Angebots die Tatsache, daß dort Angebot als eine idividuelle Handlungsweise zu deuten ist.

Fragt man weiter, wovon die langfristigen Angebotsmengen abhängen, so verweist Marshall[1] ausschließlich auf die Kosten. Die Preise, die gezahlt werden müssen für die verschiedenen Anstrengungen, d.h. die zur Produktion erforderlichen Arbeiten, ferner für die Entsagungen, d.h. die für die Ansammlung des zur Produktion erforderlichen Kapitals benötigten Warteopfer, diese Preise der Faktoren bestimmen als Kosten der Produktion langfristig die Angebotsmenge und damit die Preise der Produkte[2]. Auch hier ist keine Rede davon, daß die Handlungsweise des Unternehmers die Angebotsmenge festlegt. Marshall läßt die Angebotsmenge direkt von den Kosten abhängen. Neben dem Nutzen sind also die Kosten der zweite tiefere Preisbestimmungsgrund. Daß hinter dieser Aussage bei Marshall im Gegensatz zur Klassik ein wesentlich verfeinerteres und besser fundiertes kostentheoretisches Konzept steht, ist im Rahmen dieser Arbeit uninteressant. Im Hinblick auf die Frage nach der Stellung des Handlungsbegriffs unterscheidet sich Marshalls Angebotsbestimmung nicht von der der Klassik. In beiden Fällen wird der Handlungsbegriff nicht ausdrücklich berücksichtigt.

---

1 Vgl.: Marshall, Alfred: Principles, a.a.O., S. 339

2 Vgl.: Literaturanhang: Seite 216

c. Die Handlungsweise des homo oeconomicus als stillschweigende Annahme der Theorie Marshalls

Hinter der preistheoretischen Konzeption steht bei Marshall die Vorstellung von einer ganz bestimmten Handlungsweise, und zwar der des Maximierungsverhaltens des homo oeconomicus[1]. Diese Handlungsweise ist hier aber im Gegensatz zur Klassik nur noch durch zwei Merkmale gekennzeichnet, und zwar durch das Maximierungsstreben und durch die vollkommene Information der Handlungseinheiten. Da Marshall als Neoklassiker auf ein ausgearbeitetes Nutzenkonzept zurückgreifen kann, erübrigt sich für ihn der Hang zum Tausch als Annahme. Ein wesentlicher Unterschied zur Klassik besteht weiter darin, daß Marshall nicht wie z.B. John Stuart Mill als Anhänger des Utilitarismus Benthamscher Prägung bezeichnet werden kann[2]. Das Maximierungsverhalten Marshalls ruht nicht auf einem ethischen Unterbau. Es findet sich einfach als Streben nach größtmöglicher Rentabilität[3]. Eine Hausfrau wird daher bei der Herstellung von Kleidungsstücken, für die ihr ein ganz bestimmter Vorrat an Garn zur Verfügung steht, die Verwendungsmöglichkeiten des Garnes so lange gegeneinander substituieren, bis überall eine gleich große Rentabilität erreicht ist. Die Hausfrau verteilt deshalb ihre Mittel

---

1 Vgl.: Literaturanhang, S. 216

2 Vgl.: Bell, John Fred: A History, a.a.O., S. 573
Guillebaud, Claude William: The Evolution of Marshalls Principles of Economics, in: The Economic Journal, Vol52, London 1942, S. 341
Shove, G.F.: The Place, a.a.O., S. 306

3 Vgl.: Marshall, Alfred: Principles, a.a.O., S. 351ff

so, daß diese überall den gleichen Grenznutzen stiften[1]. Auch der Unternehmer handelt nach diesem Substitutionsprinzip, d.h. er ersetzt so lange Produktionsfaktoren und Produktionsverfahren gegeneinander, bis der größtmögliche Unterschied zwischen Erlös und Kosten erreicht ist[2]. Das Rentabilitätsstreben ist auch die Kraft, von der Marshall sagt, daß die Angebots- und Nachfragemengen langfristig stets zum Ausgleich bringt. Auch in diesem Punkt weist Marshalls Konzept deutliche Parallelen zu dem der Klassik auf. Die Vorstellung einer ganz bestimmten Handlungsweise steht hinter der Preistheorie, die selbst das Handeln nicht erwähnt, sondern nur mit Kosten, Mengen und Preisen argumentiert. Auch die gegenüber der Maximierungs- und Informationshypothese bei der Erörterung der Klassik vorgebrachten Bedenken können wiederholt werden.

d. Die Konzeption der repräsentativen Firma und die individuelle Handlungsweise

Marshall deduziert den Gleichgewichtspreis partialanalytisch, d.h. er analysiert Angebot und Nachfrage unabhängig voneinander. Unter der Prämisse ceteris paribus geht er auf der Seite des Angebotes von einer sog. repräsentativen Firma aus. Die Konzeption der repräsentativen Firma, in der ein Ausgangspunkt der Theorie der Unternehmung zu sehen ist, hat bei Marshall aber nicht zur Folge, daß das Verhalten dieser Firma Gegenstand der Untersuchung wird. Dieses Kon-

---

1 Vgl.: Marshall, Alfred: Principles, a.a.O., S. 359
2 Vgl.: ebenda., S. 355

zept ergibt sich gewissermaßen zwangsläufig im Zuge der Partialanalyse und hat ausschließlich den Zweck, die Angebotsseite theoretisch zu fassen. Die repräsentative Firma soll als eine gedankliche Konstruktion im Kleinen die Angebotsseite darstellen[1]. Da die Gesamtangebotsmenge bei Marshall durch die Produktionskosten bestimmt wird, bedeutet repräsenstativ auch repräsentativ im Hinblick auf die Kosten[2] und nicht etwa im Hinblick auf eine Handlungsweise. Der Handlungsbegriff findet auch in diesem Konzept keine Berücksichtigung.

Wenngleich Marshalls Gesamttheorie gegenüber der der Klassik insbesondere auf dem Gebiet der Kostentheorie wesentlich weiter ausgebaut und verfeinert ist, so bietet sie doch im Hinblick auf die hier zur Diskussion stehende Frage nach der Stellung des Handlungsbegriffs in der ökonomischen Theorie keine neuen Gesichtspunkte, die über das bereits in der Klassik Gesagte hinausgehen. Das gilt ebenso für Marshalls Monopoltheorie[3], die gegenüber Cournot im Hinblick auf das Thema dieser Untersuchung keine neuen Gedanken bringt.

---

1 Vgl.: Literaturanhang, S.217
So auch: Frisch, Ragnar: Alfred Marshalls Theory of Value, in: The Quarterly Journal of Economics, Vol.64, Cambridge in Mass. 1950, S. 512

2 Vgl.: Marshall, Alfred: Principles, a.a.O., S. 317
So auch: Maxwell, J.A.: Some Marshallian Concepts, Especially the Representative Firm, in: The Economic Journal, Vol. 68, London 1958, S. 691
Stavenhagen, Gerhard: Geschichte, a.a.O., S. 323

3 Vgl.: Marshall, Alfred: Principles, a.a.O., S. 477ff

B. Die Stellung des Handlungsbegriffs im Cobweb-Theorem

1. Preise und Gleichgewichte als abgeleitete Aussage des Modells

Der zentrale Aspekt des Cobweb-Theorems ist wie im klassischen Oszillationsmodell das Gleichgewicht. Das Theorem schildert den Übergang von einem gegebenen Ausgangsgleichgewicht in ein neues Endgleichgewicht. Das Ausgangsgleichgewicht wird als sog. Marshallscher Punkt im Wege der Lösung einer Angebots- und Nachfragefunktion ermittelt[1]. Da beide Funktionen ausschließlich eine Relation zwischen Preisen und Mengen beinhalten, können bei der Bestimmung des Ausgangsgleichgewichtes auch nur Preise und Mengen Inhalt der Aussage sein. Das durch das Cobweb-Theorem dargestellte Problem entsteht nun dadurch, daß sich das Angebot einer Nachfrageänderung zeitlich nur langsam anpaßt. Es liegt ein sog. lag der Angebotsanpassung gegenüber der Nachfrageänderung vor. So entsteht infolge einer Nachfrageänderung nicht sofort ein neues Gleichgewicht, sondern es kommt zu einer Folge von Kombinationen von Preisen und Mengen, die Angebot und Nachfrage kurzfristig ausgleichen. Es liegt also beim Cobweb-Theorem ein dynamisches Modell

---

1 Vgl.: Ezekiel, Mordecai: The Cobweb-Theorem, in: The Quarterly Journal of Economics, Vol.52, Cambridge/Mass. 1938, S. 257
Leontief, Wassily: Verzögerte Angebotsanpassung und partielles Gleichgewicht, in: Z.f.N.Ö., Bd. 5, Wien 1934, S. 670

vor[1], in dem die Änderung und Entwicklung eines langfristigen Ausgangsgleichgewichtes über mehrere kurzfristige Zwischengleichgewichte zu einem wiederum langfristigen Endgleichgewicht dargestellt wird. Dieses Endgleichgewicht kann, braucht sich aber nicht unbedingt einzustellen. Ob es langfristig zu einem Endgleichgewicht kommt oder nicht, das liegt ausschließlich an dem Verhältnis der Angebots- und Nachfrageelastizität zueinander[2]. Ein neues langfristiges Gleichgewicht stellt sich immer dann nicht ein, wenn die Elastizität der Nachfrage in bezug auf den Preis kleiner ist als die entsprechende Angebotselastizität. Auf der Seite des Angebots führt in einem solchen Falle eine Preisänderung immer zu stärkeren Mengenänderungen als auf der Seite der Nachfrage. Die relativ stärkere Änderung der Angebotsmenge induziert immer stärkere Preisänderungen, die ihrerseits wieder größere Mengenänderungen beim Angebot als Folge der Nachfrageänderung hervorrufen usf.. Langfristig wird kein neuer Gleichgewichtszustand erreicht. Man spricht hier, da die Preis- und Mengenänderungen immer stärker werden, von einem explodierenden System. In dem Fall, daß die Angebots- und Nachfrageelastizitäten gleich sind, kann sich ebenfalls kein neues Gleichgewicht einstellen, da die gleich großen Mengenänderungen sowohl beim Angebot als auch bei der Nachfrage immer eine gleich große Preisänderung und

---

1 Das Begriffspaar dynamisch und statisch soll hier im herkömmlichen gütertauschtheoretischen Sinne verstanden werden. Vgl. dazu: Koch, Helmut: Die Theorie der Unternehmung als Globalanalyse, a.a.O., S. 390

2 Vgl.: Ezekiel, Mordecai: a.a.O., S. 263ff
Leontief, Wassily W.: a.a.O., S. 671f

diese wiederum eine gleich große Mengenänderung zur Folge haben. Ein neues Gleichgewicht kann sich nur einstellen, wenn die Angebotselastizität kleiner ist als die Nachfrageelastizität. Dieser dritte Fall ist genau der, den schon Adam Smith in seinem Oszillationsmodell beschrieben hat. Das Cobweb-Theorem stellt also eine Erweiterung des klassischen Oszillationsmodells um die beiden Fälle dar, in denen es zu keinem neuen langfristigen Gleichgewicht kommt. Im Hinblick auf die hier zur Diskussion stehende Frage nach der Stellung des Handlungsbegriffs bietet die abgeleitete Aussage des Cobweb-Theorems keinen neuen Gesichtspunkt. Gegenstand des Theorems ist die Frage nach dem Gleichgewicht[1]. Das Theorem erklärt Preisbewegungen[2]. Die abgeleitete Aussage wird nicht auf das Handeln abgestellt; denn die Preisbewegungen werden ausschließlich in Preis- und Mengenbegriffen beschrieben. Einen Beweis bietet der für die Darstellung des Ablaufs des Systems wichtige Elastizitätsbegriff, der als Preiselastizität nur eine Relation zwischen einer relativen Preisänderung und einer relativen Mengenänderung beinhaltet.

---

1 Vgl.: Leontief, Wassily W.: a.a.O., S. 673
Moore, Henry Ludwell: A Moving Equilibrium of Demand and Supply, in: The Quarterly Journal of Economics, Vol.39, Cambridge/Mass. 1925, S. 358
Derselbe: The Oscillation of Prices, in: The Quarterly Journal of Economics, Vol.40, Cambridge/Mass. 1926, S. 586ff
Ricci, Umberto: Die "synthetische Ökonomie" von Henry Ludwell Moore, in: Z.f.N.Ö., Bd. 1, Wien 1930, S. 650ff
Tinbergen, Jan: Bestimmung und Deutung von Angebotskurven, ein Beispiel, in: Z.f.N.Ö., Bd.1, Wien 1930,S.670

2 Vgl.: Leontief, Wassily W.: a.a.O., S. 671

2. Die Berücksichtigung der individuellen Handlungsweise durch die Annahmen des Modells

a. Die Nachfrageverschiebung als Ausgangspunkt des Theorems

Den Anstoß zu der durch das Cobweb-Theorem beschriebenen Gleichgewichtsbewegung gibt die Verschiebung einer gegebenen Nachfragefunktion. Die Nachfragefunktion und ihre Verschiebung bilden die erste Annahme des Theorems. Diese Prämisse wird nicht auf ein Handeln abgestellt. Die gegebene Nachfragefunktion beinhaltet wie bei Cournot und Marshall eine reine Beziehung zwischen Preis und Menge[1]. Die Verschiebung der Nachfragefunktion bedeutet lediglich, daß sich die zahlenmäßigen Ausdrücke für Preis und Menge in ihr ändern. Erhalten bleibt ihr rein mechanistischer Charakter, in der der Handlungsbegriff an keiner Stelle erwähnt oder beachtet wird.

b. Der dynamische Charakter der Angebotsfunktion und die individuelle Handlungsweise

Das Angebot erscheint zunächst wie die Nachfrage als reine Funktion[2] zwischen Preis und Menge. Eine Handlungsweise wird nicht berücksichtigt. Eine besondere Eigenart erhält die Angebotsfunktion aber dadurch, daß Preis und Menge sich auf unterschiedliche Zeitpunkte beziehen. Die Angebotsmenge der Periode t_1 wird als Funktion des Preises der Periode t_0 aus-

1 Vgl.: Leontief, Wassily W: a.a.O., S. 670
Tinbergen, Jan: a.a.O., S. 669
2 Vgl.: Leontief, Wassily W: a.a.O., S. 670
Tinbergen, Jan: a.a.O., S. 669

gedrückt. Diesen dynamischen Charakter bekommt die Angebotsfunktion, da sie ein Gut beinhaltet, dessen Produktions- und Angebotsmenge nicht in der Periode einer Nachfrageänderung dieser angepaßt werden kann[1]. Die Änderung des Preises in der Periode t_0 bewirkt erst in der Periode t_1 eine Änderung der Angebotsmenge. Ein viel zitiertes Beispiel dafür bildet das Angebot an Schweinen, das nur in Übereinstimmung mit der Aufzuchtzeit neuer Schweine einer Nachfrageänderung angepaßt werden kann[2]. In einem solchen Fall stellt sich automatisch eine funktionale Beziehung zwischen dem Preis der Periode t_0 und der Angebotsmenge der Periode t_1 her. Expressis verbis bleibt dabei natürlich die rein katallaktische Relation zwischen Preis und Menge ohne die Berücksichtigung des Handlungsbegriffs erhalten. Die dynamische Handhabung der Angebotsfunktion führt aber dazu, daß beim Cobweb-Theorem eine ganz bestimmte Verhaltensweise des Anbieters impliziert wird, auf die man, falls sie nicht gar ausdrücklich erwähnt wird, von der Angebotsfunktion schließen kann. Impliziert wird eine Verhaltensweise, die sich von der des homo oeconomicus unterscheidet. Sie bedeutet, wenn auch meist nur stillschweigend in das Cobweb-Theorem als Voraussetzung eingeführt, gegenüber dem rein schematisch unterstellten Handeln des vollkommen informierten und sein Gewinnmaximum anstrebenden homo oeconomicus des klassischen Oszillationsmodells insofern einen für das Anliegen einer Analyse subjektiv bestimmter Handlungsverläufe wesentlichen Fortschritt,

1 Vgl.: Ezekiel, Mordecai: a.a.O., S. 259ff

2 Vgl.: Hanau, Arthur: Schweinezyklus, in: H.d.S.W., Bd.9, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1956, S. 171ff

als die rein katallaktische Prämisse der vollkommenen Information erheblich abgeschwächt wird. Die Statik unterstellt grundsätzlich eine Übereinstimmung zwischen Erwartung und Realität, d.h. sie schaltet das spezifische Erwartungsmoment, nämlich die Möglichkeit des Auseinanderfallens von Erwartung und Realität aus. Sie geht grundsätzlich von vollkommen informierten Handlungssubjekten aus. Im Rahmen des dynamisch konzipierten Cobweb-Theorems fällt diese Annahme infolge der Aufgabe der Prämisse der unendlich großen Anpassungsgeschwindigkeit. Hinter der dynamischen Angebotsfunktion steht die Annahme, daß der Anbieter den Preis der Periode t_0 auch für die Periode t_1 erwartet und danach seine Angebotsmenge ausrichtet. Hinsichtlich dieser Preiserwartung des Anbieters ist die Informationshypothese aufgegeben worden; denn der im Cobweb-Theorem geschilderte Ablauf beruht ja gerade darauf, daß sich nach erfolgter Änderung der Angebotsmenge der Preis wieder ändert, daß also die Erwartung des Anbieters enttäuscht wird; weiter wird unterstellt, daß der Anbieter nichts hinzulernt; denn er unterstellt den Preis von heute auch nach seiner Enttäuschung weiterhin als den Preis von morgen. Ferner verkennt er die reale Situation insofern, als er nicht mit den Reaktionen der Mitanbieter rechnet, sich also in der Rolle eines Monopolisten wähnt. Er kann sich immer nur als Mengen- oder Preisanpasser, nicht aber als Mengen- oder Preisfixierer verhalten. Die im Cobweb-Theorem unterstellte Handlungsweise wird dem Handlungsbegriff, der in einer handlungstheoretischen Analyse Gegenstand der Untersuchung werden kann, durch die Abschwächung der Informationshypothese angenähert. Die im Cobweb-Theorem unterstellte Handlungsweise bleibt zu kritisieren we-

gen des auch hier rein schematisch angewendeten Maximierungsprinzips.

C. Die Stellung des Handlungsbegriffs in der Marktmorphologie

1. Vorbemerkung

Ein weiterer und neuer Problemkreis, dem das Interesse der ökonomischen Theorie in dem hier unterstellten Sinn neben der Preis- und Gleichgewichtsbestimmung im engeren Sinne gilt, betrifft die Frage nach den Marktformen. Versteht man unter dem Markt allgemein die Austauschbeziehungen[1], so wird das Verhältnis zwischen der eigentlichen Gleichgewichtsanalyse und der Lehre der Marktformen klar. Die Lehre von den Marktformen ist der vom Gleichgewicht vorgelagert, oder anders gesagt, die Gleichgewichtsanalyse schließt die Frage nach den Marktformen ein[2]. Erst muß über die Beschaffenheit von Angebot und Nachfrage Klarheit herrschen, bevor man entscheiden kann, ob sich aus ihrem Zusammenwirken ein Gleichgewicht ergibt.

Die eigentliche Lösung des Gleichgewichtsproblems - das mechanische Preis- und Gleichgewichtsproblem bildet auch bei den hier und bei den im Folgenden zu diskutierenden Autoren den eigentlichen Erkenntnisgegenstand[3] - braucht nicht mehr

---

1 Vgl.: Willeke, Rainer J.: Marktformen, in: H.d.S.W., Bd.7, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, S. 136

2 Vgl.: ebenda, S. 136

3 Vgl.: Stackelberg, Heinrich von: Grundlagen der theoretischen Volkswirtschaftslehre, Bern-Tübingen 1951, insbes. S. 165ff, S. 185ff, S. 206ff uns S. 210ff
Derselbe: Probleme der unvollkommenen Konkurrenz, in: W.W.A., Bd. 48, Jena 1938, S. 96ff

Fortsetzung der Zitate von Seite 150:

Fortsetzung von Zitat 3:

Derselbe: Die grundlegenden Hypothesen der neueren Preisanalyse, in: Archiv für mathematische Wirtschafts- und Sozialforschung, Bd.1, Leipzig 1935, S. 84

Derselbe: Angebot und Nachfrage in der Produktionswirtschaft, in: Archiv für mathematische Wirtschafts- und Sozialforschung, Bd.4, Leipzig 1938, S. 73ff und S. 94, wo Stackelberg Angebots- und Nachfragemengen gütertauschtheoretisch als Funktion zwischen Preis und Menge ausdrückt.

Chamberlin, Edward Hastings: The Theory of Monopolistic Competition, Cambridge/Mass. 1948, S. 15 oder S.75ff oder S. 81ff

Robinson, Joan: The Economics of Imperfect Competition, London 1950, S. 8ff

Triffin, Robert: Monopolistic Competition and General Equilibrium Theory, Cambridge/Mass. 1947, S. 3

Stavenhagen, Gerhard: Geschichte, a.a.O., S. 354

Frisch, Ragnar: Monopole - Polypole - La notion de force dans l'economie, Festschrift für Til Harald Westergaard, 19.IV. 1933, deutsche Übersetzung in: Ott, Alfred Eugen: Preistheorie, Köln, Berlin 1965, S. 17,Vgl.Literaturanhang,S.217

Schneider, Erich: Einführung, Teil II, a.a.O., S.3, S. 270ff, S. 280ff und S. 389ff

Derselbe: Theoretische Grundlagen der Preisbildungsforschung und Preispolitik, in: Schm.Jb.f.Gb.V.u.Vw.i.D.R., Jg. 58, II. Halbbd., Leipzig 1934, S. 723

Derselbe: Reine Theorie monopolistischer Wirtschaftsformen, Tübingen 1932, S.4, S. 33, und S. 133

Derselbe: Zielsetzung, Verhaltensweise, Preisbildung, in: Jb. f.Nat.Ök.u.Stat., Bd. 157, Jena 1953, S. 406ff

Steinbrück, Klaus: Vom unvollkommenen Markt zur heterogenen Konkurrenz, Frankfurt/Main, 1954, S. 18ff

erörtert zu werden, da die Lösungen im Hinblick auf die in dieser Untersuchung zur Diskussion stehende Frage nach der Stellung des Handlungsbegriffs keinerlei neue Gesichtspunkte mehr enthalten. Die Lösung des Preis- und Gleichgewichtsproblems wird totalanalytisch stets in engster Anlehnung an Walras, Pareto und Cassel vorgetragen, und bei der partialanalytischen Gleichgewichtsbestimmung dienen Augustin Cournot und Alfred Marshall als Vorbilder. Die Tatsache, daß man seit dem Hinweis Piero Sraffas, jeder Anbieter besitze auf Grund vorhandener Präferenzen im gewissen Sinne ein Monopol[1], die partielle Gleichgewichtsbestimmung mit dem Instrumentarium der Monopoltheorie vornimmt, konnte nicht zur Handlungsanalyse führen, da die Frage nach dem Gleichgewicht nach wie vor das Feld beherrscht. Da das Gleichgewicht und seine Bedingungen auch bei den Theoretikern, die sich mit den Problemen der Marktformen befassen, der eigentliche Erkenntnisgegenstand ist, kann man ihre Theoreme schon jetzt grundsätzlich als gütertauschtheoretisch bezeichnen. Der Handlungsbegriff, der vielleicht im Rahmen ihrer Marktformenlehren berücksichtigt wird, kann in ihrem Gesamtsystem so lange nur eine Annahme sein, als das Gleichgewicht Erklärungsziel und folglich auch Inhalt der abgeleiteten Aussage ist. Erst die Aufgabe dieses Erklärungszieles macht - wie die Erörterung der Sequenzanalyse Erich Schneiders zeigen wird - den Weg zur Untersuchung der Handlungsverläufe frei.

---

1 Vgl.: Sraffa, Piero: The Laws of Returns under Competitive Conditions, in: The Economic Journal, Bd. 36, London 1926, S. 542

2. Der Handlungsbegriff in der traditionellen Marktmorphologie Chamberlins, von Stackelbergs und Robinsons

Ausgangspunkt der Marktformenlehre Chamberlins und von Stackelbergs bildet ein Gesamtmarkt, auf dem die psychisch und ökonomisch verschiedensten Güter gehandelt werden. Ein derartiger Gesamtmarkt ist infolge des Bestehens persönlicher, sachlicher, räumlicher und zeitlicher Präferenzen unvollkommen. Das Gesetz der Unterschiedslosigkeit gilt auf einem unvollkommenen Gesamtmarkt nicht[1]. Einen solchen unvollkommenen Gesamtmarkt kann man entsprechend der Zahl der Präferenzen in vollkommene Elementarmärkte aufteilen, auf denen dann keinerlei Präferenzen mehr bestehen.

Das Kriterium für die Einteilung des Gesamtmarktes in Elementarmärkte sind die sachlichen, räumlichen, zeitlichen und persönlichen Präferenzen[2], die alle Daten für eine Handlungsweise sein können. Eine Handlungsweise selbst wird aber dadurch nicht impliziert. Sachliche, räumliche, zeitliche und persönliche Präferenzen sind objektive und subjektive Tatbestände, die eine stillschweigende Berücksichtigung des Handelns deswegen nicht bedeuten können, da sie nur die Einstellung eines Subjektes einem Gut gegenüber ausdrücken. Die Tatsache, daß einer das Gut A dem Gut B vorzieht, besagt aber allein gar nichts über die Handlungsweise des Betreffenden.

Innerhalb eines vollkommenen Elementarmarktes teilt Stackel-

---

1 Vgl.: Stackelberg, Heinrich von: Grundlagen, a.a.O., S.220f

2 Vgl. dazu auch: Chamberlin, Edward Hastings: a.a.O., S. 11, der sich ähnlich äußert

berg nach Anzahl und Größe, d.h. Anteil am Gesamtumsatz, der Marktteilnehmer ein[1]. Die Anzahl der Marktteilnehmer berücksichtigt er durch die Begriffsreihe "viele - wenige - einer". und deren Größe durch die Reihe " klein - mittel - groß". Da er im Folgenden unterstellt, daß die Größe der Marktteilnehmer sich aus deren Zahl ergibt, kommt er zu je drei verschiedenen Angebots- und Nachfrageformen. Bei nur einem Marktteilnehmer ist die Marktseite nach Stackelberg monopolistisch, bei mehreren oligopolistisch, und bei vielen Teilnehmern spricht er von Konkurrenz. Da alle drei Möglichkeiten auf jeder Marktseite gegeben sein können, sind insgesamt neun verschiedene Marktformen auf einem Elementarmarkt möglich.

Innerhalb eines Elementarmarktes sind für die Einteilung der Marktformen morphologische Begriffe, und zwar Anzahl und Umsatzanteil der Marktteilnehmer maßgebend. Auch hier erfolgt keine Berücksichtigung des Handelns, da man von der Anzahl der Marktteilnehmer und von deren Größen allein nicht eindeutig auf eine und nur eine Handlungsweise schließen kann.

Ein unvollkommener Markt ergibt sich bei Stackelberg als Beziehungssystem zwischen mehreren Elementarmärkten. Die Elementarmärkte selbst und deren Verbindungen zu Gesamtmärkten werden von Heinrich von Stackelberg im Hinblick auf mögliche Gleichgewichte untersucht[2].

---

1 Vgl.: Stackelberg, Heinrich von: Grundlagen, a.a.O., S.234f

2 Vgl. dazu die Ausführungen in: Stackelberg, Heinrich von: Marktform und Gleichgewicht, Wien 1934

Mutatis mutandis gilt das hier für Stackelberg Gesagte für die Morphologie Edward Hastings Chamberlins, der ebenfalls die Anzahl der Marktteilnehmer zum für die Marktformen entscheidenden Kriterium erhebt und also ebenfalls eine Handlungsweise nicht berücksichtigt.

Wie Chamberlin und von Stackelberg verwendet auch Joan Robinson primär die Anzahl der Marktteilnehmer zur Markteinteilung. Robinson geht dabei davon aus, daß bei der Prämisse des Strebens nach Gewinnmaximierung für den Gleichgewichtspreis sowohl des Wettbewerbs, als auch des Monopols nur ein Kriterium besteht, und zwar die Gleichheit von Grenzkosten und Grenzerlös. Sie kann dann die einzelnen Marktformen ausschließlich von der Seite der Nachfrage definieren. Die Elastizität der Nachfragekurve wird nun bei Joan Robinson zum Ausdruck des entscheidenden Kriteriums für Monopol und Wettbewerb, bzw. für den Grad der Vollkommenheit des Wettbewerbs. Perfekter Wettbewerb liegt vor bei einer großen Zahl von Anbietern, also bei vollkommen elastischer Nachfrage[1]. Eine strenggenommen infinitesimal kleine Erhöhung des Preises bewirkt sofort, daß die Nachfragemenge auf null fällt. Je unelastischer die Nachfragekurve nun ist, d.h. je kleiner die Anzahl der Anbieter wird, desto mehr geht der imperfekte Wettbewerb in das Monopol über.

Die Elastizität ist nach Robinsons eigener Definition eine rein geometrische Konzeption, die die relative Änderung der Abszissengröße zur relativen Änderung der Ordinatengröße mißt[2].

---

1 Vgl.: Robinson, Joan: a.a.O., S. 18

2 Vgl.: ebenda, S. 18

Auf der Abszisse werden Mengen und auf der Ordinate Preise abgetragen. Die Nachfrageelastizität beinhaltet folglich eine relative Mengenänderung und eine relative Preisänderung. Sie stellt eine objektiv feststellbare Relation zwischen Preis und Menge dar. Der Handlungsbegriff wird nicht verwendet. Fragt man weiter, von welchen Größen die Elastizität der Nachfrage abhängt, so antwortet Robinson[1], daß hauptsächlich die Anzahl der das gleiche Gut verkaufenden Firmen und das Ausmaß der vom Käufer aus gesehenen Substitutionsmöglichkeiten die Bestimmungsgründe sind. Auch diese Frage deckt also nicht eine stillschweigende Berücksichtigung einer Handlungsweise auf; denn wie im Falle Stackelbergs sind morphologische Gründe und Substitutionsmöglichkeiten - Stackelberg spricht von Präferenzen - nicht ausreichend, um auf eine Handlungsweise schließen zu lassen.

3. Der Handlungsbegriff in der Totalmarktkonzeption Robert Triffins

Robert Triffin, dem es um die Erfassung eines Totalmarktes geht, stellt bei seiner Einteilung in Marktformen auf die Beziehungen einer Wirtschaftseinheit zu anderen ab. Die Anzahl der am Markt auftretenden Teilnehmer ist in diesem Konzept uninteressant[2].

Die entscheidenden Beziehungen sucht Triffin mit Hilfe der sog. Kreuzpreiselastizität zu messen. Gibt P_j den Preis für das Gut j und Q_i die Menge des Gutes i an, und sind ∂P_j und ∂Q_i die Preis- bzw. Mengenänderungen, so ist der Interdependenz-

1 Vgl.: Robinson, Joan: a.a.O., S. 50f

2 Vgl auch: Steinbrück, Klaus: a.a.O., S. 107

koeffizient[1]:

$$\tau = \frac{P_j \cdot \partial Q_i}{Q_i \cdot \partial P_j}$$

Er gibt an, wie sich die Nachfragemenge des Gutes i infolge von Preisänderungen des Gutes j ändert. Ist der Koeffizient gleich unendlich, so liegt nach Triffin homogener Wettbewerb vor, ist er gleich null, so handelt es sich um ein Monopol. Ist der Wert des Koeffizienten endlich, d.h. größer als null, aber kleiner als unendlich, so spricht Triffin von heterogenem Wettbewerb. Bei homogenem und heterogenem Wettbewerb sucht Triffin noch eine zirkulare Interdependenz zu erfassen, die Aufschluß über oligopolistische Beziehungen geben soll[2]. Der Interdependenzkoeffizient, der diese Oligopolbeziehungen erfassen soll, beinhaltet im Nenner die relative Mengenänderung des Gutes i infolge einer Preisänderung des Gutes j, und im Zähler die durch die im Nenner stehende Mengenänderung des Gutes i erneut hervorgerufene Preisänderung des Gutes j.
Es gilt dann:

$$\tau' = \frac{\frac{\partial P_j}{P_j}}{\frac{\partial Q_i}{Q_i}}$$

Ist dieser Koeffizient von 0 verschieden, so liegt eine oligopolistische oder circulare Interdependenzbeziehung vor.

Der morphologische Marktbegriff tritt bei den auf die Interdependenzen abstellenden Definitionen Triffins vollkommen in den Hintergrund. So wie Triffin sein Unterscheidungskriterium

1 Vgl.: Triffin, Robert: a.a.O., S. 99ff
2 Vgl. dazu auch: Gutenberg, Erich: Grundlagen, Bd. II, a.a.O., S. 172

für die Marktformen faßt, stellt es ausschließlich auf die mengenmäßigen Auswirkungen einer Preisänderung , bzw. auf die preislichen Auswirkungen einer Mengenänderung ab[1]. Der Begriff des Handelns findet keine Berücksichtigung. Die Kreuzpreiselastizität beinhaltet ebenso wie die direkte Preiselastizität bei Robinson ausschließlich eine Relation zwischen Preis und Menge, die eine Aussage über eine Handlungsweise auch nicht impliziert. Eine Preiselastizität kann allenfalls die Grundlage für eine Situationsannahme in einem handlungstheoretischen Modell darstellen. Eine Annahme über ein Handlungsziel und über die Mittel zur Realisierung des Zieles wären zusätzlich erforderlich, um eindeutig auf eine und nur eine Handlungsweise schließen zu können.

Außerdem müßte natürlich eine subjektive Elastizitätsvorstellung zugrunde gelegt werden.

D. Die Stellung des Handlungsbegriffs in der Theorie der Verhaltensweisen

1. Die verschiedenen Verhaltensweisen in der Konzeption Ragnar Frischs

a. Der Begriff des Verhaltens und seine Beziehung zur Marktform

Bei Ragnar Frisch finden sich unter den Prämissen für die Preis- und Gleichgewichtsbestimmung exakt ausgearbeitete Annahmen über die Verhaltensweise der Marktteilnehmer, die gegenüber der bisher meist rein schematisch angewandten Maximierungshypothese im Hinblick auf eine Berücksichtigung der indivi-

1 Vgl.auch: Gutenberg, Erich: Grundlagen, Bd.II, a.a.O.,S.173

duellen Handlungsweise einen Fortschritt bedeuten[1]. Der Begriff des Verhaltens muß in der Theorie Ragnar Frischs im Sinne des in dieser Untersuchung zugrunde gelegten Handlungsbegriffs gedeutet werden. Frisch meint mit Verhalten nicht einen Oberbegriff für das Begriffspaar Handeln und Erleben.

Eine eindeutige Zuordnung von Verhaltensweise und Marktform scheint aber bei Ragnar Frisch nur in einigen Fällen möglich, da es seine Systematisierung nicht so sehr auf die morphologischen Beziehungen zwischen Angebot und Nachfrage, als vielmehr auf das individuelle Handeln abstellt.[2]. Eine Aussage über das Handeln ist bei Frisch die für die Preis- und Gleichgewichtsbestimmung primäre Annahme. Der morphologisch definierte Marktbegriff Stackelbergs oder auch Chamberlins hat in einem System der Verhaltensweisen wie dem von Frisch keinen Platz[3]. Damit tritt auch der Begriff der Marktform in den Hintergrund.

Die einzelnen Verhaltensweisen von Ragnar Frisch sollen im Folgenden kurz dargestellt werden.

b. Die Verhaltensweisen der elementaren Anpassung

ba. Der Mengenanpasser

Die erste Handlungsweise ist bei Frisch die des Mengenanpas-

1 Vgl.: Literaturanhang, S.217
2 Vgl.auch: Brandt, Karl: Methodologische Bemerkungen zur Marktformenlehre,in: Systeme und Methoden in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Tübingen 1964, S. 110
3 Vgl. auch: Sanmann, Horst: Marktform, Verhalten, Preisbildung bei heterogener Konkurrenz, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Bd. 14, Göttingen 1963, S. 58

sers, der sich mit seiner Angebotsmenge an einen gegebenen Preis anpaßt, ohne zu versuchen, diesen gegebenen Preis selbst zu beeinflussen[1]. Dieser nach Frisch sehr einfache Fall führt über die Bestimmung der klassischen und neoklassischen Angebots- und Nachfragekurven zur Gleichgewichtsanalyse, d.h. zur Herstellung einer gütertauschtheoretischen Relation zwischen Preis und Menge.

bb. Der stochastische Preisanpasser

Im Falle der stochastischen Preisanpassung[2] wird eine genau festgelegte Quantität einer Ware angeboten, und der Preis wird angepaßt. Der Anbieter versucht, den Preis so hoch wie möglich anzupassen, wobei er allerdings stets damit rechnen muß, daß der Kauf vielleicht gar nicht zustande kommt. Einen solchen Anbieter nennt Ragnar Frisch einen stochastischen Preisanpasser.

bc. Der Optionsfixierer und der Optionsempfänger

Der Optionsfixierer[3] setzt beide ihm zur Verfügung stehenden Parameter, den Preis und die Menge, autonom fest und läßt seinem Tauschpartner ausschließlich die Wahl, anzunehmen oder abzulehnen. Entsprechend kann der Optionsempfänger nur auf die Parameterkombination des Partners eingehen oder auf den Kauf verzichten. Die Angebots- und Nachfragekurve eines Optionsfixierers und eines Optionsempfängers sind dann eine Art Indifferenzkurve, die all diejenigen Kombinationen von Preis und Menge, die der Betreffende annimmt, von denen trennt,

1 Vgl.: Literaturanhang, S. 218
2 Vgl.: Literaturanhang, S. 218f
3 Vgl.: Literaturanhang, S. 219

die er ablehnt.

Die drei Verhaltensweisen der elementaren Anpassung beinhalten drei verschiedene Handlungsweisen.

c. Das Verhalten der parametrischen Aktion

ca. Darstellung der Verhaltensweisen der parametrischen Aktion

caa. Die autonome Aktion

Frisch unterstellt bei der parametrischen Aktion Polypolisten, von denen jeder einen Teil der die Gesamtsituation charakterisierenden Parameter bestimmen kann[1]. Die von den betreffenden Polypolisten vollkommen unabhängig bestimmbaren Parameter heißen Aktionsparameter; die jeweils verbleibenden Parameter der Gesamtsituation nennt Frisch Erwartungsparameter. Wichtig für die Bestimmung des Preismechanismus, der auch hier noch das eigentliche Erklärungsziel ist, sind die Erwartungen, die ein Polypolist über die Reaktionen der anderen Polypolisten auf seine eigenen Aktionen hat.

Bei der sog. autonomen Aktion glaubt der Polypolist, daß seine eigenen Parameter frei variabel, die der anderen Polypolisten aber durch die Situation gegeben sind. Ein Beispiel dafür bietet das Cournotsche Duopol, bei dem ein Duopolist seine Menge autonom anpaßt und gleichzeitig davon ausgeht, daß seine Aktion nicht wieder zu Reaktionen des anderen Duopolisten führt.

---

1 Vgl.: Literaturanhang, S. 219f

cab. Die konjekturale Aktion

Die die autonome Aktion kennzeichnende Tatsache, daß der Polypolist nicht mit Reaktionen anderer Polypolisten auf seine eigenen Aktionen hin rechnet, wird bei der konjekturalen Aktion nicht mehr unterstellt[1]. Hier geht der Polypolist davon aus, das Änderungen des eigenen Aktionsparameters Reaktionen des oder der anderen Polypolisten nach sich ziehen. Das Ausmaß der durch die eigene Aktion ausgelösten Reaktion der Mitbewerber will Frisch in einem sog. konjekturalen Koeffizienten erfassen, der die relative Änderung des Parameters des anderen Polypolisten im Verhältnis zur relativen Änderung des eigenen Parameters ausdrückt. Frisch betont den konjekturalen Charakter dieses Elastizitätskoeffizienten, der nicht ein tatsächliches, sondern nur ein vom Aktor vermutetes Änderungsverhältnis ausdrückt. Die für die handlungstheoretische Analyse so wesentliche subjektive Datenvorstellung hat hier bei Frisch wie auch vorher schon bei Eucken einen exakten Ansatzpunkt.

cac. Die superiore Aktion

Bei der superioren Aktion teilt Frisch[2] die Polypolisten in zwei Gruppen auf. Die eine dieser Gruppen handelt vollkommen autonom, d.h. ihre konjekturalen Koeffizienten sind gleich null. Die zweite Gruppe, die das autonome Handeln der ersten Gruppe kennt, und die auch das von der ersten Gruppe ange-

1 Vgl.: Literaturanhang, S.220
2 Vgl.: Literaturanhang, S.220f

strebte Ziel kennt, hat nur noch im Rahmen des ihr von der ersten Gruppe überlassenen Spielraumes eine Handlungsmöglichkeit. Ihr Koeffizient ist in bezug auf die erste Gruppe real, da sie deren Verhältnisse kennt. Konjektural ist der Koeffizient der einzelnen Marktteilnehmer der zweiten Gruppe nur hinsichtlich der Reaktion anderer Teilnehmer dieser zweiten Gruppe. Die Teilnehmer der ersten Gruppe handeln autonom, die der zweiten Gruppe handeln im Hinblick auf die erste Gruppe superior und im Hinblick auf die Mitbewerber in der zweiten Gruppe konjektural.

cb. Kritik der Verhaltensweise der parametrischen Aktion

Die Verhaltensweisen der parametrischen Aktion sollen eine Annahme über eine Aktion, d.h. eine Handlungsweise sein. Tatsächlich sind sie das aber nicht. Frisch schildert expressis verbis nicht die Handlungsweise der Polypolisten; denn dazu müßte er eine konkrete Aussage über die Aktionparameter Absatzpreis oder Absatzmenge machen. Frisch befaßt sich vielmehr bei den Verhaltensweisen der parametrischen Aktion ausdrücklich nur mit den Erwartungen über die Reaktion, die ein Polypolist durch seine eigenen Aktionen auszulösen glaubt[1]. Der Begriff der Aktion ist daher eigentlich auch nicht angebracht. Ohne Zweifel will Frisch eine Handlungsweise implizit darstellen. Aber auch dagegen ist ein kritischer Einwand vorzubringen. Die Ausführungen Frischs betreffen ausschließlich

1 Vgl. dazu auch: Sanmann, Horst, a.a.O., S. 89, wo derselbe Gedanke kritisch gegenüber Erich Schneider vorgebracht wird.

die Situation eines handelnden Polypolisten. Sie stellen eine Annahme über die subjektive Situationsvorstellung eines Polypolisten dar. Der subjektive Charakter ist freilich im Falle der superioren Aktion durch die Annahme eines realen Koeffizienten der zweiten Gruppe in bezug auf die erste durchbrochen. Eine subjektive Situationsvorstellung ist eine sicherlich sehr wesentliche Voraussetzung für die Analyse des Handelns. Aber sie reicht allein nicht aus, um auf ein und nur ein Handeln schließen zu lassen. Dazu müssen weitere Annahmen über die subjektive Ziel- und Mittelvorstellung gemacht werden. Frisch tut das aber nicht. Unterstellt man zusätzlich als Ziel die Einkommenserzielung und als Mittel den Absatz der Güter, dann ist es möglich, von diesen Determinanten auf eine Handlungsweise zu schließen. Da sich diese Annahmen bei Frisch aber nicht ausdrücklich finden und sich nur vermuten lassen, muß diese Kritik ihm gegenüber aufrecht erhalten werden.

d. Die Verhandlungsstrategie

Bei der dritten Verhaltensmöglichkeit, der sog. Verhandlungsstrategie, beschränkt sich Frisch auf den kurzen Hinweis, daß in allen Fällen Verhandlungen zwischen den Partnern stattfinden, in denen nicht genau geklärt werden kann, was wessen Aktions- oder Erwartungsparameter ist. Eine theoretische Erklärung für die Verhandlungen wird nicht gegeben. Das ist ein Beweis dafür, daß es Ragnar Frisch nicht um eine Analyse des Handelns geht, sondern um die Bestimmung des Gleichgewichtes, das aus Verhaltensannahmen deduziert werden soll.

Ansonsten hätte Frisch den Versuch unternehmen müssen, aus Annahmen über die Situations-, die Ziel- und die Mittelvorstellung des jeweiligen Verhandlungspartners generelle Aussagen über dessen Verhalten bei solchen Verhandlungen abzuleiten. In dem Moment, in dem ein echtes handlungstheoretisches Problem auftaucht, da die Handlungsweise selbst ungewiß ist und eigentlich analysiert werden müßte, beschränkt sich Frisch auf den allgemeinen Hinweis der Verhandlungsstrategie.

2. Die Stellung des Handlungsbegriffs in der Konzeption Erich Schneiders

a. Das Verhalten als primäre Annahme der statischen Gleichgewichtsanalyse

aa. Darstellung der Verhaltensweisen

Die Kardinalfrage[1] der Theorie Erich Schneiders ist das katallaktische Problem des wirtschaftlichen Gleichgewichts und seiner Bedingungen[2]. Eine eindeutige Deduktion eines Gleichgewichtes aus den am Markt gegebenen morphologischen Bedingungen ist aber nach Schneider nur möglich, wenn man als Ziel der Tauschpartner allein das Streben nach maximalem

---

1 Vgl.: Schneider, Erich: Theoretische Grundlagen, a.a.O., S. 723

2 Vgl.: Derselbe: Einführung, Teil II, a.a.O., S. 270ff, insbesondere S. 274
Derselbe: Preisbildung und Preispolitik unter Berücksichtigung der geographischen Verteilung von Erzeugern und Verbrauchern, in: Jb.f.Gb.V.u.Vw.i.D.R., Jg.58, Leipzig 1934
Derselbe: Reine Theorie, a.a.O., S. 4

Gewinn und die Prämisse der vollkommenen Information der beteiligten Wirtschaftssubjekte einführt[1]. Mindestens die Prämisse der vollkommenen Information ist aber laut Schneider in der Realität nicht gegeben. Für die theoretische Gleichgewichtsanalyse wird es daher erforderlich, eine Hypothese über das Verhalten der Wirtschatfssubjekte einzuführen. Nur so ist bei nicht völliger Markttransparenz eine eindeutige Gleichgewichtsbestimmung möglich[2]. Die Prämisse des Verhaltens wird bei Schneider zur primären Annahme der Gleichgewichtsbestimmung; die mophologische Struktur des Marktes ist dabei absolut zweitrangig[3]. Je nach der unterstellten Verhaltensweise ergeben sich dann verschiedene Gleichgewichtszustände. Es ist immer die Frage zu beantworten, wie sich der Ablauf des Preisbildungsprozesses gestaltet, und welcher Gleichgewichtszustand sich bildet auf einem Markt mit einer gewissen Anzahl beteiligter Marktpartner, die alle den maximalen Erfolg erzielen wollen und dazu eine bestimmte Strategie anwenden.

Im Anschluß an Frisch[4] kennt Schneider vier verschiedene Verhaltensweisen, und zwar die des Mengenanpassers, die des

---

1 Vgl.: Schneider, Erich: Einführung, Teil II, a.a.O., S.72
Derselbe: Wirklichkeitsnahe Theorie der Absatzpolitik,in: W.W.A., Bd.56, Jena 1942, S. 103
Derselbe: Zielsetzung, a.a.O., S. 405

2 Vgl.: ebenda, S. 406f

3 Vgl.: Derselbe: Einführung, Teil II, a.a.O., S. 72
Derselbe: Wirklichkeitsnahe Theorie, a.a.O., S. 101
Derselbe: Zielsetzung, a.a.O., S. 406

4 Derselbe: Wirklichkeitsnahe Theorie, a.a.O., S. 105

Preis- und Mengenfixierers, die des Optionsfixierers und -empfängers und die Verhaltensweise der Kampf- und Verhandlungsstrategie[1].

Wie Frisch spricht auch Schneider von einem Mengenfixierer, wenn das Handlungssubjekt die Gütermenge als Aktionsparameter ansieht und die Festlegung des Preises der anderen Marktseite überläßt. Der Preisfixierer legt den Preis fest und betrachtet die Menge als Erwartungsparameter. Der Mengenanpasser legt zwar ebenfalls die Absatzmenge fest, aber er ist bei seiner Entscheidung nicht frei, sondern er kann sich nur an einen gegebenen Preis anpassen. Der Optionsfixierer bestimmt Absatzpreis und Absatzmenge und überläßt dem Optionsempfänger nur die Wahl anzunehmen oder abzulehnen. Neben diesen friedlichen Verhaltensformen erwähnt Schneider kurz die Kampf- und Verhandlungsstrategie.

Die Mengen- oder Preisfixierung erfolgt nach Schneider auf der Grundlage einer Preis-Absatzfunktion. Auf Grund der nur beschränkten Markttransparenz hat diese Funktion einen konjekturalen Charakter, d.h. sie drückt nicht die tatsächlichen, sondern nur die erwarteten Kombinationen von Absatzpreis und Absatzmenge aus. Hier findet sich also das wichtige subjektive Moment. Geht nun das betreffende Wirtschaftssubjekt bei der Fixierung des Preises oder der Menge davon aus, daß sein Absatzpreis oder seine Absatzmenge als Erwartungsparameter ausschließlich von seinem eigenen jeweiligen Aktionsparameter abhängen, so verhält es sich monopolistisch. Rechnet es aber damit, daß sein Erwartungsparameter nicht nur

---

1 Vgl.: Schneider, Erich: Einführung, Teil II, a.a.O., S. 60ff

vom eigenen Aktionsparameter, sondern auch von denen anderer abhängt, so verhält sich das Wirtschaftssubjekt polypolistisch oder oligopolistisch. Polypolistisch verhält es sich, wenn es annimmt, daß Änderungen seines eigenen Aktionsparameters nicht zu Änderungen der Aktionsparameter der Mitbewerber führen. Entsprechend liegt oligopolistisches Verhalten vor, wenn ein Anbieter meint, Änderungen des eigenen Aktionsparameters bewirkten auch Änderungen der Aktionsparameter der Mitanbieter. Die jeweilige Erwartungsstruktur der Anbieter will Schneider in Funktionen fassen, die den Grad der Abhängigkeit zwischen der Änderung des eigenen Aktionsparameters und der dadurch hervorgerufenen Änderung des Aktionsparameters des oder der Mitanbieter angeben, und deren partielle Ableitung mit dem konjekturalen Koeffizienten von Frisch identisch sind. Wie sich die Anbieter aber in einem speziellen Einzelfalle auf der Grundlage einer konjekturalen Preisabsatzfunktion verhalten, d.h. ob sie als Preis- oder als Mengenfixierer auftreten, das kann nach Schneider nicht theoretisch, sondern muß institutionell entschieden werden[1].

Indem Schneider die Prämisse der vollkommenen Information der Wirtschaftssubjekte aufgibt, gelangt er im Rahmen seiner Gleichgewichtstheorie zu einer Annahme über eine Handlungsweise. Sie erscheint als Mengenanpassung, als Preis-und Mengenfixierung, als Optionsfixierung und -empfang und als Kampf- und Verhandlungsstrategie in vier verschiedenen For-

1 Vgl.: Schneider, Erich: Wirklichkeitsnahe Theorie, a.a.O., S. 97

men. Davon können die Preis- und Mengenfixierung je nach der Erwartungsstruktur des Anbieters als monopolistische, oligopolistische und als polypolistische Preis- oder Mengenfixierung auf der Grundlage einer konjekturalen Preis-Absatzfunktion auftreten.

ab. Kritik der Verhaltensweisen

Die Kritik an der Stellung des Handlungsbegriffs in der Theorie Erich Schneiders ist klar. Schneider stellt in seiner statischen Analyse die Aussage nicht auf das Handeln, sondern auf das Gleichgewicht ab. Die quantitativen Zusammenhänge zu erfassen, ist seine Hauptaufgabe[1]. Seine Modelle untersuchen nur die Ergebnisse[2] des menschlichen Handelns, d.h. der Handlungsbegriff soll bereits als Annahme in das Modell eingehen[3]. Im Rahmen einer Annahme kann Schneider natürlich dann auch die Frage institutionell entscheiden, ob Preis- oder Mengenfixierung betrieben wird.
Ein weiterer Punkt der Kritik richtet sich gegen Schneiders Handlungsbegriff selbst. Der Begriff des Verhaltens kann nicht das Handeln im Sinne einer Relation zwischen Zweck und Mittel oder im Sinne einer Transformation einer Ausgangssituation in eine Endsituation beinhalten. Schneider sagt an mehreren Stellen, daß das Verhalten und die Zielsetzung die

---

1 Vgl.: Schneider, Erich: Sinn und Grenzen der quantitativen Wirtschaftsforschung, in: Z.f.d.ges.St.W., Bd. 108, Tübingen 1952, S. 594
2 Vgl.: ebenda, S. 606
3 Vgl.: ebenda, S. 608

entscheidenden Prämissen für Käufe und Verkäufe sind[1]. Er koordiniert also eine Annahme über die Zielvorstellung des Wirtschaftssubjektes mit einer über seine Handlungsweise. Das ist aber logisch falsch; denn das Ziel ist als eine der Handlungsdeterminanten dem Handeln selbst vorgelagert.

Ganz abgesehen davon, würde Schneider in einem Gleichgewichtsmodell in dem Falle, daß er Verhalten mit Handeln identifiziert, zwei Annahmen über das Handeln nebeneinander stellen, da die Gewinnmaximierung als Zielannahme schon eine Handlungsweise impliziert. Würde Schneider seinen Verhaltensbegriff im Sinne von Handeln definiert wissen wollen, so könnte ihm auch aus einem weiteren Grunde der Vorwurf nicht erspart bleiben, den Gegenstand der Analyse bereits in einer Prämisse unterstellt zu haben, wie folgender Gedankengang zeigt.

Zielsetzung und Verhaltensweise sind bei Schneider zwei Determinanten des Wirtschaftsplanes, der analysiert werden soll. Sie sind also Determinanten von Entscheidungen über den Umsatz, die Kosten und den Gewinn[2]. Man kann aber nicht eine Handlungsweise am Markt unterstellen und daraus erst die Entscheidung über die das Marktverhalten kennzeichnenden Variablen ableiten. Die Handlung liegt nicht vor, sondern hinter der Entscheidung.

Unter der Annahme, daß die Entscheidung realisiert wird, d.h. daß sie sich nur auf unmittelbar nach dem Planungszeitpunkt

---

1 Vgl.: Schneider, Erich: Einführung, Teil II, a.a.O., S. 59f und S. 86
Derselbe: Theoretische Grundlagen, a.a.O.,S. 728

2 Vgl.: Derselbe: Einführung, Teil II, a.a.O., S. 86

zu realisierende Unternehmensvariable bezieht, impliziert ferner eine Aussage über die Entscheidung eine über die Handlungsweise. Das bedeutet bei Schneider, da er die Aussage über die Entscheidung aus einer Verhaltensannahme ableitet, daß er eine Aussage über das Handeln aus einer Aussage über das Handeln ableitet, d.h. daß er sich im Kreise dreht.

Schneider kann also nicht eine Handlungsweise meinen, wenn er sagt, daß sich der Anbieter auf der Grundlage einer konjekturalen Preis-Absatzfuktion monopolistisch, oligopolistisch oder polypolistisch verhält und den Preis oder die Menge fixiert. Er kann und muß mit Verhalten einen Begriff meinen, der dem der Zielvorstellung gleichgeordnet werden kann, und der dem der Entscheidung und damit auch dem des Handelns vorgelagert ist. Das monopolistische, oligopolistische oder polypolistische Verhalten kann sich zunächst ausschließlich auf die subjektive Situationsvorstellung der Entscheidungs- und Handlungseinheit beziehen. Die Verhaltensweisen Erich Schneiders spiegeln subjektive Abhängigkeitslagen der Käufer und Verkäufer wider [1].

Aber auch die Mengen- und Preisfixierung selbst kann nicht als Aussage über das Handeln gedeutet werden; denn auch sie führt Schneider unter den Daten des Wirtschaftsplanes auf. Die Festlegung des Absatzpreises oder der Absatzmenge müssen bei Schneider vielmehr als Mittel zur Einkommenserzielung, bzw. zum Gütererwerb bei der Tätigkeit des Verkaufens oder Kaufens aufgefaßt werden. Schneider erwähnt auch nur, daß der Anbieter den Preis oder die Menge fixiert, er sagt aber nicht, in welcher Höhe er dieses tut.

Was Schneider in seiner theoretischen Konzeption bietet, wenn er auch von Verhalten, Strategie usf. spricht, ist allenfalls die implizite Deduktion einer Entscheidung aus Annahmen über die subjektive Situationsvorstellung, über das Ziel sowie über das einzusetzende Mittel. Dabei nimmt Schneider freilich die noch zu deduzierende Entscheidung in der Zielannahme der Gewinnmaximierung bereits vorweg.

Ausdrücklich betrifft der Verhaltensbegriff Schneiders nur zwei Entscheidungsdeterminanten, und zwar die Situation und das Mittel. Eine Aussage über eine Entscheidung impliziert eine über ein Handeln, wenn man unterstellt, daß jede Entscheidung realisiert wird. Da die Pläne und Entscheidungen Erich Schneiders kurzfristig sind, d.h. nur solche Unternehmensvariable betreffen, die in der unmittelbar auf den Planungszeitpunkt folgenden Periode realisiert werden, liegt die Vermutung nahe, daß eine Aussage über ein Handeln impliziert wird.

Von dem Zusammenspiel der Entscheidungen hängt nach Schneider das Gleichgewicht ab, d.h. aus einer implizierten Aussage über eine Handlungsweise wird ein Gleichgewicht deduziert. Expressis verbis wird das Handeln nicht erwähnt. Es ergibt sich vielmehr die Begriffskette: Entscheidungsdeterminanten, die gleichzeitig Handlungsdeterminanten sind, und von denen Schneider zwei Verhalten nennt, führen zu Entscheidungen, welche wiederum ein Gleichgewicht zur Folge

---

Zitate zu Seite 171:

1 Vgl.: Willeke, Rainer J.: Marktformen, a.a.O., S. 143
Sanmann, Horst: a.a.O., S. 89

haben. Der zwischen Entscheidung und Gleichgewicht in die Begriffskette gehörende Handlungsbegriff wird übergangen; auf ihn kann nur von der Entscheidung her geschlossen werden. Tut man dieses, so erscheint eine Aussage über das Handeln im Rahmen der theoretischen Gesamtkonzeption als eine Annahme zur Gleichgewichtsbestimmung.

Die Tatsache, daß die das Handeln implizierende Aussage über eine Entscheidung ihrerseits aus gesetzten Annahmen deduziert wird, stellt gegenüber der Wahlhandlungstheorie Vilfredo Paretos insofern einen wesentlichen Fortschritt dar, als von einer subjektiven Situationsvorstellung ausgegangen wird.
Die hier gegen den Verhaltensbegriff Schneiders vorgebrachte Kritik läßt sich nicht auch gegen den Frischs vorbringen, da Frisch die Verhaltensweisen nur beschreibt, nicht aber deduziert.

Beurteilt man alle bisher erörterten Marktformenlehren im Hinblick auf ihre Brauchbarkeit für eine handlungstheoretische Analyse, so ist davon auszugehen, daß die Gegebenheiten auf dem Markt, der den Ort der Tauschhandlung bildet, für den Handelnden Situationselemente sind. Die Marktform muß also in einem handlungstheoretischen Modell Inhalt der Situationsannahme werden. Inhalt der Marktformenlehre hat dann die subjektive Vorstellung des Anbieters über die Absatzverhältnisse oder des Nachfragers über die Beschaffungsverhältnisse zu sein. Aus diesem Blickpunkt heraus sind die Morphologie Stackelbergs und Chamberlins sowie die sich auf

die Elastizität stützenden Konzeptionen Robinsons und Triffins wegen ihres objektiven Charakters abzulehnen. Die elementare Anpassung und die Verhandlungsstrategie von Frisch scheiden aus, da sie selbst schon das Handeln beinhalten und daher nicht Determinanten für das Handeln sein können. Am brauchbarsten erscheinen die Begriffe der parametrischen Aktion von Frisch sowie der monopolistischen, oligopolistischen und polypolistischen Verhaltensweisen von Erich Schneider, da sie eine subjektive Situationsvorstellung beinhalten. Sie können als Situationsdeterminanten in ein handlungstheoretisches Modell übernommen werden.

b. Die implizite Berücksichtigung der individuellen Handlungsweise in der dynamischen Sequenzanalyse

ba. Die Entscheidung als abgeleitete Aussage der Sequenzanalyse

Die Annahme der vollkommenen Information der Wirtschaftssubjekte entspricht nicht der Realität. Die Kenntnis der Verkäufer und Käufer von der jeweils am Markt gegebenen Situation ist vielmehr nur beschränkt. Schneider trägt dieser Tatsache in seiner Theorie Rechnung, indem er das konjekturale Moment der Preis-Absatzfunktion einführt.

Für das Zusammenspiel der auf Erwartungsgrößen aufbauenden Pläne kennt Schneider[1] dann zwei mögliche Fälle. Im ersten Fall herrscht Übereinstimmung oder Kompatibilität, d.h. es

1 Vgl.: Schneider, Erich: Einführung, Teil II, a.a.O., S. 273f

kommt zu einem Gleichgewicht. Im zweiten möglichen Fall entsteht ein Ungleichgewicht, da die Pläne nicht kompatibel sind. In der Realität wird nach Schneider[1] keine Kompatibilität gegeben sein. Die Unternehmer sehen sich daher gezwungen, ständig ihre Auffassung von der Marktsituation und demzufolge auch ihre Pläne zu revidieren. Die Aufgabe der Prämisse der völligen Markttransparenz führt dann bald auch zur Aufgabe der Hypothese der unendlich großen Anpassungsgeschwindigkeit[2]. Eine wirklichkeitsnahe Theorie soll nach Schneider folglich das wirtschaftliche Geschehen im Wege einer dynamisch konzipierten Verlaufs- oder Sequenzanalyse erfassen[3]. Der statische Gesichtspunkt tritt in den Hintergrund. Mit der Statik verliert auch das Gleichgewicht als Erklärungsziel seine primäre Rolle. An die Stelle des Gleichgewichtes tritt bei Schneider die Frage nach dem Zusammenwirken der Pläne der beteiligten Wirtschaftssubjekte. Die Wirtschaft wird als ein System von Plänen, d.h. von Entscheidungen, aufgefaßt. Die Dispositionen sind die entscheidenden und treibenden Kräfte des Wirtschaftsablaufes. Am Anfang der Analyse stehen daher bei Schneider diese Dis-

---

1 Vgl.: Schneider, Erich: Einführung, Teil II, a.a.O., S. 2 und S. 274

2 Vgl.: Derselbe: Wirklichkeitsnahe Theorie, a.a.O.,S. 97

3 Vgl.: Derselbe: Das Gesicht der Wirtschaftstheorie unserer Zeit und das Studium der Wirtschaftswissenschaften,in: Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, Bd. 132, Tübingen 1947, S. 7ff
Derselbe: Zielsetzung, a.a.O., S. 421

positionen der Wirtschaftssubjekte[1] und die Frage nach dem Zustandekommen sowie nach der evtl. Revision der individuellen Entscheidungen[2].

Kritisch ist gegen das Konzept der Sequenzanalyse schon jetzt vorzubringen, daß nicht die Entscheidungen, sondern die Handlungsweisen den Ablauf des wirtschaftlichen Geschehens bestimmen. Nicht die Frage, welche Pläne Staat und Einzelwirtschaft fassen, ist interessant, sondern die Frage, was sie tatsächlich von diesen Plänen realisieren, d.h. wie sie handeln. Es sind daher nicht die Entscheidungen, sondern die Handlungen zu analysieren. Andernfalls dürfen sich die Entscheidungen ausschließlich auf solche Unternehmensvariable beziehen, die in der dem Planungszeitpunkt unmittelbar folgenden Periode realisiert werden, denn dann bedeutet eine Erwähnung oder eine Deduktion einer Entscheidung de facto auch eine Erwähnung oder Deduktion der Handlungsweise. Da die Pläne, um die es in Schneiders Sequenzanalyse geht, kurzfristig sind, liegt diese Vermutung nahe. Die Sequenzanalyse beinhaltet demnach eine implizite Aussage über eine Handlungsweise.

Der offensichtliche Zusammenhang zwischen der Berücksichtigung einer individuellen Handlungsweise und der dynamischen Betrachtungsweise, auf den bereits im Zusammenhang mit der

---

1 Vgl.: Schneider, Erich: Wirklichkeitsnahe Theorie, a.a.O., S. 98
Derselbe: Einführung, Teil II, a.a.O., S.1
Derselbe: Zielsetzung, a.a.O., S. 421
Derselbe: Das Gesicht, a.a.O., S.9

2 Vgl.: ebenda, S. 10

Erörterung des klassischen Oszillationsmodells sowie des darauf aufbauenden Cobweb-Theorems hingewiesen wurde, bestätigt sich bei der Sequenzanalyse Erich Schneiders erneut.

Positiv ist hier bei Schneider zu vermerken, daß das soziale Moment hinter dem individuellen rangiert. Es geht mehr um die einzelne Entscheidung als um die Untersuchung des Zusammenspiels der Entscheidungen; denn eine Analyse der Zug um Zug aufeinanderfolgenden Entscheidungen findet man bei Schneider noch nicht.

Es bleibt zu klären, ob die Determinanten der Entscheidung nicht ihrerseits bereits eine Handlungsweise beinhalten, d.h. ob man von einer einwandfreien, impliziten Deduktion einer Aussage über eine Handlungsweise sprechen kann.

bb. Die Annahmen der Sequenzanalyse und die Annahmen des Handelns

bba. Die beschränkte Information und die subjektive Datenvorstellung

Am Anfang der Analyse steht eine konjekturale Preis-Absatzfunktion eines Unternehmers, die durch eine bestimmte Erwartungsstruktur gekennzeichnet ist. Diese Funktion drückt die Absatzsituation des Unternehmers aus und bildet die Grundlage für seine Dispositionen. Bei der Realisierung der Entscheidungen lehrt die Erfahrung den Unternehmer, daß seine Erwartungsstruktur und seine konjekturale Funktion falsch sind. Er wird diese daher auf Grund seiner durch die Erfahrung verbesserten Information korrigieren. Aber auch seine

neue Situationsvorstellung braucht und wird meist nicht der Realität entsprechen, so daß der Unternehmer sie ebenfalls wieder unter Beachtung seiner erneuten Erfahrung abändern wird. Da sich inzwischen auch immer die Situation selbst ändert, kann dieser Vorgang ständig andauern.

Eine solche Situationsannahme, wie sie Erich Schneider in seiner Sequenzanalyse macht, kann als Determinante einer subjektiv individuellen Handlungsanalyse verwendet werden[1]. Das Aufgeben der Informationsannahme führt dazu, daß man nicht mehr die durch objektive Tatbestände festgelegte Situation selbst als Annahme in ein Modell einführt, sondern daß man die subjektive Vorstellung einer Wirtschaftseinheit von dieser Situation zugrunde legt. Unterstrichen wird der subjektive Charakter der Situationsannahme noch dadurch, daß man ausdrücklich erwähnt, daß die subjektiven Vorstellungen meist von der Realität abweichen und daher korrigiert werden müssen. Erwähnt man dieses nicht, sondern unterstellt, wie das im Rahmen einer Gleichgewichtsanalyse stets geschehen muß, daß Vorstellung und Realität identisch sind, so erörtert man den entweder vollkommen selten und unwesentlich auftretenden Fall, daß durch Zufall Identität zwischen Erwartung und Realität vorliegt, oder man schaltet den vorher ausdrücklich dargelegten konjekturalen Charakter der Preis-Absatzfunktion stillschweigend wieder aus und gelangt so zu der anfangs expressis verbis abgelehnten Annahme der vollkommenen Information. Indem Schneider in seiner Sequenz-

---

1 Vgl.: Schneider, Erich: Zielsetzung, a.a.O., S. 420f

analyse eine sich ändernde Situationsvorstellung zugrunde legt, erfüllt er eine wesentliche Voraussetzung für die Analyse des Handelns.

bbb. Die teilweise Vorwegnahme der Aussage über die individuelle Handlungsweise durch die Zieldeterminante

Die Aufgabe der Informationshypothese führt auch zu einer Verfeinerung der Zielannahme. Das ausschließliche Streben nach maximalem Gewinn verliert seine zentrale Bedeutung[1].Als weitere mögliche Ziele nennt Erich Schneider z.B. einen branchenüblichen durch einen Prozentsatz vom Umsatz oder einen durch gesetzliche Vorschriften festgelegten Gewinn. Im Hinblick auf die Frage nach der Stellung des Handlungsbegriffs ist die Tatsache, daß alternative Zielvorstellungen in die theoretische Analyse eingeführt werden, erst dann gutzuheißen, wenn dadurch die implizite Berücksichtigung der Handlungsweise in der Zielvorstellung ausgeschaltet wird. Im Gegensatz zur bisherigen Gepflogenheit wird bei Schneider nicht mehr der bei gegebenen Mitteln maximale Gewinn, sondern ein festumrissener, als Prozentsatz vom Umsatz ausgedrückter Gewinn angestrebt.Ob sich dieses Ziel unabhängig vom Mittel formulieren läßt, bleibt die zu klärende entscheidende Frage. Wird ein Gewinn von α Prozent des Umsatzes angestrebt, ist

die Ausbringungsmenge, und sind K die Kosten der Produktion und bezeichnet p den Absatzpreis, so lautet die Gewinn-

1 Vgl.: Schneider, Erich: Wirklichkeitsnahe Theorie, a.a.O., S. 99f

funktion[1]:

$$x \cdot f(x) - K(x) = \alpha \cdot x \cdot f(x)$$

bzw.: $$x \cdot f(x) \cdot (1 - \alpha) = K(x)$$

dabei ist: $p = f(x)$ und $K = K(x)$

Diese Funktion beinhaltet den Umsatz als Ziel und gleichzeitig die Kosten als den geldlichen Ausdruck des Mittels zur Realisierung des Zieles. Sobald man als Ziel die Gewinnerzielung formuliert, beinhaltet diese Annahme einen Zweck und ein Mittel, d.h. die Entscheidung und die Handlungsweise, die ja eigentlich erst noch analysiert werden sollen. Ob dabei der maximale Gewinn oder ein als Prozentsatz vom Umsatz definierter Gewinn angestrebt wird, spielt für die hier zur Diskussion stehende Frage keine Rolle. Eine für die Handlungsanalyse brauchbare Zielvorstellung, die den Erkenntnisgegenstand nicht schon vorwegnimmt, darf nur die Einkommenserzielung beinhalten. Damit ist über das einzusetzende Mittel noch nichts gesagt. Erst aus dem Zusammenwirken der einzelnen Determinanten ergibt sich hier die Relation zwischen Zweck und Mittel, die Schneider bei der Formulierung des Zieles schon vorwegnimmt.

Die Zielannahme kann im Gegensatz zur Situationsdeterminante nicht für eine handlungstheoretische Analyse übernommen werden.

---

1 Vgl.: Schneider, Erich: Zielsetzung, a.a.O., S. 426

Schluß

I. Die Problematik der Stellung und Fassung des Handlungsbegriffs in der Katallaktik

A. Die Problematik der katallaktischen Konzeption

Die theoretischen Konzeptionen in der ökonomischen Theorie, die eine Aussage über das Handeln, wenn überhaupt, dann nur als Annahme verwenden und es dem Gleichgewicht unterordnen - von Schneiders Sequenzanalyse sei hier abgesehen -, sind katallaktisch. Eine kritische Analyse des katallaktischen Erklärungszieles beleuchtet gleichzeitig die Problematik der Stellung des Handlungsbegriffs in den Modellen der ökonomischen Theorie. Die Katallaktik will ein Gleichgewicht und keine Handlungsweise erklären. Das Gleichgewicht als Erklärungsziel verdrängt die Handlungsverläufe als Erklärungsziel.

Die Katallaktik scheint aber als theoretische Konzeption fragwürdig, und zwar liegt die Problematik der Gütertauschtheorie in ihrer begrifflichen Erfassung der wirtschaftlichen Wirklichkeit. Die Katallaktik sieht die Wirtschaft als ein System von Tauschbeziehungen, das durch die ökonomischen Variablen Preis und Menge gekennzeichnet wird. Daraus ergeben sich Preis und Menge als ihr Erkenntnisobjekt. Die Wirtschaft ist aber - und darin liegt der Fehler der Gütertauschtheorie - nicht ein Tauschsystem, nicht ein System von Quantitäten, nicht eine Mechanik der Preise und Mengen, sondern ein System von ineinandergreifenden, individuellen

Handlungen der verschiedenen Wirtschaftssubjekte[1]. Die ökonomischen Probleme sind letztlich Fragen des menschlichen Verhaltens[2], und die in der Ökonomie auftretenden Größen sind auch nur als Voraussetzungen und Resultate menschlicher Handlungen von Bedeutung[3]. Als Realwissenschaft hat die Ökonomie davon auszugehen, daß sie Handlungen zu analysieren hat[4]. Sie bedarf eines anthroplogischen Fundaments[5]. Auch auf dem Markt wirkt kein automatischer Mechanismus, und es ist nicht möglich, dort die Handlungen der Individuen einfach auszuschalten[6]; denn die Beziehung zwischen Preis und Menge stellt sich mittels handelnder Menschen her[7]. Der Markt ist nur der Ort, an dem sich die Tauschhandlungen auf Grund der Dispositionen der Unternehmer und Haushalte abspielen[8]. Der Tausch

---

1 Vgl.: Koch, Helmut: Über eine allgemeine Theorie des Handelns, a.a.O., S. 378

2 Vgl.: Hutchison, T.W.: Theoretische Ökonomie als Sprachsystem, in: Z.f.N.Ö., Bd. 8, Wien 1937, S. 88

3 Vgl.: Albert, Hans: Ökonomische Ideologie und politische Theorie, Göttingen 1954, S. 62

4 Vgl.: Derselbe: Modell-Platonismus. Der neoklassische Stil des ökonomischen Denkens in kritischer Beleuchtung, in: Sozialwissenschaft und Gesellschaftsgestaltung, Festschrift für Gerhard Weisser, Berlin 1963, S. 45

5 Vgl.: Derselbe: Ökonomische Ideologie, a.a.O., S. 62

6 Vgl.: Mises, Ludwig von: Markt, in: H.d.S.W., Bd. 7, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, S. 132

7 Vgl.: Marchall, Jean: Gegenstand und Wesen der Wirtschaftswissenschaft: Von einer mechanischen Wissenschaft zu einer Wissenschaft vom Menschen, in: Z.f.d.ges.St.W., Bd. 106, Tübingen 1950, S. 593

8 Vgl.: Brinkmann, Carl: Nationalökonomie als Sozialwissenschaft, in: Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, Bd. 133, Tübingen 1948, S. 7

ist also auch begrifflich als System zweier ineinandergreifender Handlungen zu sehen[1]. Er ist eine soziale Beziehung, d.h. eine Beziehung zwischen Menschen, und nicht eine Beziehung zwischen Quantitäten[2]. Selbst wenn also die Katallaktik nur den Verlauf der Güterströme erklären will, muß sie auch die Handlungsweise der tauschenden Partner erklären[3]. Wer aber Aussagen über dieses Handeln machen will, der muß die Analyse individualiter betreiben, d.h. die Aussagen aus den subjektiven Determinantenvorstellungen der Handelnden ableiten. Die die Katallaktik kennzeichnende Deduktion einer Relation zwischen Preis und Menge aus objektiven Daten zur Bestimmung eines Gleichgewichtes entspricht nicht dem handlungstheoretischen Anliegen einer Analyse subjektiv bestimmter, individueller Handlungsverläufe.

Die Problematik der katallaktischen Theorie liegt also in Annahmen und Aussagen. Die Aussagen sind problematisch, da nicht eine Relation zwischen Preis und Menge Gegenstand der Analyse sein darf, sondern da der individuelle, subjektiv bestimmte Handlungsverlauf zu untersuchen ist. Auch wer den Tausch analysiert, darf nicht die anonyme, durch Preis und Menge gekennzeichnete Sphäre zwischen den Tauschpartnern untersuchen, sondern er muß die Handlungsweisen von Anbietern und Nachfragern direkt zum Gegenstand der Analyse machen. Die Annahmen der

---

1 Vgl.: Koch, Helmut: Über eine allgemeine Theorie des Handelns, a.a.O., S. 380

2 Vgl.: Albert, Hans: Marktsoziologie und Entscheidungslogik, in: Z.f.d.ges.St.W., Bd. 114, Tübingen 1958, S. 279

3 Vgl.: Derselbe: Die Problematik, a.a.O., S. 443

Katallaktik sind problematisch, da nicht objektive Daten oder ein genau umrissener Handlungsbegriff, sondern die subjektive Sicht der Daten durch die Handlungssubjekte das wirtschaftliche Geschehen bestimmen.

Die Katallaktik, deren Brauchbarkeit als Grundlage für eine Theorie der Wirtschaftspolitik ebenfalls schon in Frage gestellt worden ist[1], scheint auch als rein theoretische Konzeption nicht haltbar. Sinnvoller scheint eine Konzeption, die eine Aussage über eine subjektiv bestimmte, individuelle Handlungsweise deduziert.

B. Die Problematik der Annahme des Maximierungshandelns des vollkommen informierten homo oeconomicus

Unter den objektiven Daten der gütertauschtheoretisch konzipierten Theorie findet sich teilweise auch eine Aussage über das Handeln. Sie erscheint ebenso als rein objektives Datum, wie z.B. die Kosten oder die Mengen. Die Aussage über das Handeln ist Rahmenbedingung oder Inhalt einer Annahme der Modelle, d.h. sie wird vorausgesetzt und bildet nicht den eigentlichen Gegenstand der Analyse. Man kann sogar sagen, daß das Handeln als Maximierungshandeln nur Inhalt einer Annahme des Modells sein kann, das selbst nicht eine Hand-

---

1 Vgl.: Seraphim, Hans-Jürgen: Theorie der allgemeinen Wirtschaftspolitik, Göttingen 1955, S. 30 ff
Derselbe: Einheit der Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik, in: Lagler-Menner: Wirtschaftliche Entwicklung und soziale Ordnung, Wien 1952, S. 251

lungsweise analysiert[1]. Daraus ergibt sich aber auch, worauf im Rahmen der Untersuchung immer wieder hingewiesen wurde, daß die Maximierungshypothese als Annahme eines handlungstheoretischen Modells nicht tragbar ist, da sie eine Handlungsweise beinhaltet und so den eigentlichen Erkenntnisgegenstand schon im Denkansatz vorwegnimmt. Das Maximierungshandeln kann in einem handlungstheoretischen Modell sinnvollerweise nur Inhalt einer aus entsprechenden Annahmen deduzierten Aussage sein[2].

Versteht man den Handlungsbegriff als Annahme der Katallaktik, so kann sich die Kritik nicht mehr gegen die Tatsache richten, daß eine eindeutig definierte Handlungsweise vorausgesetzt wird, sondern nur noch dagegen, wie diese beschaffen ist; denn es ist ein Erfordernis, daß die Annahmen einer realwissenschaftlichen Theorie empirisch induktiv gewonnene Erkenntnisse darstellen müssen[3]. Es reicht bei ökonomischen Modellen nicht aus, daß sie der Bedingung der logischen Konsistenz, d.h. der inneren Widerspruchslosigkeit genügen, sondern sie müssen. wollen sie die Wirklichkeit erklären, in

---

1 Vgl.: Albert, Hans: Ökonomische Ideologie, a.a.O., S. 23 f
Heimann, Eduard: Methodologisches zu den Problemen des Wertes und des wirtschaftlichen Prinzips, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 37, Tübingen 1913, S. 795

2 Vgl.: Koch, Helmut: Über eine allgemeine Theorie des Handelns, a.a.O., S. 410 ff
Derselbe: Die Theorie der Unternehmung als Globalanalyse, a.a.O., S. 395 ff

3 Vgl.: Derselbe: Über einige Grundfragen, a.a.O., S. 596

ihren Annahmen und Aussagen empirisch anwendbar sein[1]. Zwar sollen die ökonomischen Modelle als Gedankenexperimente im Wege der Abstraktion, Isolierung und Variation den Erkenntnisprozeß vereinfachen[2], jedoch besagt das nicht, daß Aussagen aus unrealistischen Annahmen deduziert werden dürfen. Es muß stets Isomorphie herrschen zwischen der gedanklichen und der realen Sphäre, es muß also eine Beziehung in der Formal- und der Problemstruktur gegeben sein[3]. Dieser Anforderung entspricht aber die Annahme über die Handlungsweise des ausschließlich ein Maximum anstrebenden homo oeconomicus keineswegs, wie im folgenden kurz gezeigt sei.

Das erste Kennzeichen der Handlungsweise des homo oeconomicus ist das Streben nach einem bei gegebenen Mitteln maximalem Ziel. Dieses Merkmal als stets gegeben zu unterstellen, entspricht aber nicht der Realität, da sich die Menschen keineswegs ausschließlich im Sinne dieses Prinzips verhalten[4]. Vielmehr hat jeder Mensch bei seinem Handeln ein ganz be-

---

1 Vgl.: Kade, Gerhard: Die Grundannahmen, a.a.O., S. 8, 25,40
Derselbe: Die logischen Grundlagen der mathematischen Wirtschaftstheorie als Methodenproblem der theoretischen Ökonomik, Berlin 1958, S. 163

2 Vgl.: Derselbe: Die Grundannahmen, a.a.O., S. 35 ff

3 Vgl.: Kosiol, Erich: Modellanalyse als Grundlage unternehmerischer Entscheidungen, in: Z.f.h.F., Köln - Opladen 1961, S. 320 f

4 Vgl.: Röper, Burkhardt: Die Konkurrenz und ihre Fehlentwicklung , Berlin 1952, S. 75
Gäfgen, Gerard: Der ökonomische Behaviorismus, a.a.O., S.56

stimmtes nicht nur der Art, sondern auch der Intensität nach fest umrissenes Ziel vor Augen[1], das er zu erreichen sucht. Die klassische Maximierungshypothese ist so zu fassen, wie es in dieser Untersuchung bei der Analyse des Monopolmodells von Cournot vorgeschlagen wurde.

Ein weiteres Kennzeichen des Handlungsbegriffs in der bisherigen ökonomischen Theorie ist die Annahme der vollkommenen Voraussicht oder der vollkommenen Information der Aktoren. Das Handeln erscheint stets als Handlungsweise eines vollkommen informierten Anbieters oder Nachfragers. Diese Hypothese ist nicht vereinbar mit dem Anliegen einer subjektiv konzipierten Handlungstheorie, da man nicht behaupten kann, man betreibe eine subjektive Analyse, wenn man voraussetzt, die Subjekte verfügten über eine vollkommene Information[2]. Zukunftsbezogenheit und Ungewißheit sind Wesensmerkmale menschlichen Handelns. Ihre hypothetische Suspendierung führt folglich zu einer Theorie ohne jeden Erklärungswert für das subjektiv bestimmte Handeln[3]. Ihre Erklärung findet diese Hypothese im katallaktischen Erkenntnisziel der bisherigen Theorie; denn eine Gleichgewichtserklärung ist im Rahmen der statischen Betrachtungsweise anders nicht denkbar. So tritt auch sofort, wie die Sequenzanalyse Erich Schneiders beweist, das Gleichgewicht als Erklärungsziel in den Hinter-

---

1 Vgl.: Koch, Helmut: Über eine allgemeine Theorie des Handelns, a.a.O., S. 406 f

2 Vgl.: ebenda, S. 381 f

3 Vgl.: Albert, Hans: Ökonomische Ideologie, a.a.O., S. 62

grund, wenn man die Prämisse der vollkommenen Information aufgibt. Der Versuch, im Rahmen einer Analyse subjektiv bestimmter individueller Handlungsverläufe die Kluft zwischen der subjektiven Sicht der Situation und deren objektiver Beschaffenheit durch die Informationsannahme zu überwinden, ist aus zwei Gründen problematisch. Auf der einen Seite wird durch diese Hypothese jede Handlung durch die natürlich auch vorhersehbare Reaktion der Handlungspartner in dem Moment hinfällig, in dem sie vorgenommen wird[1]. Zum anderen entspricht diese Annahme nicht den Anforderungen an eine realwissenschaftliche Theorie, da kein Mensch über die Fähigkeit vollkommener Voraussicht verfügt. Stellt man auf die individuellen Handlungsdeterminanten ab und nicht auf die exogenen Daten, dann sind Annahmen über die Art der individuellen Datenvorstellung zu machen. Diese Datenvorstellung kann einwertig sein, d.h. das Handlungssubjekt unterstellt nur eine einzige Beschaffenheit der Daten. Bei mehrwertiger Datenvorstellung hat das Subjekt über die Beschaffenheit der Daten nicht nur eine einzige Vorstellung.

Wer auf die Analyse individueller Handlungsverläufe abstellt, für den ist die Stellung des Handlungsbegriffs in der traditionellen ökonomischen Theorie also zunächst insofern pro-

---

1 Vgl.: Gäfgen, Gerard: Theorie der wirtschaftlichen Entscheidung, a.a.O., S. 35
Derselbe: Der ökonomische Behaviorismus, a.a.O., S. 72
Kade, Gerhard: Die Grundannahmen, a.a.O., S. 156 ff
Morgenstern, Oskar: Vollkommene Voraussicht und wirtschaftliches Gleichgewicht, in: Z.f.N.Ö., Bd. 6, Wien 1935, S. 343 ff

blematisch, als der Handlungsbegriff nur als Rahmenbedingung oder als Annahme des Modells verwendet wird. Weiterhin erscheint er aber auch als Rahmenbedingung oder Annahme problematisch, da er stets nur ein schematisiertes Maximierungshandeln beinhaltet.

II. Die Überwindung der Problematik durch die handlungstheoretische Konzeption

Die Problematik der katallaktischen Konzeption der bisherigen ökonomischen Theorie kann im Wege einer handlungstheoretischen Betrachtungsweise überwunden werden. Dabei wird zunächst das Ziel der Gleichgewichtserklärung zugunsten einer Analyse der Tauschhandlungen selbst aufgegeben. Der Tauschvorgang besteht aus zwei individuellen, ineinandergreifenden Handlungen, und zwar der des Anbieters und der des Nachfragers[1]. Beide werden in einem gesonderten Modell dargestellt, da es ja auch um zwei Handlungen geht. Die Handlungsweisen des Nachfragers sind für den Anbieter beim Absatz ebenso reine Erwartungsgrößen, wie es die Aktionen des Anbieters bei der Beschaffung für den Nachfrager sind. Die Handlungstheorie muß individualiter betrieben werden. Man spricht daher auch besser nicht einfach von Preis und Menge, sondern von Absatzpreis und Absatzmenge, bzw. von Beschaffungspreis und Beschaffungsmenge, um dadurch bereits zum Ausdruck zu bringen, daß es beim Tauschvorgang um zwei kompatible Hand-

---

1 Vgl.: Eisermann, Gottfried: Wirtschaftstheorie und Soziologie, in: Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, Bd. 205, Tübingen 1957, S. 21

lungen geht, und zwar den Absatz des Anbieters und die Beschaffung des Nachfragers[1]. Die Handlungen Absatz und Beschaffung stehen dabei im Mittelpunkt der Untersuchung und sind Gegenstand der abgeleiteten Aussage der Modelle einer handlungstheoretisch konzipierten Theorie. Im Rahmen einer handlungstheoretischen Analyse verliert die Preistheorie ihre bisherige Eigenständigkeit. Absatz und Beschaffung erscheinen nämlich nur als zwei der vom Wirtschaftssubjekt in selbständiger Position im Hinblick auf die Einkommenserzielung ausgeführten Tätigkeiten[2]. Alle derartigen Handlungen eines Wirtschaftssubjektes werden als ein zusammenhängendes Ganzes gesehen und im Wege einer sog. Globalanalyse[3] erörtert. Eine in einer Theorie des Absatzes und der Beschaffung aufgehende Preistheorie könnte als sog. Detailanalyse allenfalls eine Ergänzung zur Theorie der Unternehmung als Globalanalyse bilden[4]. Diese globalanalytisch betriebene Theorie der Unternehmung ist auch wiederum nur ein Teil der Theorie des privaten Handelns. Sie muß daher als sog. Sektoranalyse der Theorie des privaten Handelns bezeichnet werden[5]. Im Rahmen dieser Theorie des privaten Handelns ist eine Aussage über das Handeln als das anfänglich skizzierte subjektiv formal

---

1 Vgl.: Koch, Helmut: Über eine allgemeine Theorie des Handelns, a.a.O., S. 380, Anm. Nr. 21

2 Vgl.: Derselbe: Die Theorie der Unternehmung als Globalanalyse, a.a.O., S. 385

3 Vgl.die unter 2 zitierte Arbeit

4 Vgl.: Derselbe: Die Theorie der Unternehmung als Globalanalyse, a.a.O., S. 423

5 Vgl.: ebenda, S. 403

rationale Handeln aus der subjektiven Determinantenvorstellung des Aktors zu deduzieren. Dabei müssen die einzelnen Determinanten voneinander unabhängig sein, d.h. sie dürfen nicht selbst bereits eine Handlungsweise beinhalten.

Mit den Handlungen der öffentlichen Hand bilden die privaten Handlungen ein System der Wirtschaft[1]. Die Analyse des öffentlichen und die des privaten Handelns weisen gemeinsame Grundzüge auf, die in einer ganz allgemein gehaltenen Theorie des Handelns erfaßt werden können. Eine solche allgemeine Theorie des Handelns[2] kommt formal der Forderung der Wissenschaft nach möglichst großer Allgemeingültigkeit sehr weit entgegen. Sie kann sogar eine gemeinsame Basis für Soziologie und Ökonomie sein und so den Ausgangspunkt für eine einheitliche Sozialwissenschaft bilden[3]. Eine als Theorie des Absatzes und der Beschaffung handlungstheoretisch konzipierte Mikrotheorie überwindet die bisherige Problematik der Stellung und Fassung des Handlungsbegriffs in der ökonomischen Theorie, da sie die individuelle Handlungsweise nicht mehr als eine der Annahmen betrachtet, sondern sie zum Gegenstand der Untersuchung und zum Inhalt der abgeleiteten Aussagen macht, und da sie nicht nur das schematische Maximierungshandeln

1 Vgl.: Koch, Helmut: Über eine allgemeine Theorie des Handelns, a.a.O., S. 377

2 Der Verfasser denkt hier etwa an die von Helmut Koch skizzierte allgemeine Theorie des Handelns oder etwa an die Spieltheorie

3 Vgl.: Eisermann, Gottfried: Wirtschaftstheorie und Soziologie, a.a.O., S. 25
Koch, Woldemar: a.a.O., S. 21

kennt, sondern da sie stets eine Aussage über eine individuelle Handlungsweise deduziert. Obwohl sich schon verhältnismäßig viele Hinweise darauf finden, daß in der Ökonomie die Beziehungen zwischen den Quantitäten nur sekundär sind, und daß die Ökonomie primär menschliches Handeln zu analysieren hat[1], sind expressis verbis erst drei Versuche gemacht worden, die ökonomische Theorie als Handlungstheorie zu fassen. Der erste ist die sog. Praxeologie Ludwig von Mises, die in der Ökonomie und Soziologie die Lehre vom Handeln schlechthin sieht[2], und die beiden anderen sind allgemeine handlungstheoretische Konzepte, die in der Ökonomie zur Anwendung kommen sollen, und zwar die Spieltheorie[3] und die allgemeine Theorie des Handelns[4].

---

1 Vgl.z.B.: Lexis, Wilhelm: Allgemeine Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1913, S. 18
Schams, Ewald: Wirtschaftslogik, in: Schm.Jb.f.Gb.V.u.Vw. i.D.R., Jg.58, München - Leipzig 1934, S. 514

2 Vgl.: Mises, Ludwig von : Grundprobleme der National-Ökonomie, Untersuchungen über Verfahren, Aufgaben und Inhalt der Wirtschafts- und Gesellschaftslehre, Jena 1933
Derselbe: Human actions, a Treatise on Economics, New Haven 1949
Derselbe: Nationalökonomie, Theorie des Handelns und Wirtschaftens, Genf 1940

3 Vgl. dazu: Morgenstern, Oskar - Neumann, J. von: Spieltheorie und wirtschaftliches Verhalten, Würzburg 1964

4 Vgl.: Koch, Helmut: Über eine allgemeine Theorie des Handelns, a.a.O.

Literaturanhang

Zu Seite 10, Fußnote Nr. 2: Smith, Adam: Der Reichtum der Nationen, a.a.O., S. 22:

" Da die Möglichkeit zum Tauschen zur Arbeitsteilung führt, so muß die Ausdehnung dieser Teilung immer durch die Ausdehnung jener Möglichkeit, oder mit anderen Worten durch die Ausdehnung des Marktes begrenzt sein. Wenn der Markt sehr beschränkt ist, kann niemand den Mut finden, sich einer einzigen Beschäftigung ganz hinzugeben, weil es an der Möglichkeit fehlt, den ganzen Produktenüberschuß seiner Arbeit, der weit über seine eigene Konsumtion hinausgeht, für solche Produkte der Arbeit anderer, die er gerade braucht, auszutauschen."

Zu Seite 10, Fußnote Nr. 3: Smith, Adam: Der Reichtum der Nationen, a.a.O., S. 19:

" Nur einem Bettler kann es passen, fast ganz von dem Wohlwollen seiner Mitbürger abzuhängen. Und selbst ein Bettler hängt nicht völlig davon ab. Die Mildtätigkeit gutherziger Leute verschafft ihm allerdings den ganzen Fonds seiner Subsistenz. Aber obgleich aus dieser Quelle alle seine Lebensbedürfnisse im ganzen befriedigt werden, so kann und will sie ihn doch nicht versorgen, wie die Bedürfnisse sich gerade zeigen. Der größte Teil seines gelegentlichen Bedarfs wird bei ihm ebenso wie bei anderen Leuten beschafft, durch Übereinkommen, Tausch und Kauf. Mit dem Gelde, was man ihm gibt, kauft er Speise; die alten Kleider, die man ihm schenkt, vertauscht er gegen andere alte Kleider, die ihm besser passen, oder gegen Wohnung, Lebensmittel oder Geld, mit dem er Lebensmittel, Kleider, Wohnung, je nachdem er's braucht, sich kaufen kann.

Wie wir durch Übereinkommen, Tausch und Kauf den größten Teil der gegenseitigen guten Dienste, die uns nötig sind, gewinnen, so führt dieselbe Neigung zum Tausche ursprünglich zur Arbeitsteilung."

Zu Seite 15, Fußnote Nr. 1: Smith, Adam: Der Reichtum der Nationen, a.a.O., S. 70:

" Wenn der Preis einer Ware weder höher noch niedriger ist, als er sein muß, um die Grundrente, den Arbeitslohn und den Profit des auf Erzeugung, Bereitung und Transport bis zum Markte verwendeten Kapitals nach ihrem natürlichen Satze zu bezahlen, so wird die Ware für einen Preis, den man ihren natürlichen nennen kann, verkauft."

Zu Seite 15, Fußnote Nr. 3: Ricardo, David: Grundsätze, a.a. O., S. 10:

" Nützlichkeit ist demnach nicht der Maßstab des Tauschwertes, obgleich sie für ihn unbedingt wesentlich ist. Wenn ein Gut in keiner Weise nützlich wäre, - mit anderen Worten, wenn es in keiner Weise zu unserem Wohlbefinden beitragen könnte, - so würde es jedes Tauschwertes bar sein, wie groß auch seine Seltenheit, oder eine wie große Menge von Arbeit auch nötig wäre, um es zu beschaffen.
Sind Güter nützlich, so leiten sie ihren Tauschwert von zwei Quellen her: von ihrer Seltenheit und von der Arbeitsmenge, welche man zu ihrer Erlangung benötigt. "

Zu Seite 17, Fußnote Nr. 5: Ricardo, David: Grundsätze, a.a. O., S. 392:

"Die Produktionskosten sind es, welche den Preis der Güter letzthin bestimmen müssen, und nicht, wie oft-

mals behauptet worden ist, das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage. Das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage kann zwar den Marktwert eines Gutes eine Zeitlang beeinflussen, bis es in größerer oder geringerer Fülle beschafft ist, je nachdem sich die Nachfrage vermehrt oder vermindert haben mag; aber diese Wirkung wird nur von vorübergehender Dauer sein. "

Zu Seite 23, Fußnote Nr. 1: Smith, Adam: Der Reichtum der Nationen, a.a.O., S. 72f:

" Wenn die feilgebotene Quantität gerade hinreichend ist, die wirksame Nachfrage zu befriedigen, und nicht mehr, so wird der Marktpreis natürlich entweder ganz, oder doch möglichst genau dem natürlichen Preis gleichkommen. Die ganze vorhandene Quantität kann dann zu diesem Preise abgesetzt werden, - sie kann aber auch zu keinem höheren abgesetzt werden. Die Konkurrenz der verschiedenen Verkäufer zwingt alle, diesen Preis anzunehmen, aber er zwingt sie nicht, einen geringeren anzunehmen.
Die Quantität jeder zu Markte getragenen Ware richtet sich natürlich von selbst nach der wirksamen Nachfrage. Es liegt ja im Interesse aller derer, welche Boden, Arbeit oder Kapital dazu verwenden, eine Ware auf den Markt zu bringen, daß die Quantität derselben niemals die wirksame Nachfrage übersteige; und andererseits liegt es im Interesse der übrigen, daß sie niemals hinter dieser Nachfrage zurückbleibe.
Wenn sie zu irgendeiner Zeit die wirksame Nachfrage übersteigt, so müssen Bestandteile ihres Preises unter ihrem natürlichen Satze bezahlt werden. "

Zu Seite 23, Fußnote Nr. 1: Ricardo, David: Grundsätze, a.a.O., S. 396:

" Sollte der natürliche Preis von Brot infolge einer

großen Erfindung in der Agrikulturwissenschaft um 50% sinken, so würde die Nachfrage nicht bedeutend wachsen, weil niemand mehr begehren würde, als sein Bedarf befriedigte; und da sich die Nachfrage nicht vermehren würde, würde es auch nicht das Angebot; denn ein Gut wird nicht angeboten, bloß weil es produziert werden kann, sondern weil eine Nachfrage danach besteht. Hier haben wir also einen Fall vor uns, wo sich das Angebot und die Nachfrage kaum verändert haben, oder, wenn sie gestiegen sind, so sind sie im selben Verhältnis gestiegen; und dennoch wird der Brotpreis um 50% gesunken sein, und noch dazu zu einer Zeit, wo der Geldwert unverändert geblieben war. Güter, welche entweder von einem einzelnen oder von einer Gesellschaft monopolisiert sind, schwanken nach dem von Lord Lauderale niedergelegten Gesetz: sie sinken im Verhältnis, als die Verkäufer ihre Menge vermehren, und steigen im Verhältnis zur Lust der Käufer, sie zu erstehen; ihr Preis hat keine notwendige Beziehung zu ihrem natürlichen Werte. Allein die Preise von Gütern, welche dem Wettbewerb unterworfen sind, und deren Menge sich in auch nur mäßigem Umfange vermehren läßt, werden letztlich nicht vom Stande von Nachfrage und Angebot abhängen, sondern von den vermehrten oder verringerten Kosten ihrer Produktion. "

Zu Seite 24, Fußnote Nr. 1: Smith, Adam: Der Reichtum der Nationen, a.a.O., S. 71:

" Der Marktpreis einer Ware wird geregelt durch das Verhältnis der Quantität, die tatsächlich zu Markte gebracht wird, zur Nachfrage derer, welche willens sind, den natürlichen Preis, d.h. den ganzen Wert von Rente, Arbeit und Profit, der gezahlt werden mußte, um sie bis dahin zu bringen, zu zahlen. Solche Leute kann man die wirksamen Nachfrager, und ihre

Nachfrage die wirksame Nachfrage nennen, weil sie in der Tat genügt, um das Auf-den-Markt-bringen der Ware zu bewirken. Sie unterscheidet sich von der absoluten Nachfrage. Von einem ganz armen Manne läßt sich in gewissem Sinne sagen, er habe eine Nachfrage nach einem Sechsgespann; er möchte es gern haben; aber seine Nachfrage ist keine wirksame Nachfrage, weil die Ware niemals zu dem Zwecke, sie zu befriedigen, zu Markte gebracht werden kann. "

Zu Seite 30, Fußnote Nr. 1: Smith, Adam: Der Reichtum der Nationen, a.a.O., S. 17:

" Diese Arbeitsteilung, aus welcher so viele Vorteile sich ergeben, ist nicht ursprünglich das Werk menschlicher Weisheit, welche die allgemeine Wohlhabenheit, zu der es führt, vorgesehen und bezweckt hätte.
Sie ist die notwendige, wiewohl sehr langsame und allmähliche Folge eines gewissen Hanges der menschlichen Natur, der keinen solch ausgiebigen Nutzen erstrebt, des Hanges zu tauschen, zu handeln und eine Sache gegen eine andere auszuwechseln.
Ob dieser Hang eines jener Urelemente der menschlichen Natur ist, von denen sich weiter keine Rechenschaft geben läßt, oder ob er, was mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, die notwendige Folge des Denk- und Sprachvermögens ist, das gehört nicht zu unserer Untersuchung. Er ist allen Menschen gemein
und findet sich bei keiner Art von Tieren, die weder diese noch andere Verträge zu kennen scheinen. "

Zu Seite 31, Fußnote Nr. 3: Smith, Adam: Der Reichtum der Nationen, a.a.O., S. 18f :

" Fast bei jeder anderen Tiergattung ist das Individuum, wenn es reif geworden ist, ganz unabhängig und hat in seinem Naturzustande den Beistand keinen an-

deren Wesens nötig; der Mensch dagegen braucht fortwährend die Hilfe seiner Mitmenschen, und er würde diese vergeblich von ihrem Wohlwollen allein erwarten. Er wird viel eher zum Ziele kommen, wenn er ihre Eigenliebe zu seinen Gunsten interessieren und ihnen zeigen kann, daß sie selbst Vorteil davon haben, wenn sie für ihn tun, was er von ihnen haben will. Wer einem anderen einen Handel anträgt, macht ihm den folgenden Vorschlag: Gib mir, was ich will, und du sollst haben, was du willst, - das ist der Sinn jedes derartigen Anerbietens; denn so erhalten wir voneinander den bei weitem größeren Teil der guten Dienste, die wir benötigen. Nicht von dem Wohlwollen des Fleischers, Brauers oder Bäckers erwarten wir unsere Mahlzeit, sondern von ihrer Bedachtnahme auf ihr eigenes Interesse. Wir wenden uns nicht an die Humanität, sondern an ihre Eigenliebe und sprechen ihnen nie von unseren Bedürfnissen, sondern von ihren Vorteilen. "

Zu Seite 34, Fußnote Nr. 4: Ricardo, David: Grundsätze, a.a. O., S. 76f :

" Solange es jederman frei steht, sein Kapital zu verwenden, wie es ihm gefällt, wird er natürlich die Verwendung, die am vorteilhaftesten ist, aussuchen, er wird natürlich von einem Profit von 10% unbefriedigt sein, wenn er durch Verschiebung seines Kapitals einen Profit von 15% erhalten kann. Dieses rastlose Bemühen seitens all der Kapitalsverwender, das darauf gerichtet ist, ein weniger gewinnbringendes Geschäft mit einem vorteilhafteren zu vertauschen, hat eine starke Tendenz die Profitrate aller zu nivellieren, oder sie in solchen Verhältnissen festzusetzen, daß sie nach Schätzungen der Parteien einen Einsatz bieten für irgendeinen Vorteil, den einer über einen anderen haben mag, oder scheinbar hat. "

Zu Seite 42, Fußnote Nr. 2: Cournot, Augustin: a.a.O.,S. 35 :

" Um die Grundlagen für die Theorie des Tauschwertes zu legen, werden wir nicht, wie die meisten Forscher, bis zur Wiege des Menschengeschlechts zurückgehen, wir werden weder den Ursprung des Eigentums zu ergründen suchen, noch den des Tausches, noch den der Arbeitsteilung. "

Zu Seite 42, Fußnote Nr. 3: Cournot, Augustin: a.a.O., S. 4 :

" Der abstrakte Begriff des Reichtums oder des Tauschwertes ist ein bestimmter Begriff, der sich infolgedessen zu strengen Entwicklungen eignet und der wohl zu unterscheiden ist von Hilfsbegriffen, nämlich Nützlichkeit, Seltenheit, Eignung zur Bedürfnisbefriedigung und zum Genuß des Menschen, an die das Wort Reichtum im üblichen Sprachgebrauch noch anklingt; das sind Begriffe, die ihrer Natur nach veränderlich und unbestimmt sind, und auf die man deshalb keine wissenschaftliche Theorie aufbauen könnte. "

Zu Seite 43, Fußnote Nr. 4 : Cournot, Augustin: a.a.O., S.37f:

" Die Nachfrage kann genau umgekehrt proportional dem Preis sein, gewöhnlich steigt oder fällt sie aber viel schneller, was man besonders bei den meisten Manufakturwaren beobachten kann. Ein andermal wieder verändert sich die Nachfrage weniger schnell; dies scheint (merkwürdigerweise) gleicherweise bei den notwendigsten wie überflüssigsten Dingen der Fall zu sein. Der Preis von Geigen und astronomischen Fernrohren könnte um die Hälfte sinken, ohne daß voraussichtlich die Nachfrage sich verdoppeln würde, denn diese Nachfrage ist bestimmt durch die Zahl der Leute, welche die Kunst oder die Wissenschaft pflegen, denen diese Instrumente dienen, Leute wel-

che die erforderlichen Anlagen besitzen und die Zeit, sie zu pflegen, die Mittel, um Lehrkräfte zu bezahlen und andere nötige Ausgaben zu machen, bei denen der Preis für die Instrumente nur eine nebensächliche Rolle spielt. Brennholz, das im Gegensatz dazu eines der nützlichsten Güter ist, könnte wahrscheinlich seinen Preis etwa infolge fortschreitender Entwaldung oder Bevölkerungsvermehrung verdoppeln, ohne daß der jährliche Brennholzverbrauch um die Hälfte zurückginge, da eine große Zahl von Verbrauchern eher andere Ausgaben einschränken, als ohne Holz auskommen kann.

21. Nehmen wir also an, daß der Absatz oder die jährliche Nachfrage D für jede Ware eine partielle Funktion F (p) des Preises p dieser Ware ist. Wäre die Form dieser Funktion bekannt, so hätte man das Gesetz der Nachfrage oder des Absatzes. "

Zu Seite 45, Fußnote Nr. 2: Cournot, Augustin: a.a.O.,S. 47:

" Setzen wir, der einfachen Darstellung halber voraus, daß ein Mensch im Besitz einer Mineralquelle sei, der man Heilwirkungen zuschreibt, welche keine andere bietet. Er könnte zweifellos den Literpreis dieses Wassers auf 100 Franken festsetzen, aber er würde bald an der geringen Nachfrage merken, daß das nicht der richtige Weg sei, aus seinem Besitz viel herauszuschlagen. Er würde also den Literpreis nach und nach ermäßigen bis zu dem Betrag, der ihm den größtmöglichen Gewinn bringt, d.h. wenn F (p) das Gesetz der Nachfrage darstellt, so wird er nach verschiedenen Versuchen mit dem Preis p endigen, der das Produkt p · F (p) zum Maximum macht. "

Zu Seite 47, Fußnote Nr. 1: Cournot, Augustin: a.a.O., S.46 :

" Man muß in jeder Abhandlung vom Einfachen zum Verwik-

kelten fortschreiten. Wenn man sich vornimmt, zu untersuchen, nach welchen Gesetzen sich die Preise gestalten, so ist die einfachste Hypothese die des Monopols, wobei dieser Ausdruck im engsten Sinne gebraucht ist, das heißt soviel, daß die Produktion der Ware in einer Hand ist. Diese Voraussetzung ist nicht rein theoretisch, sie wird in gewissen Fällen real; und dann werden wir nach ihrem Studium genauer die Wirkungen des Wettbewerbs der Produzenten entwickeln können. "

Zu Seite 62, Fußnote Nr.1: Gossen, Hermann Heinrich: a.a.O., S. 12:

" 2. Der Mensch, dem die Wahl zwischen mehreren Genüssen frei steht, dessen Zeit aber nicht ausreicht, alle vollaus sich zu bereiten, muß, wie verschieden auch die absolute Größe der einzelnen Genüsse sein mag, um die Summe seines Genusses zum Größten zu bringen, bevor er auch nur den größten sich vollaus bereitet, sie alle theilweise bereiten, und zwar in einem solchen Verhältnis, daß die Größe eines jeden Genusses in dem Augenblick, in welchem seine Bereitung abgebrochen wird, bei allen noch die gleiche bleibt. "

Zu Seite 64, Fußnote Nr. 1: Gossen, Hermann Heinrich: a.a.O., S. 1f :

" Es muß das Genießen so eingerichtet werden, daß die Summe des Genusses des ganzen Lebens ein Größtes werde. Nach diesem Grundsatz sehen wir so von der Wiege bis zum Grabe alle Menschen ohne Ausnahme handeln, den König wie den Bettler, den frivolen Lebemann wie den büßenden Mönch, und wenn dennoch die Handlungsweise der Menschen, wie wir sie im Leben wahrnehmen, so außerordentlich verschieden erscheint, so hat dieses lediglich in der verschiedenen Ansicht über die

Größe der verschiedenen Lebensgenüsse (eine Größe, die auch unzweifelhaft nach der Bildungsstufe des Menschen verschieden ist) und über die Größe der Hinderung seinen Grund, die der Genuß später zu erwartenden Genüssen in den Weg legen werde. Darüber, daß jeder seinen Lebensgenuß zum Größten bringen will, sind alle einig. Selbst der Ascet, der sich von diesem Lebenszweck scheinbar am Weitesten entfernt, wenn er durch Katseiungen und willkürlich aufgelegte Entbehrungen aller Art das Himmelreich zu erwerben vermeint, bekundet die Wahrheit dieses Satzes. Denn abgesehen davon, daß es selbst bis zu einem gewissen Punkte von ihm als Genuß empfunden wird, eine solche Lebensweise zu befolgen, treibt nur die Ueberzeugung ihn zu dieser Handlungsweise, daß ihm die hier willkürlich aufgelegten Entbehrungen in einem jenseitigen Leben viel, vielfach vergolten werden, und nimmt man ihm diese Ueberzeugung, so wird er augenblicklich eine seiner bisherigen Handlungsweise ganz entgegengesetzte annehmen; wie denn die Geschichte der Beispiele in Ueberfluß liefert, daß aus frivolen Lebemännern Asceten, und umgekehrt aus büsenden Mönchen feine Lebemänner geworden sind. "

Zu Seite 65, Fußnote Nr. 1: Gossen, Hermann Heinrich: a.a.O., S. 3 :

" Für diese Handlungsweise des Menschen folgt aus diesem Lebenszweck die eine und darum Hauptregel:
Der Mensch richte seine Handlungen so ein, daß die Summe seines Lebensgenusses ein Größtes werde. "

Gossen, Hermann Heinrich: a.a.O., S. 8of :

" Dieses sind also die Lehrsätze, nach denen der Mensch zu handeln hat, um seinen Lebenszweck in möglichst vollkommenem Maße zu erreichen. Aus ihnen fließen folgende Regeln:

Um seinen Lebensgenuß zum Höchsten zu steigern,

hat der Mensch dahin zu streben:

1. Die Zahl der ihm möglichen Genüsse und ihre absolute Größe möglichst zu vermehren. (Die g bei unserer Bezeichnungsart zur Aufnahme in die Rechnung möglichst zu vermehren und die aufgenommenen möglichst zu vergrößern.)

2. Seine Arbeitskraft (α) und Geschicklichkeit in ihrer Verwendung (α') möglichst zu steigern.

3. Die zur völligen Bereitung der Genüsse erforderliche Arbeit (α) möglichst zu vermindern, und dann,

4. Je nach dem Maße, in welchem ihm die Herstellung jener Bedingung gelungen ist, seine Kraft auf Bereitung der verschiedenen Genüsse der Art zu verwenden, wie es die vorstehenden Rechnungen als vernünftig erscheinen lassen. "

Zu Seite 67, Fußnote Nr. 1 : Menger, Carl: a.a.O., S. 186 :

" Wir haben in dem vorigen Kapitel gesehen, daß die Möglichkeit eines ökonomischen Austausches von Gütern an die Bedingung geknüpft ist, daß sich in der Verfügung eines wirtschaftenden Subjektes Güter befinden, welche für dasselbe einen geringeren Wert haben, als andere in der Verfügung eines anderen wirtschaftenden Subjektes befindlichen Güter, während bei diesem letztern das umgekehrte Verhältnis der Wertschätzung stattfinden muß. In dieser subjektiven Wertrelation liegt nun aber bereits eine streng gezogene Grenze, innerhalb welcher nach den Gesetzen der Wirtschaftlichkeit die Preisbildung in jedem gegebenen Fall erfolgen muß. "

Zu Seite 69, Fußnote Nr. 1 : Menger, Carl: a.a.O., S. 182:

" Die Preise, d.i. die im Tausche gegeneinander hingegebenen Güterquantitäten, so sehr sie sich auch unseren Sinnen aufdrängen und deshalb den gewöhnlichsten Ge-

genstand der wissenschaftlichen Untersuchungen bilden, sind doch nichts weniger als das Wesentliche der ökonomischen Erscheinung des Tausches. "

Zu Seite 72, Fußnote Nr. 2: Menger, Carl: a.a.O., S. 171 :

" Dasselbe Prinzip nun, welches die Menschen in ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit überhaupt leitet, das Bestreben, ihre Bedürfnisse möglichst vollständig zu befriedigen, die Sorge nach Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage , führt dieselben auch dazu, die obigen Verhältnisse, wo immer sie vorliegen, zu erforschen und zum Zwecke der besseren Befriedigung ihrer Bedürfnisse auszubeuten, das ist in unserem Falle, zu bewirken, daß jene Güterübertragung, von der wir oben sprachen, auch tatsächlich erfolge. "

Menger, Carl: a.a.O., S. 173:

" Fassen wir das Gesagte zusammen, so ergibt sich als Resultat unserer bisherigen Untersuchung, daß das Prinzip, welches die Menschen zum Tausche führt, kein anderes als dasjenige, welches sie bei ihrer ökonomischen Tätigkeit überhaupt leitet, d.i. das Streben nach der möglichst vollständigen Befriedigung ihrer Bedürfnisse. "

Zu Seite 75, Fußnote Nr. 1 : Jevons, William Stanley: a.a.O., S. 3 :

" Es scheint mir, daß unsere Wissenschaft mathematisch sein muß, einfach deshalb, weil sie sich mit Mengen beschäftigt. Wo immer die behandelten Dinge größer oder kleiner sein können, müssen die Gesetze und Beziehungen der Natur der Sache nach mathematisch sein. Die gewöhnlichen Gesetze von Angebot und Nachfrage handeln ausschließlich von verlangten und angebotenen Güterquantitäten und drücken die Art und Weise aus, in welcher sich die Quantitäten in Verbindung mit dem

Preis ändern. Demgemäß sind die Gesetze mathematisch. Die Volkswirte können ihre Natur nicht dadurch ändern, daß sie ihnen nicht den richtigen Namen geben; sie können geradesogut versuchen, rotes Licht dadurch zu ändern, daß sie es blau nennen. "

Zu Seite 75, Fußnote Nr. 2 : Jevons, William Stanley: a.a.O., S. 72f :

" Der Tausch ist ein so wichtiger Vorgang bei Erzielung eines Höchstwertes an Nutzen und Ersparnis an Arbeit, daß manche Nationalökonomen ihre Wissenschaft so ansahen, als ob sie von diesem Vorgange allein handelte. Nutzen entsteht dadurch, daß Güter in angemessenen Quantitäten und zu richtiger Zeit in den Besitz von Personen , welche sie brauchen, gebracht werden; mehr als durch irgend andere Mittel geschieht dies durch den Tausch. Der Handel ist zwar nicht das einzige Verfahren, wirtschaftlich richtig vorzugehen: eine Einzelperson kann durch entsprechenden Verbrauch des in ihrem Besitze befindlichen Gütervorrats an Nutzen gewinnen. Die beste Anlage der Arbeit und des Kapitals seitens einer Einzelperson ist gleichfalls eine mit dem Tausch nicht zusammenhängende Frage, welche auch in der Wissenschaft erörtert werden muß. Aber abgesehen von diesen Ausnahmen bin ich bereit, der Ansicht von der hohen Bedeutung des Tausches völlig zuzustimmen.
Es ist unmöglich, eine richtige Vorstellung von der Wirtschaftswissenschaft ohne ein vollendetes Verständnis der Tauschtheorie zu haben; und ich finde es sowohl möglich als wünschenswert, diesen Gegenstand vor Erörterung der die Arbeit oder die Gütererzeugung betreffenden Begriffe zu betrachten. "

Zu Seite 87, Fußnote Nr. 1 : Jevons, William Stanley: a.a.O., S. 94ff :

" Um diese Schlußfolgerungen in Formeln zu bringen, soll Δx einen kleinen Zuwachs von Korn und Δy einen kleinen Zuwachs des dagegen eingetauschten Fleisches bezeichnen. Nun macht sich unser Gesetz der Unterschiedslosigkeit geltend. Da sowohl das Korn als das Fleisch homogene Güter sind, so können auf dem selben Markte keine Teile in einem von den anderen Teilen verschiedenen Verhältnisse getauscht werden; daher muß sich, wenn x die ganze Menge Kornes bezeichnet, welches für y, die ganze Menge des dafür empfangenen Fleisches hingegeben wird, Δy zu Δx ebenso verhalten wie y zu x ; wir haben demnach:

$$\frac{\Delta y}{\Delta x} = \frac{y}{x} \text{ , oder } \Delta y = \frac{y}{x} \cdot \Delta x$$

Im Zustande des Gleichgewichtes müssen die Nutzengrößen dieser Zuwachsstücke bei jeder Partei gleich sein, derart, daß weder mehr noch weniger Tausch wünschenswert wäre. Nun ist das Zuwachsstück Fleisch, Δy, $\frac{y}{x}$ mal so groß als das Zuwachsstück Korn, Δx, so daß, um ihre Nutzengrößen auszugleichen, der Nutzengrad des Fleisches $\frac{x}{y}$ mal so groß sein muß als der Nutzengrad des Korns. Auf diese Weise gelangen wir zum Satze, daß sich die Nutzengrade der ausgetauschten Güter umgekehrt verhalten wie die Größen der augetauschten Güterzuwachsstücke.

Setzen wir nun voraus, daß der erste Körper, A, ursprünglich die Quantität a an Korn besaß, und der zweite Körper, B, die Quantität b an Fleisch besaß. Da der Tausch darin besteht, daß x von Korn für y von Fleisch hingegeben wird, so werden die Dinge nach dem Tausche wie folgt stehen:

A hat a - x an Korn und y an Fleisch,
B hat x an Korn und b - y an Fleisch.

Es soll $\varphi_1 (a - x)$ den Grenznutzengrad des Korns für den A, und $\varphi_2 (x)$ die entsprechende Funktion für den

B darstellen. Ferner soll $\varphi_1(y)$ den Grenznutzengrad des A für das Fleisch, und $\varphi_2(b-y)$ die ähnliche Funktion des B bezeichnen. Dann wird, wie auf Seite 92 erklärt wurde, A nicht befriedigt sein, bis nicht folgende Gleichung gilt:

$$\varphi_1(a-x) \cdot dx = \varphi_1(y) \cdot dy ;$$

oder

$$\frac{\varphi_1(a-x)}{\varphi_1(y)} = \frac{dy}{dx} .$$

Wenn wir entsprechend der auf Seite 91 aufgestellten Gleichung, für das zweite Glied den anderen Ausdruck einsetzen, so erhalten wir daher:

$$\frac{\varphi_1(a-x)}{\varphi_1(y)} = \frac{y}{x}$$

Was für A gilt, wird auch mutatis mutandis für B gelten. Er muß auch aus den letzten Zuwachsstücken genau den gleichen Nutzen ableiten, sonst wird es in seinem Interesse sein, entweder mehr oder weniger zu tauschen, und er wird die Bedingungen des Tausches stören; dementsprechend muß, die folgende Gleichung gelten:

$$\varphi_2(b-y) \cdot dy = \varphi_2(x) \cdot dx;$$

oder, indem wir wie vorher einsetzen:

$$\frac{\varphi_2(x)}{\varphi_2(b-y)} = \frac{y}{x} .$$

Wir kommen also zu dem Schlusse, daß, wann immer zwei Güter gegeneinander ausgetauscht werden und mehr oder weniger in unendlich kleinen Quantitäten gegeben oder empfangen werden können, die ausgetauschten Quantitäten zweien Gleichungen genügen müssen, welche nachstehend in eine gedrängte Form gebracht werden können

$$\frac{\varphi_1(a-x)}{\varphi_1(y)} = \frac{y}{x} = \frac{\varphi_2(x)}{\varphi_2(b-y)} .$$

Die beiden Gleichungen reichen hin, um das Ergebnis des Tausches zu bestimmen; denn es kommen hier nur

zwei unbekannte Größen, nämlich x und y, die gegebenen und empfangenen Mengen, in Betracht. "

Jevons, William Stanley: a.a.O., S. 97 :

" Nichtsdestoweniger verträgt sich unsere Theorie vollständig mit den Gesetzen von Angebot und Nachfrage; und wenn wir die Funktionen des Nutzens bestimmt haben würden, würde es möglich sein, sie in eine Form zu gießen, welche die Gleichwertigkeit von Angebot und Nachfrage klar zum Ausdruck bringt. Wir können x als die von der einen Seite verlangte und von der anderen Seite angebotene Menge betrachten; ähnlich ist y die von der einen Seite angebotene und von der anderen Seite verlangte Menge. Wenn wir nun annehmen, daß die zwei Gleichungen gleichzeitig wahr sind, so behaupten wir, daß das x und das y einer Gleichung jenen der anderen gleich sei. Auf diese Weise sind die Gesetze von Angebot und Nachfrage ein Ergebnis dessen, was mir die wahre Theorie des Wertes oder Tausches zu sein scheint. "

Zu Seite 97, Fußnote Nr. 2: Pareto, Vilfredo: Anwendungen, a.a.O., S. 1108 :

" Die zusammengesetzten Auswahlen, deren Ausdruck die Nachfrage der Waren ist, entstehen aus einfachen Auswahlen zwischen Waren, die zu je zweien genommen werden. Nehmen wir an, ein Individuum besitzt x_a von A und x_b von B. Suchen wir nun nach einer anderen derartigen Kombination $x_a + dx_a$, $x_b + dx_b$ für dasselbe Individuum, dass ihm die wahl zwischen dieser Kombination und der vorhergehenden gleichgültig sei. Auf diese Weise, nach und nach fortschreitend, bestimmt man eine gewisse Kurve, die Indifferenzkurve heisst[35]). Von einer anderen Kombination ausgehend $x_a + \partial x_a$, $x_c + \partial x_c$, kommen wir auf eine neue Indifferenzkurve. Indem wir so fortfahren, bedecken wir die Ebene der

x_a, x_c mit unendlich naheliegenden Indifferenzkurven. Man erhält dadurch ein geometrisches Schema der Bedürfnisse des in Betracht genommenen homo oeconomicus. Man könnte übrigens dieses Schema auch durch andere Kurven, wie die"Vorzugskurven" ausdrücken[36]). "

Zu Seite 103, Fußnote Nr. 1: Pareto, Vilfredo: Anwendungen, a.a.O., S. 1108:

" Gewisse Individuen haben gewisse Bedürfnisse, die in der Auswahl zum Vorschein kommen, die sie treffen, wenn sie auf Widerstand stoßen (Geschmack oder Bedürfnisse anderer Leute, mit denen sie tauschen, Schwierigkeiten, Kraftaufwendungen um zu produzieren und zu kapitalisieren). Wie werden diese Individuen handeln? Die Antwort hat man, wenn man Auswahltabellen und Tabellen der Wirkung der Widerstände aufstellt. Diese Tabellen kann man am besten durch Gleichungen ausdrücken und ersetzen. "

Zu Seite 104, Fußnote Nr. 3 : Pareto, Vilfredo: Anwendungen, a.a.O., S. 1100f :

" Wie die analytische Mechanik[22]) materielle Punkte und starre Körper behandelt, so betrachtet die mathematische Wirtschaftslehre einen abstrakten Menschen, einen homo oeconomicus. Die menschlichen Handlungen sind ausserordentlich mannigfaltig und bilden das Objekt verschiedener Wissenschaften. Es lassen sich aber gewisse Klassen von Charakteren A, B, C ... isolieren und Menschen betrachten, die sich ausschließlich mit den Handlungen der Klasse A befassen, oder aber mit denen der Klasse B u.s.f.
Der " homo oeconomicus " befasst sich ausschließlich mit den rationellen Handlungen, die den Zweck haben, ökonomische Güter zu erwerben. Man kann sich mit demselben Rechte einen homo religiosus, einen homo ethi-

cus, einen homo politicus, selbst einen homo eroticus u.s.f. konstruieren; im realen Menschen steckt dann ein homo oeconomicus, ein homo religiosus ect. In diesem Sinne definiert Pareto[23]) den homo oeconomicus wie folgt:"Comme la mècanique rationelle considère des points matèriels l'économie pure considère l'homo oeconomicus. C'est un être abstrait, sans passions ni sentiments, recherchant en toute chose le maximum de plaisir ne s'occupant d'autre chose que de transformer les uns ou les autres les biens économiques." Man hat gemeint, die mathematischen Ökonomisten behaupteten, der wirkliche Mensch sei ein homo oeconomicus; da war es denn nicht schwer zu beweisen, sie hätten Unrecht. Die Zumutung ist aber falsch; die Ökonomisten behaupten nicht, der wirkliche Mensch sei ein homo oeconomicus, ebenso wie es keinem Kenner der reinen Mechanik einfällt, die wirklichen Körper als identisch mit denjenigen zu betrachten, die die rationelle Mechanik behandelt. Beide scheiden einfach, durch Abstraktion, gewisse Teile der wirklichen Erscheinung von anderen ab und studieren isoliert. "

Zu Seite 106, Fußnote Nr. 2: Pareto, Vilfredo: Anwendungen, a.a.O., S. 1097:

" Insofern sich die Volkswirtschaftslehre mit Erscheinungen befasst, deren Grössen- und Maassverhältnisse von hervorragender Bedeutung sind, d.h. mit Variationen gewisser Quantitäten, musste sie früher oder später in die Mathematik, der Wissenschaft der Quantität. eine Stütze suchen. "

Zu Seite 106, Fußnote Nr. 4: Pareto, Vilfredo: Anwendungen, a.a.O., S. 1109 :

" Die Vorzugskurven kann man auch aus der Betrachtung des Verhältnisses $\frac{dx_a}{dx_b}$ entwickeln; es gibt einen

Wert für dieses Verhältnis, der eine unendlich nahe Kombination von x_a, x_b einer jeden anderen vorziehen lässt; so erhält man die Differentialgleichung der Vorzugskurven. Hat man das Schema der Bedürfnisse des homo oeconomicus bekommen und durch ein analoges Verfahren dasjenige der Wirkung der Hindernisse, so deduziert man aus diesen Schemata die Bedingungen des wirtschaftlichen Gleichgewichtes. "

Zu Seite 122, Fußnote Nr. 1 : Cassel, Gustav: Theoretische Sozialökonomie, a.a.O., S. 3:

" Das Wirtschaften ist aber ein gemeinsames Streben, in dem sich alle diese Tätigkeiten von einem gewissen Gesichtspunkt aus einordnen lassen. Dieses Gemeinsame, das die wirtschaftliche Tätigkeit als spezifisch wirtschaftlich bestimmt, ist die Bedingung, unter welcher jede wirtschaftliche Tätigkeit betrieben wird, nämlich daß eine gewisse Begrenzung der Möglichkeit der Bedürfnisbefriedigung besteht. Zwar können gewisse Bedürfnisse ohne jede Beschränkung befriedigt werden, wie dies z.B. mit dem Bedürfnis des Atmens normal der Fall ist. Die Befriedigung solcher Bedürfnisse scheidet aber auch aus dem Kreis der wirtschaftlichen Tätigkeiten aus. " Wirtschaftlich " nennen wir nur diejenigen Tätigkeiten, die unter der Voraussetzung einer begrenzten Möglichkeit der Bedürfnisbefriedigung betrieben werden. Da die Mittel der Bedürfnisbefriedigung in der Regel nur in begrenzter Menge zur Verfügung stehen und da die Bedürfnisse der zivilisierten Menschen in ihrer Gesamtheit unersättlich sind, sind die Mittel der Bedürfnisbefriedigung im Verhältnis zu den Bedürfnissen in der Regel knapp. Nur solche Mittel kommen für die Wirtschaft in Betracht, nur knappe Mittel sind wirtschaftliche Mittel. Die ganze Wirtschaft wird also unter der Bedingung der Knappheit der Mittel geführt, sie wird in diesem

Sinne vom " Prinzip der Knappheit " beherrscht."

Zu Seite 123, Fußnote Nr. 1: Cassel, Gustav: Theoretische Sozialökonomie, a.a.O., S. 5:

" Eine scharfe Grenze zwischen dem Prinzip der Gleichmäßigkeit der Bedürfnisbefriedigung und dem Prinzip des kleinsten Mittels läßt sich in solchen Fällen natürlich nicht ziehen.
Die beiden Prinzipien bilden den wesentlichen Inhalt der allgemeinen Forderung auf " Wirtschaftlichkeit " im menschlichen Handeln. "

Zu Seite 123, Fußnote Nr. 2: Cassel, Gustav: Theoretische Sozialökonomie, a.a.O., S. 7 :

" Eine Wirtschaft, die das wirkliche Wirtschaftsleben zu ihrem Gegenstand macht, muß dieses Leben in seinem Ganzen umfassen, es so wie es tatsächlich hervortritt, zu beschreiben und zu erklären suchen. Wollte man nur das " vernünftige wirtschaftliche Handeln " in Betracht ziehen, würde es schwerfallen, die Grenze zu bestimmen. Die strenge Durchführung eines solchen Standpunkts würde lediglich eine Abstraktion ohne viel Ähnlichkeit mit der Wirklichkeit übrig lassen. Bei der Begrenzung ihres Gegenstandes hat also die Wirtschaftswissenschaft nicht auf die Wirtschaftlichkeit oder Unwirtschaftlichkeit der menschlichen Handlungen zu sehen. Wohl aber fällt die Beurteilung der Wirtschaftlichkeit einer Tätigkeit innerhalb des Gebiets der Wirtschaftswissenschaft. Von diesem Gesichtspunkt, aber auch nur von diesem, hat die Wirtschaftswissenschaft das menschliche Handeln zu prüfen. Im übrigen soll die Wirtschaftswissenschaft vermeiden, eine Beurteilung des menschlichen Handelns vom sittlichen oder irgendeinem anderen Standpunkt auf sich zu nehmen. Ganz besonders hat sie die Bedürfnisse mit ihren

verschiedenen Intensitäten, so wie sie im wirklichen Leben hervortreten, einfach als gegeben zu betrachten."

Zu Seite 126, Fußnote Nr. 1: Cassel, Gustav: Theoretische Sozialökonomie, a.a.O., S. 1 :

" Zweck jeder Wirtschaft ist Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Die Wirtschaft ist also eine Tätigkeit, die auf Ermöglichung einer solchen Bedürfnisbefriedigung hinausgeht. Jedoch ist der Akt der Bedürfnisbefriedigung selbst nicht als eine wirtschaftliche Tätigkeit zu rechnen. Die Bedürfnisbefriedigung bedeutet als solche meist eine gewisse mehr oder weniger aktive Tätigkeit der Person, die ihre Bedürfnisse befriedigt. Wer seinen Hunger stillen will, muß essen, wer sich mit einem Spaziergang erfrischen will, muß gehen, wer selbst Musik machen liebt, muß spielen oder singen usw. Solche Tätigkeiten gehören nicht in das Gebiet der Wirtschaft. "

Zu Seite 129, Fußnote Nr. 2: Cassel, Gustav: Grundriß, a.a.O., S. 414 :

" Unter der Nachfrage einer Person nach einer Ware bei einer bestimmten Preislage werde ich die Menge der Ware verstehen, die die Person nach Abschluß aller Käufe und Verkäufe für ihren eigenen Konsum zu haben wünscht, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob sie vorher weniger oder mehr besessen hat, d.h. ob sie bei der gegebenen Preislage als Käufer oder Verkäufer auftritt. Unter dem Angebot einer Person von einer Ware wird dagegen ihr ganzer Vorrat verstanden. "

Zu Seite 130, Fußnote Nr. 2: Cassel, Gustav: Theoretische Sozialökonomie, a.a.O., S. 41f :

" Es folgt aus dem jetzt Gesagten, daß eine besondere

Wertlehre für die ökonomische Wissenschaft zum mindesten vollständig unnötig ist. Jeder Versuch, eine Wertlehre ohne einen gemeinsamen Nenner für die Werturteile zu begründen, muß auf große Schwierigkeiten stoßen. Sobald wieder ein solcher gemeinsamer Nenner eingeführt wird, hat man im wesentlichen das Geld postuliert. Die Werte werden dann durch Preise, die Wertschätzungen durch Schätzungen im Geld ersetzt , und man hat eine Preislehre anstatt einer Wertlehre. Man muß aus dieser Sachlage die Konsequenz ziehen, das heißt, die ganze sogenannte Wertlehre vollständig aus der ökonomischen Wissenschaft ausmustern. Die theoretische Darstellung der Tauschwirtschaft muß von Anfang an das Geld in Betracht ziehen und somit im wesentlichen eine Lehre der Preisbildung werden. "

Zu Seite 131, Fußnote Nr. 4: Cassel, Gustav: Grundriß, a.a. O., S. 411 :

" In der That stellt diese Funktion die individuelle " Nachfrage"nach der betreffenden Ware dar, und wenn man diese Funktion durch eine Kurve ersetzt, so gelangt man zur individuellen " Nachfragekurve ". "

oder: Cassel, Gustav: Grundriß, a.a.O., S. 412:

" Oder man kann diese Gesamtmenge als eine Funktion des Einheitspreises darstellen, welche dann auch durch eine Gesamtnachfragekurve vertreten werden kann. "

oder: Cassel, Gustav: Grundriß, a.a.O., S. 413 :

" Wir sind dazu gelangt, die gesamte Nachfrage (N) nach einer gewissen Ware als eine Funktion des Einheitspreises (p) dieser Ware zu betrachten: N = F (p)"

Zu Seite 135, Fußnote Nr. 2: Marshall, Alfred: Principles of Economics, 8. Auflage, New York 1950 (Third Printing),S.323:

" We have now to examine the general relations of de-

mand and supply; especially those which are connected with that adjustment of price, by which they are maintained in " equilibrium ". This term is in common use and may be used for the present without special explanation. But there are many difficulties connected with it, which can only be handled gradually: and indeed they will occupy our attention during a great part of this Book. "

Zu Seite 136, Fußnote Nr. 1: Marsall, Alfred: Principles, a.a.O., S. 345f

" When the demand price is equal to the supply price, the amount produced has no tendency either to be increased or to be diminished, it is in equilibrium. When demand and supply are in equilibrium, the amount of the commodity which is being produced in a unit of time may be called the equilibrium-amount, and the price at which it is being sold may be called the equilibrium-price.

Such an equilibrium is stable; that is the price, if displaced a little from it, will tend to return, as a pendulum oscillates about its lowest point; and it will be found to be a characteristic of stable equilibria that in them the demand price is greater than the supply price for amounts just less than the equilibrium amount, and vice versa.

For when the demand price is greater than the supply price, the amount produced tends to increase. Therefore, if the demand price is greater than the supply price for amounts just less than an equilibrium amount; then, if the scale of production is temporarily diminished somewhat below that equilibrium amount, it will tend to return; thus the equilibrium is stable for displacements in that direction. If the demand price is greater than the supply price for amounts just less than the equilibrium amount, it is sure to

be less than the supply price for amounts just greater: and therefore, if the scale of production is somewhat increased beyond the equilibrium position, it will tend to return; and the equilibrium will be stable for displacements in that direction also. "

Zu Seite 139, Fußnote Nr. 1: Marshall, Alfred: Principles, a.a.O., S. 378:

" Four classes stand out. In each price is governed by the relation between demand and supply. As regards market prices, supply is taken to mean the stock of the commodity in question which is on hand, or at all events " in sight ". "

Zu Seite 140, Fußnote Nr.2: Marshall, Alfred: Principles, a.a.O., S. 339:

" The sums of money that have to be paid for these efforts and sacrifices will be called either its money cost of production, or, for shortness, its expenses of production; they are the prices which have to be paid in order to call forth and adequate supply of the efforts and waitings that are required for making it; or, in other words, they are its supply price. "

Zu Seite 141, Fußnote Nr. 1: Marshall, Alfred: Principles, a.a.O., S. 355:

" At the beginning of his undertaking, and at every successive stage, the alert business man strives so to modify his arrangements as obtain better results with a given expenditure or equal results with a less expenditure. In other words he ceaselessly applies the principle of substitution, with the purpose of increasing his profits: and, in so doing, he seldom fails to increase the total efficiency of work, the total power over nature which man derives from organization and knowledge. "

Zu Seite 143, Fußnote Nr. 1: Marshall, Alfred: Principles, a.a.O., S. 342f:

" Let us call to mind the " representative firm " whose economies of production, internal and external, are dependent on the aggregate volume of production of the commodity that it makes, and postponing all further study of the nature of his dependence, let us assume that the normal supply price of any of that commodity may be taken to be its normal expenses of production by that firm. "

Zu Seite 150, Fußnote Nr. 3: Frisch, Ragnar: Monopole, a.a.O., S. 17 :

" Ich beabsichtige, über das Spiel der Marktkräfte und ihre Wechselbeziehungen zu sprechen, über die Tendenz zu einem Gleichgewicht oder Ungleichgewicht auf dem Markt. Außerdem habe ich vor, eine Reihe von Definitionen zu formulieren und insbesondere den Begriff der Kraft innerhalb des ökonomischen Bereichs zu diskutieren; das zentrale Thema wird jedoch die Art und Weise sein, in der ein wichtiger Teil des wirtschaftlichen Mechanismus funktioniert. "

Zu Seite 159, Fußnote Nr.1 : Frisch, Ragnar: Monopole, a.a.O., S. 19 :

" Bei der Analyse der polypolistischen Situation ist es als erstes notwendig, die große Mannigfaltigkeit möglicher Strategietypen in Rechnung zu stellen. Ein erstes, und zwar sehr wichtiges Kapitel der Theorie des Polypols muß der Untersuchung dieser Typen gewidmet werden. Es ist erforderlich, sie zu klassifizieren, und man muß sich darüber klar werden, von welcher Natur der Einfluß ist, den sie auf den ökonomischen Mechanismus haben können. "

Zu Seite 160, Fußnote Nr. 1: Frisch, Ragnar: Monopole, a.a. O., S. 19 :

" Als erstes wollen wir bestimmte Typen betrachten, die wir die elementaren Strategietypen nennen. Der einfachste unter ihnen ist der Mengenanpasser. In diesem Falle befindet sich ein Individuum in der Lage, ein bestimmtes Gut zu kaufen oder zu verkaufen, wobei der Preis, zu dem das Geschäft zustande kommen muß, gegeben ist, während die Bezugs- bzw. Absatzmenge durch das Individuum selbst fixiert werden kann. Das typische Beispiel für einen Mengenanpasser ist der individuelle Käufer auf einem freien Markt, auf dem die umgesetzten Mengen sehr groß sind im Vergleich zu den Mengen, die das einzelne Individuum zu kaufen beabsichtigen kann. Für ein solches Individuum ist der Preis gegeben, während die Menge eine Variable darstellt, die es nach seinem Gutdünken bestimmen kann. "

Zu Seite 160, Fußnote Nr.2: Frisch, Ragnar: Monopole, a.a.O., S. 20 :

" Das typische Bespiel dafür ist der Fall, bei dem der Käufer den Produzenten fragt, zu welchem Preis er eine bestimmte Warenmenge von einer bestimmten Qualität liefern könne. Kurz gesagt, das ist der Fall einer Submission. Ein solcher Produzent muß sich mit seinem Preis an ein Datum anpassen, an die Menge.
Der wichtigste Unterschied zwischen dieser Situation und der oben betrachteten liegt darin, daß das Individuum im vorliegenden Fall nicht die Gewissheit hat, das Geschäft auch abschließen zu können, nachdem es den ihm zur Verfügung stehenden Parameter fixiert hat. Ob das Geschäft zustande kommt oder nicht, hängt im Falle der Submission von dem Preis ab, den der Preisanpasser - in unserem Beispiel der Produzent - fixieren wird. Je geringer der Preis ist, den er fordert, um so größer ist

die Chance, daß die Transaktion zustande kommt. Man kann annehmen, daß das Individuum für jede gegebene Menge seinen Preis so bestimmt, daß die mathematische Gewinnerwartung maximiert wird.D. h., es wird seinen Preis so bestimmen, daß die potentielle Gewinnerhöhung, die aus einer kleinen Preiserhöhung resultiert, sich genau mit dem Rückgang der Wahrscheinlichkeit, das Geschäft abschließen zu können, die Waage hält. Aus diesem Grunde nennen wir ein Wirtschaftssubjekt, das seinen Preis unter solchen Bedingungen fixiert, einen stochastischen Preisanpasser. "

Zu Seite 160, Fußnote Nr. 3: Frisch, Ragnar: Monopole, a.a.O., S. 21f :

" Betrachten wir jetzt einen dritten Strategietyp. Nehmen wir an, ein Käufer oder ein Verkäufer könne weder die Menge noch den Preis fixieren, sondern es schlage ihm jemand ein Geschäft vor, bei dem sowohl der Preis als auch die Menge gegeben sind, so daß das Individuum nur die Möglichkeit hat, mit Ja oder Nein zu antworten. Wir nennen ein Wirtschaftssubjekt, das sich in einer solchen Situation befindet, einen Optionsempfänger. "

Frisch, Ragnar: Monopole, a.a.O., S 22:

" Die Gegenpartei eines Optionsempfängers ist der Optionsfixierer, der sich - gleichgültig aus welchen Gründen - in einer Position befindet, in der er andere Individuen dazu zwingen kann, sich als Optionsempfänger zu verhalten. Der Optionsfixierer befindet sich offensichtlich in einer sehr starken Stellung. "

Zu Seite 161, Fußnote Nr. 1: Frisch, Ragnar: Monopole, a.a.O., S. 25 :

" Als erstes behandle ich die autonome Aktion. Das ist der Fall, indem sich jeder Polist der Bedeutung ver-

schiedenen Aktionsparameter, die tatsächlich auf dem Markt existieren, bewußt ist, aber so handelt, als ob eine kleine Veränderung seiner eigenen Parameter keine Veränderung der Parameter der anderen hervorriefe. Mit anderen Worten: Jeder Polist sieht seine eigenen Parameter als Variable und die Parameter der anderen als Konstanten an, die durch die tatsächliche Situation gegeben seien. Wenn ein Polist seinen Gewinn unter dieser Annahme zu maximieren sucht, so spreche ich davon, er handle gemäß dem System der autonomen Anpassung. "

Zu Seite 162, Fußnote Nr. 1: Frisch, Ragnar: Monopole, a.a.O., S. 26:

" Betrachten wir jetzt die Situation, bei der die Polisten die Möglichkeit berücksichtigen, daß eine Veränderung ihrer eigenen Parameter eine Veränderung in den Parametern der anderen induziert. Wir beginnen mit dem einfachsten denkbaren Fall, nämlich dem, bei dem jeder Polist so handelt, als ob die mögliche Veränderung der anderen Parameter eine stetige Funktion der Veranderung seiner eigenen Parameter sei, oder exakter, eine Funktion, deren Ableitung existiere. "

Zu Seite 162, Fußnote Nr. 2: Frisch, Ragnar: Monopole, a.a.O., S. 26f :

" Betrachten wir schließlich den Fall der Überlegenheitsanpassung. Man stelle sich vor, unter den Polisten existiere eine Gruppe von Individuen, die autonom handeln, d.h. deren konjekturale Koeffizienten Null sind mit Ausnahme der direkten Koeffizienten, die durch Gleichung (2) definiert werden. Nehmen wir ferner an, es gebe eine andere Gruppe Polisten, die wissen, daß sich die Polisten der ersten Gruppe autonom verhalten und die auch über die Natur der Gewinne Bescheid wissen, die die Polisten der ersten Gruppe zu maximieren trachten.

In einer solchen Situation können die Polisten der zweiten Gruppe sozusagen auf dem ganzen Mechanismus spielen, der durch die Polisten der ersten Gruppe konstituiert wird. In dem Verhältnis zwischen den Polisten der ersten und der zweiten Gruppe befindet sich jetzt kein konjekturales Element mehr; die in Frage kommenden Koeffizienten sind jetzt sämtlich tatsächliche Koeffizienten. Das konjekturale Element, das in die Erwägung der Polisten der zweiten Gruppe eingeht, wird nur durch die konjekturalen Koeffizienten zwischen den Individuen der zweiten Gruppe selbst geschaffen. In diesem Falle wollen wir sagen, daß die Individuen der zweiten Gruppe unter einem System der Überlegenheitsanpassung handeln. "

Literaturverzeichnis

Albert, Hans: Die Problematik der ökonomischen Perspektive, in: Z.f.d.ges.St.W., Bd. 117, Tübingen 1961, S. 438ff

Derselbe: Marktsoziologie und Entscheidungslogik, in: Z.f.d. ges.St.W., Bd. 114, Tübingen 1958, S. 269ff

Derselbe: Modell-Platonismus. Der neoklassische Stil des ökonomischen Denkens in kritischer Beleuchtung, in: Sozialwissenschaft und Gesellschaftsgestaltung, Festschrift für Gerhard Weisser, Berlin 1963, S. 45ff

Derselbe: Ökonomische Ideologie und politische Theorie, Göttingen 1954

Derselbe: Theorie und Realität, Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften, Tübingen 1964

Alford, R.F.G.: Marshall's Demand Curve, in: Economica, Vol. 23, London 1956, S. 23ff

Ammon, Alfred: Adam Smith und die Grundprobleme der Nationalökonomie, in: Z.f.d.ges.St.W., Jg. 80, Tübingen 1926, S. 575ff

Derselbe: Cassels System der Theoretischen Nationalökonomie, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 51, Tübingen 1924, S. 1ff und S. 322ff

Derselbe: Ricardo als Begründer der theoretischen Nationalökonomie, Jena 1924

Derselbe: Say, Jean Baptiste, in: H.d.S.W., Bd.9, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1956, S. 93ff

Back, Josef: Zum Verhältnis der neueren Wirtschaftstheorie zur Psychologie, in: Jb.f.Nat.Ök.u.Stat., Bd. 129, III.Folge, Bd. 74, Jena 1928, S. 1ff

Beach, F. Earl: Market Theory of Walras and Marshall, in: Jb.f.Nat.Ök.u.Stat., Bd. 165, Stuttgart 1953, S. 279ff

Beckerath, Erich von: Jevons, William Stanley, in: H.d.S.W., Bd.5, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1956, S. 421

Bell, John Fred: A History of Economic Thought, New York 1953

Bilimović, Alexander: Wie können unmeßbare psychische Größen in das Gleichungssystem des wirtschaftlichen Gleichgewichts eingeführt werden, in: Z.f.N.Ö., Bd.5, Wien 1934, S. 145ff

Blum, Karl Robert: Die subjektivistisch-psychologischen Wertlehren von ihren Anfängen bis auf Gossen, Dissertation Gießen 1934

Boehmert, W.: W. Stanley Jevons und seine Bedeutung für die Theorie der Volkswirtschaftslehre in England, in: Jb.f.Gb.V. u.Vw.i.D.R., Jg.15, Leipzig 1891, S. 771ff

Böhm-Bawerk, Eugen von: Grundzüge der Theorie des wirtschaftlichen Wertes, in: Jb.f.N.Ök.u.Stat., Bd. 13, Jena 1886, S. 1ff und S. 477ff

Derselbe: Kapital und Kapitalzins, II, Positive Theorie des Kapitals, Bd.1, Jena 1921

Derselbe: Wert, in: H.d.St.W., Jena 1928, S. 988ff

Borchers, Hinrich: Das Abstraktionsproblem bei Ricardo, Jena 1929

Bousquet, Georges Henri: Gossen, Hermann Heinrich, in: H.d.S.W., Bd. 4, 50.Lieferung, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1964, S. 618ff

Brandt, Karl: Die Problemstellung in der gegenwärtigen Preistheorie, in: Z.f.d.ges.St.W., Bd. 109, Tübingen 1953, S.251ff

Derselbe: Gleichgewicht, ökonomisches, in: H.d.S.W., Bd.4, 50.Lieferung, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1964, S. 599ff

Derselbe: Methodologische Bemerkungen zur Marktformenlehre, in: Systeme und Methoden in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Tübingen 1964, S. 107ff

Derselbe: Preistheorie, Ludwigshafen 1960

Braeuer, Walter: Handbuch zur Geschichte der Volkswirtschaftslehre, Ein bibliographisches Nachschlagewerk, Frankfurt/Main 1952

Briefs, Goetz: Klassische Nationalökonomie, in: H.d.S.W.,Bd.6, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1959, S. 4ff

Briefs, Goetz: Untersuchungen zur klassischen Nationalökonomie, Jena 1915

Brinkmann, Carl: Nationalökonomie und Sozialwissenschaft, in: Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, 133, Tübingen 1948

Budge, Siegfried: Robert Liefmann: Allgemeine Volkswirtschaftslehre, Leipzig und Berlin, B.G.Teubner 1920, Besprechung in: Z.f.d.ges.St.W., Jg. 79, Tübingen 1925, S. 366ff

Busse von Colbe, Walther: Entwicklungstendenzen in der Theorie der Unternehmung, in: Z.f.B., Jg. 34, Wiesbaden 1964, S. 615ff

Cannan, Edwin: A Review of Economic Theory, London 1964

Cassel, Gustav: Die Produktionskostentheorie Ricardos und die ersten Aufgaben der theoretischen Volkswirtschaftslehre, in: Z.f.d.ges.St.W., Tübingen 1901, Jg. 57, S. 68ff

Derselbe: Grundgedanken der theoretischen Ökonomie (Vier Vorlesungen), Leipzig Erlangen 1926

Derselbe: Grundriß einer elementaren Preislehre, in: Z.f.d. ges.St.W.,Jg.55, Tübingen 1899, S. 395ff

Derselbe: Theoretische Sozialökonomie, Leipzig 1932

Chamberlin: Edward Hastings: The Theory of Monopolistic Competition, Cambridge/Mass. 1948

Christ, Harry: Die Verhaltensweisen der wirtschaftenden Menschen bei Adam Smith, Dissertation Köln 1959

Cournot, Augustin: Untersuchungen über die mathematischen Grundlagen des Reichtums, in: Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister, herausgegeben von: Heinrich Waentig, Bd. 24, Jena 1924

Cramer, Karl: Wilhelm Hermanns Bedeutung für die Lehre vom Wert, Preis und Einkommen, Dissertation Köln 1934

Diehl, Karl: Sozialwissenschaftliche Erläuterungen zu David Ricardos Grundgesetzen der Volkswirtschaft und Besteuerung, 1. Teil, Leipzig 1921

Diehl, Karl: Über Cassels System der theoretischen Sozial-Ökonomie, in: W.W.A., Bd. 27 und 28, Jena 1928, S. 207ff und S. 144ff

Dühring, Eugen: Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus, Leipzig 1900

Edgeworth, Francis,Y: Mathematical Psychics, London 1881

Eisermann, Gottfried: Vilfredo Pareto als Nationalökonom und Soziologe, in: Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, 236/237, Tübingen 1961

Derselbe: Wirtschaftstheorie und Soziologie, in: Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, 205, Tübingen 1957

Eucken, Walter: Die Grundlagen der Nationalökonomie, Berlin Göttingen Heidelberg 1950

Derselbe: Kapitaltheoretische Untersuchungen, Tübingen - Zürich 1954

Derselbe: Nationalökonomie, wozu?, Godesberg 1947

Derselbe:Wettbewerb, Monopol und Unternehmer, Bad Nauheim 1953

Ezekiel, Mordecai: The Cobweb Theorem, in: The Quarterly Journal of Economics, Vol. 52, Cambridge/Mass. 1938, S.255ff

Fels, Eberhard: Katallaktik, in: H.d.S.W., Bd.5 , Stuttgart Tübingen Göttingen 1956, S. 569ff

Fossati, Eraldo: Mikroökonomik und Makroökonomik, in: H.d.S. W., Bd.7, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, S. 329ff

Friedmann, Milton: Leon Walras and his Economic System, in: The Amarican Economic Review, Vol XLV, Evanston/Ill, Stanford/Cal. 1955, S. 900ff

Derselbe: The Marshallian Demand Curve, in: The Journal of Political Economy, Jg. 57, Chicago 1949, S. 463ff

Frisch, Ragnar: Alfred Marshall's Theory of Value, in: The Quarterly Journal of Economics, Vol 64, Cambridge/Mass. 1950, S. 495

Frisch, Ragnar: Monopole - Polypole - La notion de force dans l'economie, Festschrift für Til Harald Westergaard, 19. IV. 1933, deutsche Übersetzung in: Ott, Alfred Eugen: Preistheorie, Köln - Berlin 1965, S. 17ff

Furlan, V: Die Lehre vom wirtschaftlichen Gleichgewicht, in: Probleme der Wertlehre, 1.Teil, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, 183/1, München - Leipzig 1931, S. 43ff

Gäfgen, Gerard: Der ökonomische Behaviorismus, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg.9, Köln - Opladen 1957, S. 50ff

Derselbe: Theorie der wirtschaftlichen Entscheidung, Tübingen 1963

Gerhard, Hans Wolfram: Gleichgewicht als sozialwissenschaftliches Modell bei Vilfredo Pareto, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Bd.4 - 10 (1959), Heft 1, S. 238ff Göttingen 1959

Derselbe: Pareto, Vilfredo, in: H.d.S.W., Bd.8, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1964, S. 204ff

Gide, Charles - Rist, Charles: Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen, Jena 1923

Gossen, Hermann Heinrich: Entwicklungen der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln, Berlin 1927

Grampp, William D.: Adam Smith and the Economic Man, in: The Journal of Political Economy, Vol. 56, Chicago 1948, S. 315ff

Grunau, Joachim: Rationalprinzip, Wirtschaftsrechnung und Wirtschaftssystem, in: W.W.A., Bd. 64, Hamburg 1950, S.255ff

Guillebaud, Claude William: Marshall, Alfred, in: H.d.S.W., Bd.7, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, S. 182ff

Derselbe: The Evolution of Marshall's Principles of Economics, in: The Journal of Economics, Vol. 52, London 1942, S. 330ff

Gutenberg, Erich: Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre, Bd.II, der Absatz, Berlin - Göttingen - Heidelberg 1962

Haller, Heinz: Typus und Gesetz in der Nationalökonomie, (Versuch zur Klärung einiger Methodenfragen der Wirtschaftswissenschaften), Stuttgart - Köln 1950

Hanau, Arthur: Schweinezyklus, in: H.d.S.W., Bd.9, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1956, S. 171ff

Hecht, Lilly: A. Cournot und L. Walras, ein formaler und materieller Vergleich wirtschaftstheoretischer Ableitungen, in: Heidelberger Studien aus dem Institut für Sozial- und Staatswissenschaften, Bd.I, Heft 6, Heidelberg 1930

Heider, Karl Engelbert: Die dogmengeschichtliche Entwicklung der Theorie der Wahlakte, Bonn 1951

Heilbronner, Robert L.: Wirtschaft und Wissen, zwei Jahrhunderte Nationalökonomie, Köln 1960

Heimann, Eduard: Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen (Eine Einführung in die nationalökonomische Theorie), Frankfurt/Main 1949

Derselbe: Methodologisches zu den Problemen des Wertes und des wirtschaftlichen Prinzips, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 37, Tübingen 1913, S. 758ff

Hermann, Friedrich Benedikt Wilhelm: Staatswirthschaftliche Untersuchungen über Vermögen, Wirthschaft, Productivität der Arbeiten, Kapital, Preis, Gewinn, Einkommen und Verbrauch, München 1832

Hicks, J.R. - Allen, R.G.D.: A Reconsideration of the Theory of Value, in: Economica, Vol 1, London 1934, S. 52ff und S. 196ff

Derselbe: Leon Walras, in: Econometrica, Vol.II, Menasha/Wisc 1934. S. 338ff

Derselbe: Value and Capital, An Inquiry into Some Fundamental Principles of Economic Theory, Oxford 1949

Hutchison, T.W.: A Review of Economic Doctrines, 1870 - 1929, Oxford 1953

Derselbe: Theoretische Ökonomie als Sprachsystem, in: Z.f. N.Ö., Bd.8, Wien 1937, S. 78ff

Huth, Hermann: Soziale und individualistische Auffassung im 18. Jahrhundert, vornehmlich bei A, Smith und A.Ferguson, Leipzig 1907

Jevons, William Stanley: Die Theorie der politischen Ökonomie (Aus dem englischen Original, und zwar nach der 4.Auflage übersetzt von Otto Weinberger), in: Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister, herausgegeben von Heinrich Waentig, Bd. 23, Jena 1924

Junker, Paul: Geschichte der Volkswirtschaftslehre, Dessau 1927

Kade, Gerhard: Die Grundannahmen der Preistheorie, Eine Kritik an den Ausgangssätzen mikroökonomischer Modellbildung, Berlin - Frankfurt/Main 1962

Derselbe: Die logischen Grundlagen der mathematischen Wirtschaftstheorie als Methodenproblem der theoretischen Ökonomik, Berlin 1958

Kaulla, Rudolf: Die geschichtliche Entwicklung der modernen Werttheorien, Tübingen 1906

Kempski, Jürgen von: Handlung, Maxime und Situation, in: Studium Generale, Jg.7, 1954

Kerschagl, Richard: Volkswirtschaftslehre, Ein Abriß der wichtigsten Lehrmeinungen, Wien 1952

Klug, Oskar: Robert Liefmanns Gesetz des Ausgleichs der Grenzerträge, Berlin - Leipzig 1929

Koch, Helmut: Betriebliche Planung, Grundlagen und Grundfragen der Unternehmenspolitik. Wiesbaden 1961

Derselbe: Die Theorie der Unternehmung als Globalanalyse, in: Z.f.d.ges.St.W., Bd. 120, Tübingen 1964, S. 385ff

Derselbe: Über eine allgemeine Theorie des Handelns, in: Zur Theorie der Unternehmung, Festschrift zum 65.Geburtstag von Erich Gutenberg, Wiesbaden 1962, S. 369ff

Derselbe: Über einige Grundfragen der Betriebswirtschaftslehre (Eine Studie zum 60. Geburtstag von Prof. Erich Gutenberg), in: Z.f.h.F., Neue Folge, 9.Jg., Köln - Opladen 1957, S. 369ff

Koch, Woldemar: Die Bedeutung der theoretischen Ökonomik für die allgemeine Soziologie, in: Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, Bd. 188, Tübingen 1955

Koepke, Hildegard: Der Konkurrenz- und Monopolbegriff bei A. Smith und seine methodologischen Folgerungen, Berlin 1930

Kosiol, Erich: Modellanalyse als Grundlage unternehmerischer Entscheidungen, in: Z.f.h.F., 13.Jg., Neue Folge, Köln-Opladen 1961, S. 318ff

Kraus, Oskar: Die Werttheorien, Geschichte und Kritik, Brünn, Wien, Leipzig 1937

Krelle, Wilhelm: Preistheorie, Tübingen - Zürich 1961

Derselbe: Theorie wirtschaftlicher Verhaltensweisen, Meisenheim - Wien 1953

Kriegel, Friedrich: J.St.Mills Lehre vom Wert, Preis und der Bodenrente, Ein Beitrag zur Kritik der politischen Ökonomie Mills, Berlin 1897

Kromphard, Wilhelm: Cassel Gustav, in: H.d.S.W., Bd.2, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1959, S. 475ff

Derselbe: Cassels Gründe der Ablehnung der Wertlehre, in: Probleme der Wertlehre, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 183/1, München - Leipzig 1931

Derselbe: Der Satz vom Grenznutzenniveau und Liefmanns Gesetz vom Ausgleich der Konsum-Grenzerträge, in: Z.f.N.Ö., Bd.1, Wien 1930, S. 534ff

Derselbe: Die Systemidee im Aufbau der Casselschen Theorie, Leipzig 1927

Kruse, Alfred: Cairness, John Elliot, in: H.d.S.W., Bd. 1, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1956, S. 462ff

Derselbe: Geschichte der volkswirtschaftlichen Theorien, München 1953

Derselbe: Liefmann, Robert, in: H.d.S.W., Bd.6, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1959, S. 610

Kruse, Alfred: Von Mangoldt, Hans Karl Emil, in: H.d.S.W., Bd. 7, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, S. 117ff

Derselbe: Senior, Nassau William, in: H.d.S.W., Bd.9, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1956, S. 226

Kühne, Otto: Die mathematische Schule in der National-Ökonomie, Bd.1, 1.Teil, Die italienische Schule bis 1914, Berlin - Leipzig 1928

Küng, Emil: Zur Lehre von den Marktformen und Marktbeziehungen, in: Konkurrenz und Planwirtschaft, Bern 1946

Lange, Oskar: Das Prinzip der wirtschaftlichen Rationalität, Ökonomie und Praxeologie, in: Z.f.d.ges.St.W., Bd. 120, Tübingen 1964, S. 193ff

Leone, Enrico: Leon Walras und die hedonistisch mathematische Schule von Lausanne, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 32, Tübingen 1911, S. 36ff

Leontief, Wassily W.: Verzögerte Angebotsanpassung und partielles Gleichgewicht, in: Z.f.N.Ö., Bd.5, Wien 1934, S.670ff

Lexis, Wilhelm: Allgemeine Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1913

Liefmann, Robert: Das Geldertragsstreben als Organisationsprinzip des Tauschverkehrs, in: Z.f.N.Ö., Bd.1, Wien 1930, S. 75ff

Derselbe: Das Gesetz des Ausgleichs der Grenzerträge, in: Jb.f.Nat,Ök.u.Stat., Bd. 108, III.Folge, Bd.53, Jena 1917, S. 1ff

Derselbe: Der Ausgleichsgedanke als Organisationsprinzip des Tauschverkehrs, in: W.W.A., Bd. 29, Jena 1929, S. 160ff

Derselbe: Gossen, Hermann Heinrich, in: H.d.St.W., Bd.4, Jena 1927, S. 1185ff

Derselbe: Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Bd.I; Grundlagen der Wirtschaft, Stuttgart - Berlin 1920, Bd.II: Grundlagen des Tauschverkehrs, Stuttgart - Berlin 1922

Derselbe: Hermann, Heinrich Gossen und seine Lehren, Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages am 7.September 1910, in: Jb.f.Nat.Ök.u.Stat., Bd. 40, Jena 1910, S. 483ff

Liefmann, Robert: Nutzen und Kosten, Wert und Preis, in: Schm.Jb.f.Gb.V.u.Vw.i.D.R., Jg.49, II.Halbbd., München - Leipzig 1929, S. 993ff

Derselbe: Von der Wert- zur Grenzertragslehre, in: Probleme der Wertlehre, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 183/1, München - Leipzig 1931, S. 109ff

Derselbe: Wirtschaftstheorie und Wirtschaftsbeschreibung, in: Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, Bd. 61, Tübingen 1929

Lipschitz, Eleonore: Die theoretischen Grundlagen David Ricardos im Lichte des Briefwechsels, Berlin 1957

Lutz, Friedrich, A.: Eucken, Walter, in: H.d.S.W., Bd.3, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, S. 353ff

Machlup, Fritz: Oligopol, in: H.d.S.W., Bd.8, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1964, S. 82ff

Mahr, Alexander: Zur Systematik der Marktformen, in: Lagler-Messner: Wirtschaftliche Entwicklung und soziale Ordnung, Wien 1952

Mann, Fritz Karl: Smith, Adam, in: H.d.S.W., Bd.9, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1956, S. 288ff

Marchall, Jean: Gegenstand und Wesen der Wirtschaftswissenschaft: Von einer mechanischen Wissenschaft zu einer Wissenschaft vom Menschen, in: Z.f.d.ges.St.W., Bd. 106, Tübingen 1950, S. 577ff

Marshall, Alfred: Principles of Economics, 8.Auflage, New York 1950 (Third Printing)

Maxwell, J.A.: Some Marshallian Concepts Especially the Representative Firm, in: The Economic Journal, Vol 68, London 1958, S. 691ff

Mayer, Hans: Der Erkenntniswert der funktionellen Preistheorien, in: Die Wirtschaftstheorie der Gegenwart, Bd.II, Wert Preis Produktion Geld und Kredit, S. 147ff, Wien 1932

Meek, Ronald M.: Studies in the Labour theory of Value, London 1956

Menger, Carl: Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1923

Miksch, Leonhard: Walter Eucken, in: Kyklos , Internationale Zeitschrift für Sozialwissenschaften, Bd.4, Bern 1950, S. 279ff

Mill, John Stuart: Grundsätze der politischen Ökonomie mit einigen ihrer Anwendungen auf die Sozialphilosophie, übersetzt nach der 7.Auflage 1871 von Wilhelm Gehrig, Bd.1, Jena 1924, Bd.2, Jena 1921

Derselbe: Utilitarianism, London 1867

Mises, Ludwig von: Grundprobleme der National-Ökonomie, Untersuchungen über Verfahren, Aufgaben und Inhalt der Wirtschafts- und Gesellschaftslehre, Jena 1933

Derselbe: Human Actions, a Treatise on Economics, New Haven 1949

Derselbe: Markt, in: H.d.S.W., Bd.7, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, S. 131ff

Derselbe: Nationalökonomie, Theorie des Handelns und Wirtschaftens, Genf 1940

Möller, Hans: Die Rationalität der wirtschaftlichen Handlungen, in: Jb.f.Nat.Ök.u.Stat., Bd.156, Jena 1942, S.241ff

Derselbe: Kalkulation, Absatzpolitik und Preisbildung, Tübingen 1962

Mombert, Paul: Geschichte der Nationalökonomie, Jena 1927

Moosbrugger, Edouard: Die Walrassche Wertlehre, Dissertation Basel/Mühlhausen 1929

Moore, Henry Ludwell: A Moving Equilibrium of Demand and Supply, in: The Quarterly Journal of Economics, Vol 39, Cambridge/Mass. 1925, S. 357ff

Derselbe: The Oscillation of Prices , in: The Quarterly Journal of Economics, Vol. 40, Cambridge/Mass. 1926, S. 586ff

Morgenstern, Oskar: Die drei Grundtypen der Theorie des subjektiven Wertes, in: Probleme der Wertlehre, in: Schriften

des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 183/1, München - Leipzig 1931, S. 1ff

Derselbe: Spieltheorie, in: H.d.S.W., Tübingen 1956, S. 7o6ff

Derselbe: Vollkommene Voraussicht und wirtschaftliches Gleichgewicht, in: Z.f.N.Ö., Bd.6, Wien 1935, S. 337ff

Morgenstern, Oskar - Neumann, J.v.: Spieltheorie und wirtschaftliches Verhalten, Würzburg 1964

Müller, Heinz J.: Grundlagen der allgemeinen Theorie der Wahlakte, in: Jb.f.Nat.Ök.u.Stat., Bd. 164, Stuttgart 1952, S. 81ff und S. 186ff

Muhs, Karl: Kurzgefaßte Geschichte der Volkswirtschaftslehre, Hauptströmungen der Nationalökonomie, Wiesbaden 1955

Neff, Frank Amandus: Economic Doctrines, New-York, Toronto, London 1950

Neubauer, Julius: Die Casselsche Preistheorie, in: Z.f.d. ges.St.W., Bd. 89, Tübingen 1930, S. 53ff

Derselbe: Die Gossenschen Gesetze, in: Z.f.N.Ö., Bd.2, Wien 1931, S. 733ff

Ott, Alfred, E.: Marktform und Verhaltensweise, Stuttgart 1959

Pareto, Vilfredo: Allgemeine Soziologie, übersetzt von Carl Brinkmann, Tübingen 1955

Derselbe: Anwendungen der Mathematik auf Nationalökonomie, in: Encyklopädie der Mathematischen Wissenschaften mit Einschluß ihrer Anwendungen, Bd.1, Teil 2, Leipzig 1900-1904, S. 1097ff

Derselbe: Cours d`economie politique, Bd.I, Paris 1896, Bd.II, Paris 1897

Derselbe: Manuel d`economie politique, Paris 1927

Parsons, Talcott: Wants and Activities in Marshall, in: The Quarterly Journal of Economics, Cambridge/Mass. 1932,S.101ff

Paulsen, Andreas: Allgemeine Volkswirtschaftslehre,II, Haushalte, Unternehmungen, Marktformen, Berlin 1964

Paulsen, Andreas: Die Gestalt des Wirtschaftsmenschen in der theoretischen Nationalökonomie, Berlin 1949

Pausenberger, Ehrenfried: Wert und Bewertung, Stuttgart 1962

Philippovich, Eugen von: Grundriß der politischen Ökonomie, Bd.1, Allgemeine Volkswirtschaftslehre, Tübingen - Leipzig 1901

Predöhl, Andreas: Gustav Cassel, in: W.W.A., Bd. 61, Jena 1945, S. 143ff

Preiser, Erich: Das Rationalprinzip in der Wirtschaft und in der Wirtschaftspolitik, in: Jb.f.Nat.Ök.u.Stat., Bd. 158, Jena 1943, S.1ff

Recktenwald, Horst: Zur Lehre von den Marktformen, in: W.W.A., Bd. 67, Hamburg 1951, S.298ff

Reichardt, Helmut: Cournot, in: H.d.S.W., Bd.2, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1959, S. 536ff

Ricardo, David: Absoluter Wert und Tauschwert, in: Lipschitz, Eleonore, Die theoretischen Grundlagen David Ricardos im Lichte des Briefwechsels, Berlin 1957, S. 127ff

Derselbe: Grundsätze der Volkswirtschaftslehre und Besteuerung, übersetzt von Heinrich Waentig, Jena 1923

Ricci, Umberto: Die " synthetische Ökonomie " von Henry Ludwell Moore, in: Z.f.N.Ö., Bd.1, Wien 1930, S. 649ff

Richter, Rudolf: Preistheorie, Wiesbaden 1963

Riedle, Hermann: Hermann Heinrich Gossen, 1810 - 1858, Ein Wegbereiter der modernen ökonomischen Theorie, Dissertation Zürich, Winterthur 1953

Robertson,H.M. - Taylor, W.L.: Adam Smith Appoach to the Theory of Value, in: The Economic Journal, Vol 1959, London 1957, S. 181ff

Robinson, Joan: The Economics of Imperfect Competition, London 1950

Röper, Burkhardt: Die Konkurrenz und ihre Fehlentwicklung, (Untersuchungen über Störungen der Marktwirtschaft), Berlin 1952

Rost, Bernhard: Die Wert- und Preistheorie mit Berücksichtigung ihrer dogmengeschichtlichen Entwicklung, Leipzig 1908

Salin, Edgar: Geschichte der Volkswirtschaftslehre, Tübingen-Bern 1951

Sanmann, Horst: Marktform, Verhalten, Preisbildung bei heterogener Konkurrenz, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Bd. 14, Göttingen 1963, S. 56ff

Say, Jean Baptiste: Darstellung der Nationalökonomie oder der Staatswirthschaft, Bd.2, Übersetzt von Carl Edmund Morstadt, Heidelberg 1819

Schaeder, Reinhard: Schumpeter, Joseph, A(lois), in: H.d.S.W., Bd.9, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1956, S. 151ff

Schäffle,A.E.F.: Über den Gebrauchswert und die Wirtschaft nach den Begriffsbestimmungen Hermanns, in: Z.f.d.ges.St.W., Bd. 26, Tübingen 1870, S. 122ff

Schams, Ewald: Die Casselschen Gleichungen und die mathematische Wirtschaftstheorie, in: Jb.f.Nat.Ök.u.Stat., Bd. 127, Jena 1927, S. 385ff

Derselbe: Konstanz und Variabilität ökonomischer Größenbeziehungen, in:W.W.A., Bd. 31, Jena 1930, S. 393ff

Derselbe: Wirtschatslogik, in: Schm.Jb.f.Gb.V.u.Vw.i.D.R., Jg. 58, II.Halbbd., München - Leipzig 1934, S. 513ff

Schmölders, Günter: Geschichte der Volkswirtschaftslehre, Wiesbaden 1961

Derselbe: Geschichte der Volkswirtschaftslehre, Hamburg 1962

Derselbe: Ökonomische Verhaltensforschung (Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein Westfalen), Köln-Opladen 1957

Derselbe: Ökonomische Verhaltensforschung, in: Ordo, Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, Bd.5, Düsseldorf - München 1953

Schneider, Erich: Das Gesicht der Wirtschaftstheorie unserer Zeit und das Studium der Wirtschaftswissenschaften, in:

Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, Bd.132, Tübingen 1947

Derselbe: Eine dynamische Theorie des Angebotsmonopols, in: Archiv für mathematische Wirtschafts- und Sozialforschung, Bd.8, Stuttgart - Berlin 1942, S. 72ff

Derselbe: Einführung in die Wirtschaftstheorie, Teil II, Wirtschaftspläne und wirtschaftliches Gleichgewicht in der Verkehrswirtschaft, Tübingen 1964

Derselbe: Einführung in die Wirtschaftstheorie, Teil IV, 1, Ausgewählte Kapitel aus der Geschichte der Wirtschaftstheorie, Tübingen 1962

Derselbe: Preisbildung und Preispolitik unter Berücksichtigung der geographischen Verteilung von Erzeugern und Verbrauchern, in: Schm.Jb.f.Gb.V.Vw.i.D.R.,Jg. 58, 1.Halbbd., Leipzig 1934, S. 257ff

Derselbe: Reine Theorie monopolistischer Wirtschaftsformen, Tübingen 1932

Derselbe: Sinn und Grenzen der quantitativen Wirtschaftsforschung, in: Z.f.d.ges.St.W., Bd. 108, Tübingen 1952,S.594ff

Derselbe: Theoretische Grundlagen der Preisbildungsforschung und Preispolitik, in: Schm.Jb.f.Gb.V.u.Vw.i.D.R., Jg. 58, II. Halbbd, Leipzig 1934, S. 719ff

Derselbe: Wirklichkeitsnahe Theorie der Absatzpolitik; in: W.W.A., Bd. 56, (1942,II) Jena 1942, S. 92ff

Derselbe: Zielsetzung, Verhaltensweise, Preisbildung, in: Jb. f.Nat.Ök.u.Stat., Bd. 157, Jena 1943, S. 405ff

Schultz, Henry: Der Sinn der statischen Nachfragekurven, Bonn 1930

Schultze, Karl: Cassels Preislehre, (Eine Auseinandersetzung mit ihren Kritikern), Berlin 1932

Schumpeter, Joseph, A.: Aufsätze zur ökonomischen Theorie, Tübingen 1952

Derselbe: Cassels Theoretische Sozialökonomik, in:

Schm.Jb.f.Gb.V.u.Vw.i.D.R., Jg. 51,1.Halbbd., München - Leipzig 1927, S. 241ff

Schumpeter, Joseph, A.: Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, Leipzig 1908

Derselbe: Dogmenhistorische und biographische Aufsätze, Tübingen 1954

Derselbe: History of Economic Analysis, London 1955

Seidenfus, H.St.: Verhaltensforschung, sozialökonomische, in: H.d.S.W., Bd.11, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961

Seidler-Schmidt, Gustav: Die Systemgedanken der sog. klassischen Volkswirtschaftslehre, Jena 1926

Senior, Nassau William: An Outline of the Science of Political Economy, London 1936, vorliegende Auflage: London 1951

Seraphim, Hans Jürgen: Einheit von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik, in: Lagler-Menner: Wirtschaftliche Entwicklung und soziale Ordnung, Wien 1952, S. 249ff

Derselbe: Theorie der allgemeinen Wirtschaftspolitik, Göttingen 1955

Shove, G.F.: The Place of Marshalls Principles in the Development of Economic Theory, in: The Economic Journal Vol 52, London 1942, S. 294ff

Smith, Adam: Der Reichtum der Nationen, Nach der Übersetzung von Max Stirner und der englischen Ausgabe von Cannan (1904), Herausgegeben von Heinrich Schmidt, Bd.I und II, Jena 1924

Derselbe: Theorie der ethischen Gefühle, übersetzt von Walther Eckstein, Bd.1, Leipzig 1926

Sohn-Rethel: Von der Analytik des Wirtschaftens zur Theorie der Volkswirtschaft, Methodologische Untersuchung mit besonderem Bezug auf die Theorie Schumpeters, Dissertation Heidelberg, Emsdetten 1936

Spann, Othmar: Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre, Heidelberg 1949

Spiegel, Henry William: The Development of Economic Thought, Great Economists in Perspective, New York - London 1952

Sraffa, Piero: The Laws of Returns under Competitive Conditions, in: The Economic Journal, Bd.36, London 1926, S.535ff

Stackelberg, Heinrich von: Angebot und Nachfrage in der Produktionswirtschaft, in: Archiv für mathematische Wirtschafts- und Sozialforschung, Bd.4, Leipzig 1938, S. 73ff

Derselbe: Die Entwicklungsstufen der Werttheorie, in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, Jg. 83, Bern 1947, S. 1ff

Derselbe: Die Grundlagen der Nationalökonomie, in: W.W.A., Bd. 51, Jena 1940, S. 245ff

Derselbe: Die grundlegenden Hypothesen der neueren Preisanalyse, in: Archiv für mathematische Wirtschafts- und Sozialforschung, Bd.1, Leipzig 1935, S. 84ff

Derselbe: Grundlagen der theoretischen Volkswirtschaftslehre, Bern - Tübingen 1951

Derselbe: Probleme der unvollkommenen Konkurrenz, in: W.W.A., Bd. 48, Jena 1938, S. 95ff

Stark, Werner: Die Geschichte der Volkswirtschaftslehre in ihrer Beziehung zur sozialen Entwicklung, D.Reidel/Dordrecht - Holland 1960

Stavenhagen, Gerhard: Geschichte der Wirtschaftstheorie, Göttingen 1964

Steinberg, J.: Zur Kritik der psychologischen Theorie von Liefmann, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 49, Tübingen 1922, S. 800ff

Steinbrück, Klaus: Vom unvollkommenen Markt zur heterogenen Konkurrenz, Frankfurt/Main 1951, Mainz 1954

Stigler,G.C.: Ricardo and the 93% Labour Theory of Value, in: The Amarican Economic Review, Evanston/Ill - Stanford/Cal. 1958, S. 357ff

Struve, Peter: Zum Problem des sog. wirtschaftlichen Gleichgewichts, in: Z.f.N.Ö., Bd.VII, Wien 1936, S. 483ff

Suranyi - Unger, Theo: Die Entwicklung der theoretischen Volkswirtschaftslehre im ersten Viertel des 20.Jahrhunderts, Jena 1927

Tautscher, Anton: Geschichte der Volkswirtschaftslehre, Wien 1950

Thomae, Hans: Psychologie, in: H.d.S.W., Bd. 8, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1964, S. 641ff

Tinbergen, Jan: Bestimmung und Deutung von Angebotskurven, ein Beispiel, in: Z.f.N.Ö., Bd. 1, Wien 1930, S. 669ff

Triffin, Robert: Monopolistic Competition and General Equilibrium Theory, Cambridge/Mass. 1947

Viner, Jacob: Bentham and the J.St.Mill, The Utilitarian Background, in: The American Economic Review, Evanston/Ill, 1949, S. 360ff

Waffenschmidt, Walter G.: Graphisch-Anschauliche Einführung in die Volkswirtschaftslehre, Meisenheim am Glan 1963

Derselbe: Leon Walras und die mathematische Wirtschaftstheorie, in: W.W.A., Bd. 26, Jena 1927, S. 12xxff

Derselbe: Leon Walras, in: H.d.S.W., Bd.11, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, S. 495ff

Walras, Leon: Elements d'Economie politique, Paris 1926

Derselbe: Mathematische Theorie der Preisbestimmung der wirtschaftlichen Güter, Stuttgart 1881

Weber, Wilhelm - Albert, Hans - Kade, Gerhard: Wert, in: H.d.S.W., Bd.11, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, S. 637ff

Weber, Wilhelm - Streißler, Erich: Erwartungen, Unsicherheit, Risiko, in: H.d.S.W., Bd.3, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, S. 330ff

Dieselben: Nutzen, in: H.d.S.W., Bd.8, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1964, S. 1ff

Weinberger, Otto: Böhm-Bawerk, Eugen von, in: H.d.S.W., Bd.2, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1959, S. 357ff

Weinberger, Otto: Einige Bemerkungen zur deutschen Ausgabe der Untersuchungen über die mathematischen Grundlagen der Theorie des Reichtums Augustin Cournots, in: Jb.f.Nat.Ök.u.Stat., Bd. 125, III.Folge, Bd. 70, Jena 1926, S. 147ff

Derselbe: Friedrich, Benedikt, Wilhelm Hermann, in: Z.f.d.ges. St.W., Bd. 79, Tübingen 1925, S. 464ff

Derselbe: Mathematische Volkswirtschaftslehre, Leipzig - Berlin 1930

Derselbe: Menger, Carl, in: H.d.S.W., Bd. 7, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, S. 301ff

Derselbe: Vilfredo Pareto und seine Bedeutung für die Gegenwart, in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, Jg. 84, Bern 1948, S. 493ff

Weiß, F.X.: Nachtrag zum Artikel Wert, in: H.d.St.W., Jena 1928, S. 1007ff

Wendt, Siegfried: Geschichte der Volkswirtschaftslehre, Berlin 1961

Derselbe: Von Hermann, Friedrich, in: H.d.S.W., Bd.5, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1956, S. 118ff

Whittaker, Edmund: Schools and Streams of Economic Thought, Chicago - London 1960

Wicksell, Knut: Professor Cassels nationalökonomisches System, in: Schm.Jb.f.Gb.V.u.Vw.i.D.R., Jg. 52, München - Leipzig 1928, S. 771ff

Derselbe: Über Wert, Kapital und Rente nach den neueren nationalökonomischen Theorien, Jena 1893

Derselbe: Vorlesungen über Nationalökonomie auf der Grundlage des Marginalprinzips, Bd. 1, Jena 1913

Wiese, Leopold von: John Stuart Mill, in: H.d.S.W., Bd.7, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, S. 343ff

Wieser, Friedrich von: Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft, in: Grundriß der Sozialökonomik, I.Abteilung, Historische und theoretische Grundlagen, Tübingen 1924

Willeke, Franz Ulrich: Entwicklung der Markttheorie, Von der Scholastik bis zur Klassik, Tübingen 1961

Willeke, Rainer J.: Marktformen, in: H.d.S.W., Bd. 7, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, S. 136 ff

Wittmann, Waldemar: Unternehmung und unvollkommene Information, Köln - Opladen 1959

Wolfe, A.B.: Cassels Theory of Pricing, in: The American Economic Review, Vol. XVI, Evanston/Ill. 1926

Wolff, Hellmuth: Das Selbstinteresse bei Adam Smith und Kants kategorischer Imperativ, in: Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie, Bd. 17, Berlin 1923 - 1924, S. 313 ff

Young, A.A.: Jevons Theory of Political Economy, in: The American Economic Review, Vol. II, Cambridge/Mass. 1912, S. 576 ff

Zeyss, Richard: Adam Smith und der Eigennutz, Eine Untersuchung über die philosophischen Grundlagen der älteren Nationalökonomie, Tübingen 1889

Zimmermann, L.J.: Geschichte der theoretischen Volkswirtschaftslehre, Köln 1954

Zuckerkandl, Robert: A. Marshalls Principles of Economics, in: Jb.f. Nat. Ök. u. Stat., Bd. 57, Jena 1891, S. 45 ff

Derselbe: Preis, in: H.d.St.W., Bd. 6, Jena 1925, S. 994 ff

Zwiedineck-Südenhorst, Otto von: Allgemeine Volkswirtschaftslehre, Berlin 1932

Abkürzungsverzeichnis

H.d.S.W.	Handwörterbuch der Sozialwissenschaften
Jb.f.Nat.Ök.u.Stat.	Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik
Jb.f.Soz.Wiss.	Jahrbuch für Sozialwissenschaften
Schm.Jb.f.Gb.V.u. Vw.i.D.R	Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche
Schw.Z.f.Vw.u.Stat.	Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik
W.W.A.	Weltwirtschaftliches Archiv
Z.f.B.	Zeitschrift für Betriebswirtschaft
Z.f.d.ges.St.W.	Zeitschrift für die gesamten Staatswissenschaften
Z.f.h.F.	Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung, neuerdings: Zeitschrift für betriebswirtschaftliche Forschung
Z.f.N.Ö.	Zeitschrift für Nationalökonomie

Lebenslauf

Am 26. Juli 1939 wurde ich, Wolfgang Dubiel, als Sohn des Diplom-Bergingenieurs und Diplom-Markscheiders Dr.Ing. Leo Dubiel und seiner Ehefrau Ursula, geb. Dietrich, in Klausberg in Oberschlesien geboren. Ich besitze die deutsche Staatsangehörigkeit.

Nach dem Besuch der Grundschule in Oberhausen/Rhld. trat ich zu Ostern 1950 in das staatliche, altsprachliche Burggymnasium in Essen ein. Am 23. Februar 1959 bestand ich am Burggymnasium die Reifeprüfung. Vom Sommersemester 1959 an studierte ich erst drei Semester an der Universität Mainz und anschließend fünf Semester an der Universität Münster Wirtschaftswissenschaften und legte am 7. Mai 1963 an der Universität Münster die Diplomprüfung für Kaufleute ab.

Nach einer vorübergehenden Tätigkeit bei den Deutschen Babcock & Wilcox-Dampfkessel-Werken in Oberhausen/Rhld. vom Juni 1963 bis zum März 1964 ging ich zum Sommersemester 1964 an die Universität Münster zurück, um mich der inzwischen begonnenen Dissertation zu widmen. Gleichzeitig war ich als Aushilfslehrkraft an den Städtischen Handelslehranstalten in Münster tätig. Seit dem 1.Juli 1965 bin ich Assistent bei der " Schmalenbach-Gesellschaft zur Förderung der betriebswirtschaftlichen Forschung und Praxis e.V." in Essen.